

THOMAS BUSKE

**OFFICIUM**  
*DAS IMPERATIVE MANDAT*  
*ZUM KIRCHENBAU*

**CIVITAS DEI - CASTRUM**  
**AEDIFICANDUM**



PER OMNIA SAECULA SAECULORUM

THOMAS BUSKE

**OFFICIUM**  
*DAS IMPERATIVE MANDAT*  
*ZUM KIRCHENBAU*

**CIVITAS DEI - CASTRUM**  
**AEDIFICANDUM**

**PER OMNIA SAECULA SAECULORUM**

IMPRESSUM

HEFTE DES EVANGELISCHEN KIRCHENBAUVEREINS

18



EVANGELISCHER KIRCHENBAUVEREIN. GEGRÜNDET 1890 ZU BERLIN  
Gossler Straße 25 - 12 161 Berlin-Friedenau  
[www.evangelischer-kirchenbauverein.de](http://www.evangelischer-kirchenbauverein.de)

Dem allgemeinen Bewußtsein ist in den letzten Jahrzehnten fast gänzlich entschwunden, daß OFFICIUM eigentlich seit den Anfängen der christlichen Kirche, jedenfalls in der über die Antike hinaus weiter lateinisch sprechenden „westlichen“ Welt, die auch nur einzige Bezeichnung für die stets regelmäßig, und an einem für jedermann eindeutig zu erkennenden Ort, zu wiederholende, eben gottes - d i e n s t l i c h e Feier, also für „Amt“ und „Verpflichtung“ schlechthin, und damit auch das buchstäblich immer nur a l l e s bestimmende *divinum officium* gewesen sein sollte und m u ß t e <sup>1</sup>.

Stattdessen wurde in den letzten Jahrzehnten jedoch der Begriff einer „Eucharistie“, einer zwar aus der griechischen Kirchensprache nicht unrichtig und (warum aber auch immer) unübersetzt gelassenen Bezeichnung - und zuerst offenbar von Tertulian (gest.225) für „Herrenmahl“, „Altarsakrament“ oder „Abendmahl“ in Anlehnung auch an das hebräische *berakah* (Segnung, Preisung, Bekenntnis, Danksagung, und nötigenfalls sogar von Gott gedrungen : „Siehe zu segnen bin ich hergebracht, Gott segnet und ich kann´s nicht wenden“ /Nu 23 2o) und das Handeln Jesu selber (cf.Mk 14 22;I.Kor 11 24) gebraucht - aber OFFICIUM damit gleichwohl überblendet und somit letztendlich dann doch einfach übersehen, daß „Eucharistie“, und nicht nur zunächst, etwa irgendein Wort der Gelehrtensprache gewesen war, bis es sich schließlich in einem Bedeutungswandel, und auch ausdrücklich lediglich nur noch auf die durch die „Realpräsenz Christi“ ausgezeichneten Elemente von „Brot und Wein“ auf dem Altar und während der Messe selber beziehen, nicht jedoch und so auch durch das ganze Mittelalter hindurch bis in das 2o.Jahrhundert hinein etwa schon auf den liturgischen Vollzug (die *actio missae* ) im Ganzen verweisen sollte. Nach Duns Scotus (Sent.IV 8q.I 3m - gest.13o8) war darum „Eucharistie“ *sacramentum in esse* , aber nie *in fieri* ; denn es wird und wurde immer nur „empfangen“ aber nicht „gefeiert“; es war also die Mitte allen Geschehens in der Messe und die „Kommunio“ als *pars pro toto* , oder wie es darum auch schon bei Isidor von Sevilla (Etym. 6 19.38 - gest.636) als *bona gratia* und später kaum anders

---

1 Seit Mitte des 4.Jahrhunderts wird in Rom überdies - von wenigen Ausnahmen abgesehen - nicht mehr für den Gottesdienst das Griechische benutzt, sondern Latein gesprochen; spätestens seit dem 6.Jahrhundert so auch in den römischen Sakramentarien, dem Gelasium und Gregorianum kodifiziert und im Folgenden dann auch für die einzelnen zunächst auch parallel entstandenen Sonderformen /die Mailänder oder ambrosianische Liturgie, die gallische und keltische oder spanisch-westgotische bestimmend (Einzelheiten p.e.Georg Kretschmar passim). Dennoch hatte das Lateinische als die damals einzige und jedem „zeitüblich Gebildeten“ offenstehende Kultursprache nie den Charakter einer Kultsprache neben den auch in die jeweiligen Volkssprachen zu übersetzenden Lesungen und Gebete beansprucht (wie etwa der (hebräische) Masoretentext oder später das Arabische des Korans), auch wenn die „tres linguae sacrae“ gemäß der Inschrift über dem gekreuzigten Christus („wes man ihm schuld gab / in Hebräisch, Griechisch und Latein / Jh 19 2o; Mk 15 26) selbstredend eine besondere Dignität der Überlieferungsgeschichte vielleicht nahelegte (so Hilarius in der uns von ihm überlieferten *Instructio*, nämlich in seinem nur auf Christus allein hin wirklich auszulegenden Psalmenkommentar 15 / CSEL 22 13, n.Kurt Küppers LMA V Col. 2o35 „Liturgische Sprachen“). - Ähnlich dem Latein hat darum auch die „Kirche des Ostens“ zwischen Euphrat und Jangtse das „Ostsyrische“ als Gottesdienstsprache benutzt, wie z.B. der „nestorianische“ Grabstein aus Südchina vom Tod der Gattin eines Verwaltungsbeamten Xindu am 2o.Mai 1317 in syrischen und chinesischen Buchstaben berichtete (Abb. in Christoph Baumer, Frühes Christentum zwischen Euphrat und Jangtse, Stuttgart 2oo5 17o).

auch bei Thomas von Aquin (Sth.III 73 4 2 - gest. 1274) zu lesen war <sup>2</sup>. Und so war auch den lutherischen Bekenntnisschriften der Begriff einer „Eucharistie“ in der sich zwar schon im Mittelalter andeutenden, aber eben doch sehr bald vereinseitigenden Bedeutungsverschiebung noch völlig fremd; würde sie doch in der uns jedenfalls heute, nämlich auf die gesamte „Messe“ als „Eucharistiefeyer“ dann bezogenen Ausrichtung nur eine weitere perspektivische Verschiebung und Einengung des dagegen das gesamte Leben und Heil als OFFICIUM umschließen sollenden Verständnisses zur Folge haben, und wie es dagegen aber auch gerade im Beharren der „Orthodoxie“, nämlich stets auf dem uneingeschränkten und g r u n d s ä t z l i c h e n Auftrag wie etwa auch bei der griechisch-byzantinischen Kirche, bis heute überhaupt erst gar nicht als mögliche auch verändernde Interpretationsmöglichkeiten in den Blick kommen konnte. Denn der Gottesdienst wurde hier genauso wie im Westen mit OFFICIUM so auch im Osten als „Himmlische“ oder eben „Göttliche L i t u r g i e“, also als  $\theta\epsilon\iota\alpha \lambda\epsilon\iota\tau\upsilon\rho\gamma\iota\alpha$ , und eben damit nicht weniger als „Dienst“, Auftrag und Verpflichtung zum Gottesdienst bezeichnet.

Doch wie leicht wird und wurde dagegen immer wieder übersehen, daß die mit dem Begriff einer „Eucharistie“ *in nuce* stets verbundene Isolierung der Messe auf den Sakramentsvollzug im Besonderen auch eine nicht unwesentliche, wenn auch vielleicht zunächst zwar noch unbewußte und scheinbar nur sprachlich-formal vorgenommene Vereinseitigung und damit dennoch eine entscheidene, also darin dann auch inhaltliche Veränderung des gottesdienstlichen Verständnisses veranlassen mußte. Sollte dagegen doch gerade mit dem „biblischen“ Gottesbild der Kultus als *opus operatum* samt allen sogar auch magisch (miß-) zuverstehenden Ritualisierungen, nämlich stets eine nicht sichtbare und dennoch unabänderlich uns gleichwohl immer wieder bedrohende und schicksalsschaffende und „jenseitige“ Macht (und in welcherlei Gottesgestalt dann auch immer vorge stellt) zu versöhnen und günstig zu beeinflussen zu versuchen, grundsätzlich durchbrochen worden sein. Denn eine lediglich auf die jeweilige Gunst des menschlichen Augenblicks hin orientierte Frömmigkeitspraxis hätte so doch nur wieder einen jeglichen Menschen mit solcherlei unzureichenden Zielen eines nur anzubequemenden Gewinns von Annehmlichkeiten oder sogar vermeintlichen Glücks als einen vollends ohnmächtigen und erbärmlichen bloßgestellt. Mit solchen Ansprüchen oder auch nur heimlichen Erwartungen konnte und durfte man jedenfalls Gott kaum jemals begegnen; denn wie sollte Gott schon je, und erst recht nicht einmal um seiner selbst willen, auch nur der geringsten gottesdienstlichen Verehrung (und gleich welcher Art) etwa bedürftig gewesen sein - wohl aber, daß Menschen nun aber gerade umgekehrt durch dieses OFFICIUM und darum eben allein um ihretwillen und also als „Kinder Gottes“, nämlich nun auch endlich, und nie anders, und auch nur darin dann ihre Berufung und Erwählung in und aus der Ehrfurcht Gottes, eben nie umsonst (oder etwa auch vergeblich) das Antlitz einer göttlichen Ebenbildlichkeit getragen zu haben, vor Gott (*coram deo*) überhaupt zu erkennen fähig geworden sein sollten <sup>3</sup>. Gott forderte also stets mit der auch von Menschen untereinander zu wahrenen Achtung seiner Ehre diese nie und durch nichts mehr zu relativierende, also immer

2 n. Angelus Häußling OSB, LMA IV Col. 69 „Eucharistie“.

3 man denke auch an die entsprechenden Wendung in Luthers (Kleinem) Katechismus p.e. „Gottes Namen ist zwar an sich selbst heilig; aber wir bitten in diesem Gebet (sc. dem Vaterunser), daß er auch bei uns heilig werde“ - oder: „Gottes Reich kommt wohl auch ohne unser Gebet von sich selbst, aber wir bitten in diesem Gebet, daß es auch zu uns (als gnädiger und guter Wille Gottes) komme“.

nur noch bedingungslos und uneingeschränkt zu verwirklichende Verantwortung ihm, Gott, gegenüber oder eben die (und so auch erst durch Kant in solcher Schärfe dann herausformulierte) P f l i c h t, und die im Umkehrschluß so nur dann auch die Verwerfung und das Gericht Gottes bedeuten konnte<sup>4</sup>. Nie durfte deshalb vergessen werden, daß die Anrede Gottes immer i m p e r a t i v i s c h begann; also stets als B e f e h l - ob nun schon wie dem Adam im Paradies der Baum der Erkenntnis, und eben nicht nur einfach zu „Gut und Böse“ (wie die Schlange zu gerieren versuchte), sondern über Tod und das ewige Leben als „Predigstuhl“ gewiesen worden war<sup>5</sup>, oder wie zu Himmelfahrt Christus seinen Jüngern: „Gehet hin und lehret...“ Der Selbstbekundung Gottes: „Ich bin...“ und „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden...“ folgte stets die mahnende „Verpflichtung“ (das OFFICIUM): D u s o l l s t ... eben jene „Machtübertragung“<sup>6</sup> oder auch Vollmacht „im Namen Gottes“ und w i e Gott durch das W o r t wirken zu sollen und zu dürfen, nämlich „Sünden vergeben“ und das „ewige Leben“ aus Gott zu verheißen (cf. Mt 9 8!).

Und nur dazu und darum, „daß du den Herrn nicht vergessest“ (Dt 6 12), waren Z e i t u n d O r t zum gottesdienstlichen O F F I C I U M bestimmt. Der mit einer festen Stätte stets verbundene Augenblick, und der in Fortsetzung der „Zehn Gebote“ (des Dekalogs) eingebettet in das gnädige Wollen und Ruhen, wie es Gott am „siebten Tag“ mit „Segen“ über seine Schöpfung uns vor Augen stellte (Gn 2 2): Du sollst... nämlich in der Vollendung der „ersten Tafel“: der von aller Arbeit stets zu befreiende Tag der Erneuerung unserer „Gerechtigkeit vor Gott“ (Dt 5 15; 6 25) war eben in dieser seiner A p o d i k t i k auch darum durch keinerlei „Raisonnement“ schon jemals zu schmälern gewesen. Es blieb bei der so auch wiederum erst durch Kant dann philosophisch gleichermaßen getroffenen Feststellung, daß „ R a u m u n d Z e i t“, aber selber ohne jegliche eigene Gegenständlichkeit, die apriorischen Bedingungen waren, ohne die die Voraussetzung für allen Anfang von Erfahrung, Erkenntnis und Denken überhaupt, oder eben für die „transzendente Apperzeption“ und die „synthetischen Urteile... apriori“, nämlich immer über die wahrnehmbaren Anschauungen“ hinaus auch zu einer begrifflichen Erfassung vorzustößen, unmöglich war; doch eine jede davon etwa abzusehen beabsichtigende i n h a l t l i c h e Bestimmung, und selbst mit noch so großem Fleiß zusammengetragenen

4 Hier sei an die heute kaum noch beachteten Zusammenhänge erinnert: nur auf „protestantischem“ Boden, auf dem „Kant herangewachsen“ war - doch „das sehen die Vertreter der offiziellen Meinung nicht und wollen es auch nicht“, wurde dieser philosophische Entwurf überhaupt erst möglich, daß ein Mensch „zur Selbstverantwortlichkeit und der Freiheit seiner Seele“ gelangte, die im „Bewußtsein der einmal erkannten Pflicht den Inhalt seines Lebens“ ausmachte (so auch Götz v. Selle, Geschichte der Albertus Universität, Würzburg 1956). „Was einer sein müsse um (überhaupt) Mensch zu sein“ hatte Kant eben auch nur als „evangelischer“ Christ zu formulieren vermocht. Nicht anders auch in „Herders lebenslangem Bemühen“ zur *Beförderung der Humanität*. Oder bei Hamann, daß nämlich alle Erkenntnis nur durch das L e s e n der von Gott den Menschen anvertrauten Büchern der Natur, Geschichte und der Heiligen Schrift, (und deren Ergründung darum auch par excellence stets die Mitte jeden biblischen Gottesdienstes auch kultisch allein gewesen sein mußte), zur Offenbarung der Selbsterkenntnis eines Menschen vor Gott alleine werden konnte. Das Wort Gottes, durch das alles geschaffen worden war, es sollte zum Spiegelbild der Sprache eines Menschen und seines darin dann auch beschlossenen „Tun und Lassen“ werden... (n. Helmut Motekat. Ostpreußische Literaturgeschichte... München 1977 145f.).

5 die einzelnen Belege aus dem Schrifttum Luthers finden sich in meiner Monographie: *Conditio hominis, Der Mensch zwischen Wahrheit und Methode*, Neustadt/Aisch 1983 98ff.

6 nach dem Briefwechsel zwischen Wilhelm Dilthey und Graf Paul York v. Wartenburg, Halle 1923.

Erklärungen zum Leben und seines dafür auch auszumessenden Wirkungsbereiches (in der Geschichte), nur noch zur beliebigen und auswechselbaren „irdischen Hütte“ (II.Kor 5 1) - oder doch noch zu viel wenigerem, nämlich den nichtigen Gefäßen (II.Kor 4 7) - im Spiegelbild auch des eigenen menschlichen Selbstverständnisses (oder sogar „Wertgefühls“) werden mußte<sup>7</sup>. Mehr als eine Fassade war aber damit nicht zu erreichen. War erst einmal der personhafte Gott, und mit seiner alleinigen Anschaulichkeit in Christo<sup>8</sup> eliminiert, mußte von Menschen eben immer nicht nur ersatzweise, sondern immer auch gewalttätig und zwangsläufig ein anderes Prinzip an diese Stelle gesetzt und gegen jede andere Vorstellung und Meinung, wie sie sich Menschen immer ohne Gott konkurrierend (und rechthaberisch) um ihrer jeweiligen eigenen Selbstbehauptung willen vorzuhalten gezwungen sein würden, verteidigt werden; aber damit auch der „Frieden auf Erden“ unversehens wieder zuende. Das „Böse“ beanspruchte eben immer doch noch wenigstens partiell oder dem Schein nach als irgendwie, jedenfalls in der Absicht des Täters, gut gewesen zu sein, vergessen: „Niemand ist gut, denn der einzige Gott alleine (p.e.Mt 19 17; Lk 18 19). Es war eben stets der Wettstreit der „Tugenden“ (und immer zum Besseren des Menschen), der schließlich Unglück und Chaos hervorrief und selbst bei der Untat auch Gott gegenüber nicht einhalten wollte: der Kreuzigung Christi; und davon auch niemand selbst in und aus seiner persönlichen Lebensführung unschuldig blieb und freigesprochen werden konnte: denn wenn ihr alles getan hättet, was euch ohnehin schon befohlen gewesen war, so sollt ihr sprechen, wir sind doch nur unnütze Knechte - wir haben lediglich getan, was wir auch schuldig waren (Lk 17 10)<sup>9</sup>.

Die also damit auch als Gebäude jeweils zu errichtenden Kirchen, sie waren uns mithin schon längst vor jeder eigenen Wahl mit „Raum und Zeit“ eben einfach vorgegeben, ja gleichsam geradezu auch „kerygmatisch“ darin immer schon vorab identisch; aber sich damit auch jede etwa nur noch aesthetisierte Verständnisform von „Kirche“ und ihrer dann ebenso auch nur noch kulturell (und weltanschaulich-politisch erstrebten) Be- und Umnutzung von selber verbot und die hier dann letztendlich doch nur wieder gottlos Agierenden entlarvte - zum Gericht Gottes. Das Kreuz und der gekreuzigte Christus, sie konnten und durften so niemals als der stets entscheidende (und „existentielle“) Zentralpunkt, und auch nicht einmal in Gedanken, geleugnet werden, oder aber die Wirklichkeit des Lebens und seine Entfaltung war schon auf die - und wie schnell auch immer wieder - sich wandelnde Geschichte und ihre Vergänglichkeit verschränkt. Das Bild von der alle

7 verschiedentlich von mir vorgetragen, erstmalig in: Soziologie als Geschichte, Die Gesellschaft und das phänomenologische Problem der Erkenntniskritik, Neustadt /Aisch 1971.

8 im johanneischen und paulinischen Schrifttum unzählige Male so gebraucht.

9 Bernhard von Clairvaux war es, der nach dem schon von Gregor dem Großen geprägten Begriff des „Heilsratschlusses“ Gottes, das Bild von den um das jeweils Bessere für den Menschen wetteifernden Tugenden, und deren Fähigkeiten doch nur dazu reichte, Christus zu kreuzigen, auch als Motiv in der christlichen Kunst prägte („Ich tue nicht, was ich will, sondern was ich hasse, das tue ich tatsächlich“, und „wer würde mich elenden Menschen aus dem Leibe dieser Vergänglichkeit erlösen“, als nur das Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes - der Glaube (p.e.Rm 7 15). - Es war zugleich die Vorwegnahme der erst Jahrhunderte später durch Luther in der „Rechtfertigungslehre“ konzipierten theologischen Aussage. - Beispiele habe ich verschiedentlich zusammengetragen; ferner dazu auch: Max Paul, Sundische und lübische Kunst, Berlin 1914 67ff., oder: Heike Kraft, Die Bildallegorie der Kreuzigung Christi durch die Tugenden, Diss. Berlin 1972 (Frankfurt/M 1976).

Menschheitsgeschichte umspannenden Einheit, von der schon im Paradies von Gott mit dem „Baum“ als „Predigtstuhl“ begründeten Kirche bis hin zur Versammlung „aller Heiligen“ in der ewigen Gemeinschaft mit und vor Gott (im „himmlischen Dienst“, OFFICIUM oder λειτουργία), war eben schon jetzt in für für jede Kirche unverzichtbar <sup>10</sup>. Mochte der architektonische Bau auch noch so unvollkommen sein und bleiben und die persönliche Lebensgestaltung erst recht: „die Stadt, die auf dem Berge liegt“, sie kann nicht verborgen bleiben, sondern mußte im OFFICIUM als „himmlische“ auf Erden „herabfahren, bereitet als eine geschmückte Braut ihrem Mann“, die „Hütte“ Gottes und Seine Wohnung bei den Menschen (Apok 21 2.3), der „Schatz in irdenen Gefäßen“ (II.Kor 4 7), nämlich über den Zorn Gottes auch dessen Barmherzigkeit über alles andere hinweg zu g l a u b e n und nicht anders dann darin auch Gott selber in seinem Gericht über uns Menschen zu überwinden (wie Jakob am Jabbok /Gn32 27; oder Abraham in Mamre / Gn 18 1ff.) <sup>11</sup>; denn die Zeit des gleichfalls auf die Erde Hinabgestürzten und schon Besiegten sollte ein Ende haben (Lk10 18), so groß auch dessen Zorn in der Kürze seiner noch verbleibenden Tage sein mochte (Apok 12 12).

Aber auch die großen Liturgieerklärungen, wie das *opusculum de actione missae* und das „Handbuch“, das *liber officialis* des späteren Erzbischofs von Lyon, des Amalar von Metz (gest. um 850), oder das *rationale divinorum officiorum* des Durandus (Guillelmus), seit 1285 Bischof von Mende (in der Grafschaft Gévaudan/ Dep.Lozière) sind kaum noch im kirchlich-theologischen Bewußtsein präsent und auch als Quelle genauso wenig zugänglich, wie auch erst recht die ähnlichen „in Frage und Antwort zwischen einem Kleriker und Bischof gestalteten“ Kommentierungen zur Liturgie der Ost- bzw. byzantinischen und griechisch sprechenden Kirche durch Symeon von Saloniki (seit 1416 dort selber Erzbischof von „Thessalonike“). Lediglich das *de divinis officiis* von Rupert von Deutz, und noch im Laurentius-Kloster in Lüttich 1111 geschrieben, liegt inzwischen seit 1999 in einer leicht faßbaren (und zweisprachigen Studienausgabe, lat.-dtsch.) zu ersten Orientierung eines gottesdienstlichen Verständnisses der damals erst noch im Entstehen begriffenen abendländischen Kirche an und über die Grenzen des antikerömischen Reiches hinaus vor <sup>12</sup>. - Doch auch hier blieb allein schon die „Wirkungsgeschichte“ einstweilen genauso ein Desiderat, wie der bislang auch überhaupt unzureichend beachtete gesamtheologische Zusammenhang. War doch Rupert von Deutz überdies der erste - und in der Folgezeit sollte er auch in der Kirchengeschichte der einzige bleiben - denn nach der Reformation und dem Tridentinum entstanden keine weiteren „Liturgieerklärungen“ mehr - der sein vorgelegtes OFFICIUM in die Ganzheit der biblischen Heilsgeschichte einordnete,

<sup>10</sup> Der auch auf dem Titelbild benutzte Triumphkruzifix aus dem 12.Jahrhundert aus Öja auf Gotland zeigte das Gemeinte besonders deutlich: die in ihrer Gottlosigkeit verlorene Menschheit und die „oben“ zusammenströmenden „Kinder Gottes“ unter den Armen und neben dem Haupt Christi - „Die Könige von den fernsten Inseln werden Geschenke bringen...“ (Psl 72 10; Js 60 9). „Und die Königin von Mittag kam vom Ende der Erde...“ (Mt 12 42; Lk 11 32)...und wie es auf die „Weisen“ aus dem Morgenland bezogen an der Krippe (zu Epiphania) heißen sollte...

<sup>11</sup> Man denke auch an die Hybris Kains: „Meine Sünde ist größer, als daß sie mir vergeben werden könnte“ (Gn 4 13). - Und dazu Luther, aber auch schon Augustin: Kain, du lügst, Gottes Barmherzigkeit ist größer als deine Sünde und Elendigkeit... WA 42 218.

<sup>12</sup> Im Folgenden wird diese Ausgabe zitiert: Rupert von Deutz, *De divinis officiis*, lateinisch-deutsch, übersetzt und eingeleitet von Helmut und Ilse Deutz, Freiburg/Basel/ Wien (Herder) 1999.

also in die Spanne von der „Erschaffung der Welt und des Menschen“ bis hin zum „Jüngsten Gericht“; und mithin in die vollständige „Exegese der Heiligen Schrift“, nämlich vom „Alten“ zum „Neuen Testament“ oder eben so auch in die Einheit von „Priesterdienst“ und „Schriftauslegung“ *zugleich und in einem*, aber damit auch alle *Wissenschaft* (wie schon damals die *septem artes liberales*) und so eben auch im Gleichklang mit der Grundsatzaussage seines Ordensvaters Benedikt, daß „alles nur allein der Verherrlichung Gottes zu dienen“ hatte und darum also auch dem „Gottesdienst“ nichts anderes etwa vorgezogen werden dürfte (Regel Cap.45) und mithin so auch stets stellvertretend um der gesamten Menschheit willen in einer Kirche und so auch im Besonderen dann auch erst recht mit dem Gebet einer Mönchsgemeinschaft zu erfüllen gewesen war<sup>13</sup>. Der Gott „geschuldete Dienst“, er begann eben mitnichten, wie etwa noch bei Amalar von Metz mit der Chronologie der Zeitangaben (wie etwa vielleicht aus dem Kirchenjahr), sondern immer schon mit den innerhalb eines jeden Tages bereits geforderten *Horen* (oder Tages- bzw. Stundengebete) und also mit dem hier stets zur Innewerdung gerufenen Menschen schon jetzt, und damit auch das *vor allem* und zunächst unerläßlich zu hörende und allein der Kirche seit „Vätergedenken“ und so schon das längst vor der Menschwerdung Gottes anvertraute Wort, nämlich das von dem verheißenen und zu erwartenden oder anders der *Gerechtigkeit Gottes* (cf. I. Kor 1 30) allein voranzugehen hatte<sup>14</sup>. „Wort“ und „Zeichen“ (also „Horen“ und „Messe“) waren darum stets auch in gleicher Weise der „Menschwerdung“ Gottes und in seiner nur einzig historisch anschaubaren Gestalt zugeordnet: „geboren“ nicht „geschaffen“<sup>15</sup>. Doch „für diese unmittelbare Zuordnung“ der auch zentralen „Glaubensfragen“ in das „liturgische *Opus Dei*“ (bei Rupert von Deutz) dürfte es aber wohl kaum ein „Vorbild“ gegeben haben. Jede etwa nur „rememorative“ oder gar „allegorische“ Deutung hatte Rupert von Deutz so jedenfalls schon im allerersten Ansatz seiner „heilsgeschichtlichen Intentionen“ hinter sich gelassen und er unterschied sich darin auch grundlegend von allen sonstigen zeitgenössischen aber auch späteren

<sup>13</sup> op.cit. 27.28.41..44.

<sup>14</sup> Auch Luther war der Gedanke einer präexistenten Kirche vor dem *dies natalis Christi* noch sehr wohl vertraut; Quellen in meiner Monographie: *Conditio hominis...* op.cit. - Aber auch J. Beumer, *Die altchristliche Idee einer päexistierenden Kirche...* in *Wissenschaft und Weisheit*, Ztschr.für augustinisch-franziskanische Theologie und Philosophie der Gegenwart 9 (1940) 13-22. - Ähnlich wird auch von der „Weisheit Gottes“ - und nicht mit dem Dritten Artikel zu verwechseln - gesprochen, p.e. Sirach 24 1ff. (vor aller Schöpfung), oder Js 53 8 (wer will seine Lebenslänge ausreden - gemeint der päexistente Christus, geboren und gekreuzigt...). - Ferner auch: Thomas Buske, *Heiliger Geist und Weisheit Gottes, Versuch einer theologieggeschichtlichen Deutung*, Neustadt/Aisch 1991.

<sup>15</sup> *genitum, non factum* - γεννηθεντα ου ποιηθεωτα (Sybolum Nicaenum). Der gelegentlich auch hier in der Übersetzung ostkirchlicher Texte gebrauchte Begriff „gezeugt“ verführt zu einem wiederum verengenden und damit auch irrigen Verständnis; es mußte darum stets „geboren“ heißen: *ex patre natum ante omnia saecula incarnatus est de spiritu sancto ex Maria virgine et homo factus est* - εκ του πατρος γεννηθεντα προ παντων των αιωνων και σαρκωθεντα εκ πνευματος αγιου Μαρίας(Nic.); und noch deutlicher im westlichen Apostolicum: *qui conceptus est de spiritu sancto natus ex Maria virgine*, oder in der „Grundform“ (cf. Lietzmann, *Symbole der alten Kirche / Kleine Texte* 17/18 15 / CA-Bekennnisschriften (1930) 1976 21: *qui natus est de spiritu sancto et Maria virgine*. - So mußte auch Psalm 2 7 *r i c h t i g* gelesen und allein auf das Ereignis der Berufung bezogen werden: Ich will von der Weise predigen, daß der Herr zu mir gesagt hat: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich *g e z e u g t* - = hier also nur die „Geburt aus Gott“ gemeint gewesen sein konnte.

Versuchen). Die Direktheit des OFFICIUM war jedenfalls zur Unausweichlichkeit des Heute geworden; denn was „ewig ist“, das „ist (auch) immer“, und also auch nie (auch theologisch) etwa in denkerisch Vergangenes oder Zukünftiges zu zerlegen (De div.off.3 20). So war auch alles, „was im Alten Testament verheißen und vorausgedeutet und von Ferne“ erwartet und „begrüßt“ worden ist<sup>16</sup> und dann schließlich im Neuen „enthüllt“ und „offenbar“, auch darum immer zugleich im Gottesdienst für einen jeden gleich kerygmatisch „gegenwärtig“ und nie etwa nur der „Schatten“ (*umbra*) oder *figura*, sondern stets die vielleicht auch sogar unerbittliche „Wahrheit und Wirklichkeit“ über das Leben (Kol 2 17; I.Kor 10 11 ...oder bereits Christus in Adam das „Bild des, der zukünftig war“ / Rm 5 14: ...ὅς ἐστὶν τύπος μελλόντος); aber damit auch das Schweigen vor allem liturgischen Geschehen (Kanon oder auch Schriftlesung) zu der einzig unerläßlichen Voraussetzung allen Beginnens werden mußte; denn für das Wissen von Christus mußte jedenfalls so auch ein jeder diesen Raum in sich selber durchmessen und zubereiten wollen, und so auch etwa Himmelfahrt oder Ostern nur noch mit der vollständigen Aussage und „Ankündigung“ des zum „Gericht wiederkommenden Herrn“, also nur im Innehalten überhaupt zu eigen gemacht werden konnte<sup>17</sup>. Denn wie anders sollten Menschen überhaupt schon jemals fähig sein und werden, auch endlich über die Sichtbarkeit hinaus sehen zu lernen und sich so über Worte, die Sprache, Bilder und Geschehnisabläufe und eben damit auch über das Erzählen wenigstens verständlich zu machen, auch wenn uns inzwischen heute dieser ursprüngliche Sinn von „Mythos“ längst verlorengegangen zu sein scheint und damit auch zu einer völlig falschen und abwegigen Frontenstellung wie die einer „Entmythologisierung“ veranlaßt haben sollte<sup>18</sup>. - Oder - und nicht nur - nach Rupert von Deutz erblickte der Mensch im Sakrament eben nicht nur einfach „Brot und Wein“, sondern genauso eben auch das zwar nur zu hörende, aber gleichwohl sichtbare „Wort“ in der Gestalt des hier handelnden und wie oft noch weiterhin mißhandelten Christus; er allein

16 Dazu die Weissagung Bileams: „Ich sehe ihn, aber nicht jetzt; ich schaue ihn, aber noch nicht von Nahem. Ein Stern wird aufgehen aus Jakob... und: zu segnen bin ich hergebracht; Gott segnet und ich kann's nicht wenden (Nu 24 17; 23 20).

17 Die Ostkirche kennt dazu auch die Ikone von dem „nichtschlafenden Auge Gottes“ und: „Es schweige alles menschliche Fleisch“ - ausführlich in den Beiträgen zur Kunst des christlichen Ostens, Bd.11, München 1999, ed. Karl Christian Felmy... „Die Weisheit baute sich ein Haus“. Gemeint ist und war hier deshalb auch stets jenes „Warten“ („Denn das Warten des Gerechten wird Freude werden...“ / Sprüche 10 28) vor jedem Gottesdienst und das sich eben auch „gedanklich“ Sammeln auf das Gebet - mindestens eine Stunde zuvor, wie es auch Maimonides für den synagogalen Gottesdienst forderte; Einzelheiten u.a. bei Katrin Keßler, Ritus und Raum der Synagoge, Liturgische und religionsgesetzliche Voraussetzungen für den Synagogenbau in Mitteleuropa, Petersberg 2007 23<sup>17)</sup>.

18 „Entmythologisierung“ als „Existentialisierung“ und die in ihrem Gefolge sich verbreitende Vorstellung, daß „Produkte von Denken“, Begriffe und Argumentationen (die *universalia*) eine eigene zwingende Wirklichkeit beanspruchen dürften, die von aller „Fleischlichkeit“ des Denkenden abgehoben und von ihm wie eine magische Formel benutzt und anderen aufgezwungen werden könnte... und also die vorgeblich auch noch „wissenschaftliche“ Methodologie - verselbständigt - dann den hier Handelnden von jeder eigenen Verantwortung befreien sollte. - Verschiedentlich vom Verfasser vorgetragen wie etwa in der Hermeneutik: *Conditio Hominis, Der Mensch zwischen Wahrheit und Methode*, Neustadt/Aisch 1983, oder: *Revelanda Ikonographica... Theologische Ergänzungen zur Geschichte der gottesdienstlichen Verkündigung* 2003 *ibid.* Aber auch schon früher dargestellt in: *Epitheta zur Entmythologisierung*, *Theologische Zeitschrift* - Basel 1969 H.2 S.195ff.

durfte gegen auch allen äußeren Schein von und in einer Kirche ergriffen und im gottesdienstlichen und persönlichen „Opfer“ zugleich Gott vertrauensvoll dargebracht und vorgehalten werden. Jedenfalls nicht anders Menschen in der *G e - r e c h t i g k e i t* Gottes bestehen konnten, oder so einfach Gott über seine eigene Verherrlichung hinaus mit diesem Glauben, eben mit jener Appelation, an seine ursprüngliche Tat, nämlich uns nicht zur göttlichen Willkür und Vernichtung erschaffen zu haben, neu und für immer zu überwinden. Und so auch nur noch diese Gleichung entschied: „Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht“ (Js 7 9); oder: „Dir geschehe, wie du glaubt hast“ (Mt 8 13; ). ...und in diesem *w i e* dann auch das endgültige und ganze Urteil über einen Menschen stets umschlossen gewesen war<sup>19</sup>.

Das Ringen mit Gott - „Ich laß dich nicht, du segnest mich denn“ (Gn 32 27) - war darum auch stets ein Ringen Gottes mit sich selber um seiner Menschenkinder willen; es war der scheinbar verlorene Kampf Jesu („als er mit dem Tode rang“ (Lk 22 44) schon in Gethsemane: der Kelch, der vorübergehen möchte, aber eben nicht aus Furcht vor Leiden und Sterbenmüssen, sondern aus „Barmherzigkeit“ gegenüber denen, die diese Untat jetzt vorzubereiten begannen, und er sie so vielleicht doch noch vor dieser ihrer Sünde bewahrte und zur Einsicht und Umkehr (oder eben Buße) bringen könnte<sup>20</sup>. Stets war auch darum das alleinige Leiden Gottes so nie jene vielleicht eben auch schnell an ihm wie in der Kreuzigung zu verwirklichende Tat menschlichen Verbrechens, sondern die gerade immer wieder von neuem (und „warum“ eigentlich) in einem Menschen aufbrechende Gottlosigkeit und Unbußfertigkeit gegenüber dem Wort zum Glauben<sup>21</sup>), nämlich das „Verlorene“ dann doch noch aufzufangen und es noch einmal in jener Einheit von „Wort und Christus“ in *e i n e m* predigen zu lassen, „ob sie ihn wohl fühlen und finden möchten“ (Acta 17 22) und endlich sich auch im und durch das unendliche Schöpferhandeln Gottes genauso „hinüberführen“ ließen (transferendo)<sup>22</sup>, wie SEINE und unsere Geburt sich zur menschlichen Vollendung im Gottesglauben mit, durch und aus dem dafür verbürgten Wort auch in und über den Zeichen von Brot und Wein auf dem Altar schon vor jedem auch nur eigenen Wollen und Wählen verwirklicht hatte. Doch die hier vielleicht - auch theologisch - dann etwa nur wiederum (wie auch schon von der Schlange im Paradies der Eva gegenüber / Gn 3 1) und auch „mit List“ aufgeworfene Frage: *Quomodo est...* verfehlte stets die Unerbittlichkeit der eigenen Existenz: *id est...* und so abermals dann auch nichts anderes von der hier auch ausdrücklichen Gegenwart Gottes - und nun gerade auch im Gottesdienst - mit den hier auch zugleich sichtbarlichen und unsichtbaren Gaben von „Wort und Sakrament“ zu sagen gewesen war, ...und darum auch niemanden verwundern, daß es vierhundert Jahre später genauso von neuem von dem Augustiner Mönch in Wittenberg wiederholt werden konnte, nämlich auf dem Marburger Religionsgespräch mit Zwingli 1529 „Est, Est, Est“, und das immer wieder gegen alle, aber doch nur trügerischen Anmaßungen, das *W i e* der Präsens Gottes und

19 Rupert von Deutz: ...*quia iam concipit corde credendo ad iustitiam* /De div.Off.2 2 – 247f.).

20 651 *ibid*, - es ist auffallend, daß die gesamte „exegetische“ Literatur in den folgenden tausend Jahren diese Deutung fast gänzlich beiseite ließ.

21 731 *ibid*.

22 Rupert kannte jedenfalls für das Sakramentsgeschehen noch nicht den auch sicher viel zu schulisch geprägten Begriff einer „Transsubstantiation“; erst mit dem Fronleichnamfest seit 1215 wurde er geläufig und schließlich mit dem Tridentinum 1545-1563 kanonisiert.

meiner selbst letztlich etwa dann doch noch definieren zu können<sup>23</sup>. Denn alle Wirklichkeiten und Beweise, sie blieben doch immer bruchstückhaft und ersetzten mitnichten die auch je persönliche Bewährung in der eigenen und „menschlichen“ Wahrhaftigkeit; nicht Begründungen - und wieviele auch immer - sie machten eben noch lange keinen Menschen, sondern bewirkten allenfalls das Durcheinander von stets unzureichenden und so kaum auch miteinander dann kompatiblen Meinungen, g u t e n Absichten und Taten... und deren Durchsetzung am Ende doch nur mit Gewalt möglich würde. Denn dieser durch nichts mehr zu überbrückende Unterschied, er blieb: „Denn Kain hatte ja seine Gaben Gott, dem er sie ohnehin schuldete (wie alle Menschen), in rechter Weise zwar dargebracht, aber indem er sich selber zurückbehalten wollte (*sed seipsum sibi retinens*) und damit Gott sein Herz entzog“, hatte er sich schon - und auch vor jeder noch so scheinbar anerkennenswerten Tat dennoch die eigene Verurteilung herbeigezogen und damit auch die ihm nicht weniger geltende Berufung zum Menschsein (in der Ebenbildlichkeit Gottes) eben nicht bestanden<sup>24</sup>: ...nämlich, wenn du nicht fromm bist, so ruht die Sünde vor der Tür und nach dir hat sie Verlangen... (Gn 4 7)<sup>25</sup>. - Doch unversehens war sie an einem Menschen schon längst wahrgeworden und damit dann genauso die Bedingungslosigkeit des Predigttauftrages schon von Adam an im Paradies am Baum des Lebens und der Erkenntnis Gottes zugleich verraten und das Verhängnis Wirklichkeit geworden: „Sie machen die Leute sündigen durch's Predigen“ (Js 29 11); und so dann auch Eva ohne die hier gebotene und schützende Unterrichtung des Gotteswortes (und durch Schuld und Lässigkeit des hier bestellten Predigers, nämlich ihres Mannes) fallen mußte. Mit „sterblichen Fesseln“ sollte und mußte der Mensch daher bewahrt werden, nun nicht auch noch mit dieser seiner Sünde „ewiglich“ leben zu müssen (Gn 3 28)<sup>26</sup>. Der unmittelbare weitere Zugriff wurde ihm zwar von nun an verwehrt (vertrieben aus dem Paradies), aber der Auftrag, er blieb und er war zur Bewährung auch weiterhin n i c h t - eben als „Predigt“ an alle Kreaturen - erlassen<sup>27</sup>, und darum auch immer uneingeschränkt und öffentlich wahrzunehmen. Denn nur allein diese Predigt, sie sprengte jede menschliche (oder sogar programmatische) Vereinseitigung von Leiblichkeit und Geschichte und schaffte darin und damit jenen so auch von uns geforderten und

---

23 251 *ibid.*

24 291 *ibid.*

25 Jeden auch nur irgendwie zu erörternde Theodizee hatte sich aber damit auch schon längst erledigt. Denn nicht Gott war etwa der Anfang der „Gefangenschaft“, sondern diejenigen, die ihren Bruder Joseph verkauften... und ihre Sünde sich dennoch an der Herrlichkeit Gottes brechen und offenbar werden mußte: „Denn die Schrift sagt zu Pharao: eben darum habe ich dich erweckt, daß ich an dir meine Macht erzeuge, auf daß mein Name verkündigt werde in allen Landen (Rm 9 17; Ex 9 16; 7 3; 14 4), auch wenn Pharao sich sehr wohl für seine Verstocktheit entschuldigen konnte aber dennoch mit seinem ganzen Heere unterging. Der Vorwurf gegen Mose und Aaron „Ich weiß nichts von eurem Gott“ (Ex 5 2) traf zurecht die unvollkommene Predigt von einem nur etwa israelitischen Gott... aber die „Kinder Israels“ wurden gleichwohl - und darin sogar unverdienter Maßen - gerettet und durften das „Lied von Mose und dem Lamme“ singen (Ex 15 1ff. und Apok 15 3ff.): „Groß und wundersam sind deine Werke, gerecht und wahrhaftig deine Wege, du König aller Menschen...“

26 871 *ibid.*; und so auch schon ausdrücklich bei Augustin: *civ.*9 10 2-6 CCL 47; n.H.u.I.Deutz 288.

27 1227 *ibid.*

vorzubereitenden notwendigen Raum, in dem Gott mit und in uns (und allen) das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen (...*dum gratia sua causas agere* ) wie schon am allerersten Tag: Im Anfang... und mit jeder Predigt auf's neue verwirklichen könnte (Phil 2 13) <sup>28</sup>. Und also daher schon zuvor und gleichsam als Gegenbild aller menschlichen Eigensüchteleien der Ort - und so eben dann auch unabhängig von aller persönlichen Heilsgewißheit dennoch öffentlich bezeichnet und als Bau vor allem anderen zu errichten gewesen war. - Das Kirchengebäude, im Mittelalter dann oft genug auch einfach als „Turm“ (*turris sive ecclesia* ) <sup>29</sup> bezeichnet, war zum bedingungslosen oder apodiktisch voraussetzenden Inbegriff all jener auch architektonisch zu gestaltenden „Gemeinschaftsvorstellungen“ geworden, und die auf Dauer sich überhaupt auch nur eben darin zu konstituieren fähig waren, daß sie gerade dem auch öffentlich (zum erkennenden Heil aller anderen) zu versiehenden Gottesdienst (dem OFFICIUM) n i c h t s anderes (und gemäß dem III.Gebot) vorziehen würden <sup>30</sup>. Oder wie es Rupert von Deutz ausdrückte: Die Apostel - aus der Welt herausgerufen, um in die Welt gesandt zu werden <sup>31</sup> - begannen darum auch „mit göttlicher Hilfe“ „in der Zeit der Gnade“ (II.Kor 6 2) einen Turm zu bauen, und dessen Spitze bis an den Himmel reichen sollte (cf.Gn 11 4), über den - nun aber ganz anders - dann jeder zu Gott und vor dessen Gericht in den Himmel fliehen könnte; vorbei also der Hochmut, hier etwa noch *in humano opere* und *in superbia turrim sibi exstruere* . Denn im Munde dieser apostolischen Baumeister (*constructores* ), da waren nämlich schon längst „alle Sprachen zurückgerufen“ und auf jenes nur e i n e Wort, das Christus immer *personaliter* selber war und alle Schöpfung auch darin ihren Ursprung hatte (cf.Eph 3 9.10), zurückverwiesen <sup>32</sup>. Und jede Kirche auch darum immer zugleich aus beidem, dem lebendigen Steinen (I.Petr 2 4) u n d denen, die w i r als Voraussetzung allen göttlichen Handelns zum Glauben für alle anderen dann zu einem unübersehbaren Ort der Verkündigung aufzuschichten hatten, und es dann auch in einer solchen Einheit *in hoc saecula* auch immer zugleich „Leib und Werk Christi“ gewesen sein mußte. Es war also dann jener Bau, ohne den die Heilsgeschichte nie nachzeichenbar geworden wäre, und damit auch die alle Vergänglichkeit übersteigende Gewißheit des ewigen Lebens verbürgte. Oder: Wie wissen aber, so unser irdisches Haus, diese Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben, von Gott erbaut, ein Haus nicht mit

28 Aber nichts anderes dann auch auch in den lutherischen Bekenntnisschriften CA V formuliert worden war: Solchen Glauben zu erlangen, hat Gott das Predigtamt eingesetzt, Evangelium und Sakrament gegeben, dadurch er als Mittel den heiligen Geist gibt, welcher den Glauben, wo und wenn er will, in denen, so das Evangelium hören, wirkt... und jener Satz damit auf's neue bestätigt würde (nämlich *declamatur foris* ): *extra catholicam ecclesiam non posse dari Spiritum sanctum* 1340/1342.

29 Einzelheiten sind von mir vorgetragen in Heft 16/17 des Evangelischen Kirchenbauvereins „Mensch/Raum/Der gottesdienstliche Verkündigungsort“, resp. der Kontext zu Anmerkung 66 *ibid.*

30 So auch seit eh und je im Judentum üblich: An jedem Ort, wo eine Minja (also zehn erwachsene oder eben „religionsmündige“ Männer wohnen, ist die Gemeinde vor allem anderen zur Errichtung einer Synagoge verpflichtet; n.Katrin Keßler *op.cit.* 37.

31 1226 *ibid.* - wie die Jünger zu Himmelfahrt auf den Ölberg beschieden und mit der dort dann sehr wohl auch aufgeladenen Vollmacht (mit dem Joch Christi... /Mt 11 29.30) davon zu ziehen hatten: Gehet hin in alle Welt... Mt 28 19.

32 1315 *ibid.*

Händen gemacht und das ewiglich ist im Himmel (II.Kor 5 1) <sup>33</sup>. Aber jede auch nur irgendwie schuldhaft Verstrickung, und selbst gegenüber einer Übermacht von Schicksal und Widersachern, niemanden rechtfertigte, wenn schließlich selbst die „Steine aus den Mauern“ von verwahrlosten Kirchen oder gar Ruinen „schreien“ müßten (Hab 2 11), oder wie im Evangelium (Lk 19 40): Wo diese meine Jünger schweigen (aber warum... und nur weil andere sie bedrohten oder gar schon in den Tod getrieben... (Apok 7 14), sondern sie bereits selber in der Verkündigung säumig und unzuverlässig geworden waren) selbst noch diese Steine dann davon zeugen sollten, und es erfüllt werden mußte: Ihr werdet MICH von jetzt an nicht sehen, bis daß ihr sprecht: Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn... (Mt 23 39; cf.Mt 21 9; Psl 118 25.26) <sup>34</sup>; die unzureichende Predigt (und jene Sünde, die nicht vergeben werden könnte / Mt 12 31; Mk 3 29), sie entzog sehr schnell den alleinigen Anspruch auf das „Bürgerrecht Gottes“ und ließ nun erst recht empfinden, daß wir doch eigentlich nicht mehr „Fremdlinge“ oder vielleicht nur „Gäste“, sondern mit den „Heiligen“ auch „Gottes Hausgenossen“ sein und werden sollten, „erbaut auf dem Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist“ (Eph 2 20) <sup>35</sup>.

33 ...und nichts anderes meinte die Feier des jüdischen Laubhüttenfestes, auf der Wanderung von vierzig Jahren, länger als eine Generation, auf daß alle in ihrem Aufruhr und Unglauben, selbst schließlich Moses und Aaron steinigen zu wollen (und in dem selben Bild der erste tätlich versuchte Angriff auf Jesus erzählt wird /Jh 8 59) nicht an das Ziel gelangen sollten, sondern sterben (Nu 44 10.22), und selbst Mose auf dem Berg Nebo nur von Ferne das „gelobte Land“ schauen durfte (Dt 34 9). - Der „Auszug“ in einem viel umfassenderen Sinne wurde also selbst aus dem Lager auf der Wanderschaft am Ende doch niemandem erspart (so wie auch Abraham, der auszog aus Ur /Gn 12 1ff.), und es dann genauso von der christliche Gemeinde auf Erden heißen sollte: „So lasset uns nun hinausgehen aus dem Lager und Christi Schmach tragen“, und wohin er von denen, die sich in ihrem eigenen Urteil zu entziehen trachteten, ausgestoßen worden war. „Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige, die suchen wir“ (Hebr 13 13.14).

34 ...die Fortsetzung der Lektion zum „Heiligen Osterfest“ - ...und Rupert ergänzte: Der Herr ist nicht einfach auferstanden, sondern zum Gericht (1300 ibid.), und: Er wird wiederkommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren: Gehet hin... usw. (cf.Acta 1 11 -1209 ibid.). Nur die *v o l l s t ä n d i g e* Verkündigung, sie war uns stets als Verheißung und nicht als Mittel der dann auch uns verdammenden Verkehrung aufgetragen. Die Osterf r e u d e erfüllte sich eben immer nur für die, die die *fiduciam habent* (das Wort, das Luther viel zu gerne der *fides* vorzog und bis *in die iudicii* reichen sollte (1208/9 ibid.).

35 ...wie von selbst mußten sich aber damit auch die weiteren „Bilder“ ergeben: Psl 118 20; Mt 21 42; Mk 12 10; Lk 20 17; Acta 4 11; I.Petr 2 7 ...wie auch: ICH kann den Tempel abbrechen und in drei Tagen wiedererbauen... Mt 26 61. - Kein Stein sollte von der Stadt und dem Tempel in Jerusalem auf dem anderen bleiben (Lk 19 44; Mk 13 2; Mt 24 2), und Jesus weinte über die Stadt, die zu ihrer Zeit nicht erkennen wollte, was zu ihrem Frieden diente. Aber auch der Stein, der den zermalmen wird, auf den er fällt (Mt 21 44; Lk 20 18). Der „Eckstein“ wird in der gotischen Gewölbebaukunst darum dann auch zum Schlußstein, der nicht herausfallen darf, wenn nicht alles zusammenbrechen sollte. So hatte auch schon Abt Suger(in *de consecratione* 58,und so auch p.e.von Otto v.Simson, Die gotische Kathedrale, Darmstadt 1972 191 benutzt) diesen „Stein“ beschrieben. wie ebenso auch das weitere Bild für die Apostel von den 12 Säulen und nicht nur, weil schon Mose den Altar mit zwölf Säulen für 12 die Stämme Israels erbaute (Ex 24 4), sondern nach dem neutestamentlichen Gleichnis: Im Brief an die Galater (2 9) schreibt der Apostel: „Und da sie erkannten die Gnade, die mir gegeben war, Jakobus und Kephas, genannt *Petrus*, der Felsen (Johannes 2 42) und Johannes, die für Säulen (in der jerusalemischen Gemeinde) angesehen wurden.... Schon Euseb (gest 340) sagte bei der Eiweiung der Basilika von Tyrus, daß die zwölf Säulen, die die Kuppel dort trugen, die zwölf Apostel darstellen sollten“ (von mir auch für die Säulen der Geburtskirche in Bethlehem an den Bildnissen der dortigen Säulen ausführlich dargestellt (in:Homiletisch-Liturgisches Korrespondenz blatt NF 1999/2000 Nr.65 50-65). Doch auch hier ein Stärkerer kommen konnte zum Gericht: wie Simson in der Halle der Philister: Herr,

Denn nichts bewahrte uns schon am Ende auch gegen allen vermeintlich sogar selbst gerechtfertigten Glaubensmut (oder auch nur Trotz) so etwa dennoch nur vor verschlossenen Toren und Türen zu stehen, und so der Bitte: Herr, tu uns auf, - die vernichtende Antwort folgte: ICH kenne euch nicht (Mt 25 10.12, cf./ 7 33)<sup>36</sup>. Denn Gott handelte stets, und unbeschadet seiner eigenen Gerechtigkeit, in der wir ohnehin nicht bestehen würden, und gegen alle eigentliche menschliche Verstehensweise allein „auf fremde Weise“ (Js 28 21), nämlich allein mit der hier alles übersteigenden und Menschen selbst im Widerspiel des Geschehnisses läuternden Barmherzigkeit; und ER eben nur immer auch allein darin und daraus (im Glauben) erkannt und geehrt werden wollte. Der von Menschen also ohnehin geschuldete Gottesdienst, auch wenn niemand schon je auf Erden gesündigt hätte, er war jedenfalls nie ohne die fest eingeforderte Anbetung des von Menschen „gekreuzigten Christus“ auch schon jemals zu vollenden oder eben für immer vergeblich, ja geradezu verwerflich gewesen<sup>37</sup>.

Doch zugleich ist und war damit auch gesagt, daß eben dieses OFFICIUM also auch nie auf sich selber verkürzt werden, und wie auch seit Beginn des biblischen Gottesglauben, etwa nur lediglich in einem Gegenüber auf Gott hin sich erschöpfen konnte und durfte, und so dann auch alle Religionen, Weltanschauungen oder politische Programme stets hinter sich lassend. Denn allein in jener Gleichnishaftigkeit eines auch das gesamte persönliche Leben umfassenden „Gottesdienstes“ konnte sich, und darin dann auch als stetige Veranlassung, die zu bewährende „Pflicht“ als *mandatum* oder von der *missa* zur *legatio* durch die hier dann nicht weniger tätige Gegenwart Gottes überhaupt erst erfüllen<sup>38</sup>. „...daß nämlich Gott durch Menschen... predigen und wirken will“<sup>39</sup>. Und hier also dann auch ein solches Werk geschehen sollte, „dadurch ein Mensch selber heilig würde,

---

Herr, gedenke mein... und er mit den vom Ihm dann zur Seite gedrückten beiden Innensäulen das ganze Haus zum Einsturz brachte und alle darunter begraben wurden / Richter 16 26.29). Oder wie es auch die beiden den Eingang zum Heiligtum markierenden Säulen Boas und Jachin.... als Durchgang zum Gottesurteil erinnerten (I.Könige 7 21; II.Chr 3 17).

36 Es war das glatte Gegenteil auch zum Ostergeschehen, daß Christen eben nicht nur einfach auferstand, sondern die Pforten der Hölle von Sünde, Tod und Teufel zerbrach und die Gefangenen herausführte (I.Petr 3 19). Nicht mehr der „Cherubim mit dem bloßen hauenden Schwert“ (Gn 3 24) versperrte fortan noch den Zugang zum Paradies, sondern diejenigen, die es auch noch von außen zu vermauern und zu eliminieren trachteten, um ja nicht an Gott und sein Tun erinnert zu werden; oder nach den Worten Jesu: Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr das Himmelreich zuschließt vor den Menschen! Ihr kommt nicht hinein, und die hinein wollen, laßt ihr nicht hineingehen (Mt 23 13). - Unter den (deutschen) Predigten des Berthold von Regensburg, gest.1272 (ed.Joseph Strobl, Bd.II, Wien 1880 238) findet sich dazu eine höchst „reformatorische“ Auslegung (Von den drei Mauern).

37 1454 *ibid.* - aber darin auch ganz sicher die noch heute offene Erwartung im synagogalen Gottesdienst (...auf den, der kommen soll und wird...) stets miteingeschlossen gewesen sein dürfte.

38 Rupert von Deutz 304 *ibid.* - Der Begriff „Mandat“ dürfte - soweit ich sehe - zum ersten Mal von Bonhoeffer in seinem Ethikfragment gebraucht worden sein: „Ohne Christus von der Welt zu sprechen, ist leere Abstraktion. Die Welt steht in Beziehung auf Christus, ob sie es weiß oder nicht. Dies Beziehung der Welt auf Christus wird konkret in bestimmten Mandaten Gottes in der Welt...“ Ethik, München 1953 70.

39 Habet enim ecclesia mandatum de constituendis ministris, quod gratissimum esse nobis debet, quod scimus Deum approbare ministerium illud et adesse ministerio / Apologie XIII 12.

welches allein durch Gottes Wort geschieht, wozu dann auch die Stätten, Zeiten, Personen und der ganze äußerliche Gottesdienst gestiftet und geordnet wurden...“<sup>40</sup>. Oder noch viel deutlicher: daß diejenigen, „welche lieber den Gottesdienst als ihre Arbeit anstehen ließen, nicht sehen, daß sie, indem sie Gottes Wort vernachlässigten, sich zehnmal mehr an ihren Gütern selber schadeten“<sup>41</sup>. Denn nur in dieser immer nur e i n e n „Pflicht“ ruhte Leben und Gottesdienst zugleich; nämlich „Gottes Wort fleißig zu hören und durch Glauben (dann auch einfach nur noch) gehorsam“ zu sein...<sup>42</sup>. Es war der „Augenblick, in dem Gott und der Mensch sich auch wirklich finden“<sup>43</sup>; die Pflicht also damit auch unversehens zur freudigen und dankbar zu erfüllenden Auszeichnung gewandelt worden war und selbst noch in Verurteilung und Gericht dann dennoch i m Glauben allein rettend Gott gegenüber bestehen bleiben sollte. Jede Tat oder Handlung aber damit auch schon im Voraus als *opus operatum* und so jeder hier etwa auch noch als Vollzug zu fordernde Ritus, im Kultischen wie ebenso auch in der Berufung auf eine wie auch immer überkommene und damit immer zugleich auch dann zur eigenen Rechtfertigung dienenden „Gesetzestreue“ in ihrem Eigenwert zerstört. Nur das personbezogene Verhältnis aus der so schon vor allem Anfang (Gn 1 1 u. Jh 8 28) und darin dann auch immer nur vom Gottesdienstvollzug her ausdrücklich verbürgten Gegenwart Gottes, sie zählte allein als der stets neu *in actu* zu erweisende Maßstab des Lebens in Zeit und Ewigkeit zugleich<sup>44</sup>.

Mit Christus war jedenfalls auch jede leibliche Herleitung des Anspruchs aufgehoben und durchbrochen und so auch die historische Einordnung gegen alle Genealogie (und angesichts einer eigenen Geschichte wie die der Synagoge) zu verstehen gewesen. Das messianische Warten mit den Zeugen von Abraham an bis auf Christus (wie im Geschlechterregister beim Evangelisten Matthäus 1 5 beschrieben) wird und wurde zu einem alle Menschen umfassenden Weltereignis, nämlich in dem Bogen von Christus zurück bis hin zum ersten Menschen (dem „Adam“) wie im Lukas-Evangelium (3 23-38) ausgeweitet, aber schon bei Matthäus für die für alle Menschen stellvertretende Geschichte Israels darauf hingewiesen, „daß Christus nicht allein aus den Juden, sondern auch aus den Heiden nach dem Fleisch gekommen sei (*secundem carnem venerit*). Denn der Herr hatte es für würdig befunden, auch aus den Heiden Mütter zu haben, was ebenfalls die Propheten bezeugten“<sup>45</sup>. Und dennoch eine solche „leibliche Verwandtschaft“ gar nichts besagte, sondern eine Chronologie nur deshalb in „der Weise zusammen-

40 so Luther im Großen Katechismus zum III. Gebot, Walch X 48.

41 Walch IV 1943 zu Psalm 127 2 „im hohen Chor“ (Psl 120-134) 1531/40.

42 Walch VI 767 1544 zu Js 53 13 „so du deinen Fuß von dem Sabbath kehrest...“

43 cf. Karl Holl, Aufsätze zur Kirchengeschichte I, Luther, Tübingen 1932 119. - ...und Gott keine höhere Ehre, Lobpreis und Dank widerfahren könnte, als wenn Menschen auf seine Barmherzigkeit vertrauten und „daß man Gottes Gnade, Barmherzigkeit, Wohltaten und Werke allein predigte und preiste, jedermann zur Seligkeit“ (Walch VIII 38; Predigt zu Jh 7 18 1531).

44 Es war ein immer wiederkehrendes und auch grobes Mißverständnis des eigentlich reformatorischen Skopus „ohne des Gesetzes Werke“, Luther etwa eine „betont geringschätzige Gleichgültigkeit gegen Kultuszeremonien“ anzudichten (so F. Rendtdorff RGG<sup>2</sup> II, Tübingen 1928 1338).

45 Rupert op.cit 449.

gefügt“, daß wir die an Menschen ergangene „Verheißung“, von „Abraham bis zum seligen Joseph“ erkannten <sup>46</sup>, und dennoch Menschen sich seither an diesem „Menschgeborenen“ (in „Gericht und Gnade“ <sup>47</sup>) immer wieder auf's neue scheiden sollten; „...die Juden suchten ihn jedenfalls auf dem Fest, und unter dem Volk war ein Gemurmel; denn die einen sagten: er sei fromm, die anderen aber: er verführe nur das Volk; und niemand redet frei aus Furcht vor den Juden (cf. Jh 7 11ff.). Denn „nicht durch leibliche Zeugung zu Maria führte der Weg zum Erlöser, sondern nur durch göttliche Verwandtschaft“ allein (cf. Jh 1 13). Also nicht; „Wir sind Abrahams Same“, und sich selbst Gott damit begnügen, sondern: „Ich aber sage euch, Gott vermag dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken“ (Mt 3 9) <sup>48</sup>. Und so ist und war dann auch in der Geschichte des Christus Gottes stets beides und zugleich verwoben: Das Hinauf- und Herabsteigen wie bei der „Himmelsleiter“ des Jakobs bei dessen Berufung und seiner aber erst dabei nachträglichen Entdeckung (Gn 28 14ff.): *Gewiß ist der Herr an diesem Ort, und ich wußte es nicht; und er fürchtete sich und sprach: Wie heilig ist diese Stätte! Und hier ist nichts denn Haus Gottes und die Pforte des Himmels* <sup>49</sup>, und im Evangelium (Jh 1 51) dann auch ein solcher Ort mit Christus - seiner Person und Gegenwart - gleichgesetzt werden sollte, aber damit auch jede weitere Eigenständigkeit oder auch nur versuchte Begründung menschlichen Tuns und Lassens (also jedes *ex opere operato* auch des Denkens) vor und aus der Unmittelbarkeit Gottes im gemeinsam schöpferischen Werk aufgehoben und durch das „Wort“ (die Predigt Gottes) geläutert oder noch viel richtiger: diese *Umwertung* überhaupt erst auch je wirklich hätte begonnen werden können oder so auch *m ü s e n*; und diese Gleichheit dann darum auch um aller Menschenkinder willen für immer an jedem dafür ausgezeichneten Ort als *mandatum dei* von Menschen erkannt und verwirklicht werden sollte und mußte: „Wer euch hört, der hört MICH (Lk 10 16); aber jede hier auch nur fehlerhafte Predigt, nämlich anderes als nur „Christus den Gekreuzigten vor Augen zu malen“ (Gal 3 1) bei den Zuhörern zur Verachtung Gottes aber eben durch die Schuld der zu verurteilenden Prediger führte. Die Verkündigung konnte und durfte also mithin auch nie zu einer weltanschaulichen Gesinnung (oder Lehrsystematik) *de deo* verformt und die nur immer gebotene personhafte Aussage *a deo* - und wer kannte schon das „Ich“ eines anderen, geschweigen denn die Abgründe seiner selbst - vergessen werden <sup>50</sup>; und nur lediglich in dieser Direktheit vor und mit Gott dann so auch die *F r e i h e i t* zum Leben in und durch den Glauben allein begründet lag. Aber so auch alle *Dogmen* sich nur

46 457 *ibid.*

47 u.a. vom mir ausführlich vorgetragen in: Gottes Wort - Die Predigt des Evangeliums als Gericht und Gnade, Zu den theologischen Grundentscheidungen in den evangelisch-lutherischen Bekenntnisschriften, Theologische Zeitschrift - Basel 1999 H.5 S. 303ff.

48 461 *ibid.* - Rupert dürfte wohl bereits vor Bernhard von Clairvaux diese Einordnung des Joseph ausdrücklich bezeichnet haben: „Hier (Mt 1 1) wird also auch des seligen Josephs nicht wegen seiner Natur des Fleisches, sondern wegen seiner Zuneigung und wegen seiner Verpflichtung als des gesetzlichen Vaters des Herrn mit nicht geringer Hervorhebung (*non minus excelente nominatur*) in demselbem Geschlechterregister als „der Mann Mariens“ (Mt 1 16) gedacht, dann aber vom Engel „Joseph, Sohn Davids“ (Mt 1 20) genannt. - 459 *ibid.*

49 und so hieß er die Stätte „Beth-El“ - *terribilis est locus iste* - ο.η. LXX ως φοβερος τοπος.

50 dementsprechend wurde auch in der Dogmatik dann auch zwischen dem Glauben, einer *fides qua* und einer *fides quae* unterschieden.

immer (und so auch insbesondere von der Ostkirche bis heute behauptet) aus dem „liturgischen“ Geschehen in ihrer Wahrheit alleine erweisen konnten. Der „zentrale Gesichtspunkt“ war daher auch nie für die „orthodoxen Gläubigen“ etwa „die Wandlung der Elemente“ (auf dem Altar) „sondern stets „Gottes Herabkunft“, sein „Einzug“ (in die Welt), die „Vergegenwärtigung“ oder eben „E r s c h e i n u n g“ und „Begegnung“ mit dem auferstandenen Herrn selber, und so eben immer nur allein im Gottesdienst als der dafür ausschließlichen Voraussetzung zur Erfüllung aller Pflichten schlechthin<sup>51</sup>; ...und mehr noch: „Gott oder Christus“ so auch nie alleine, sondern immer nur wiederum in der „Menge der himmlischen Heerscharen“ (Lk 2 13) vorgestellt werden konnten<sup>52</sup>. - Der gottesdienstliche Verkündigungsort

51 so auch Ernst Benz, Geist und Leben der Ostkirche, München 1971 34.35; es lag also auch in dieser Konsequenz, daß es die Aufbewahrung einer konsekrierten Hostie „nach und außerhalb der eucharistischen Feier“ nie geben konnte... „denn die Gaben (und das „ungesäuerte Brot“ war ohnehin der Orthodoxie unbekannt) konnten immer nur innerhalb des Mahles ihren mystischen Gehalt aktualisieren“ .

52 ...womit dann auch das über die Jahrhunderte gleichbleibende „Bildprogramm“ in der Ostkirche seine Erklärung, wie sie Hubert Faensen in: Kirchen und Klöster im alten Rußland... Leipzig 1982 erläuterte 40/41, finden dürfte: „...im Scheitel der Hauptkuppel der Pantokrator: Christus als Halbfigur... die rechte Hand zum Segensgestus erhoben... in der Linken das Gesetzesbuch, das am Tage des Jüngsten Gerichts aufgetan werden soll... Die Gemeinde verweilte (also ständig) unter seinem durchdringenden Blick und ist zugleich von ihm durch das schräg aus den Fenstern fallende Licht streng geschieden...“ umgeben von den „Erzengeln“ als „Dienern“, „die über den vier Ecken der Erde stehen“ (Apok 7 1), mit dem in griechischen Lettern zu lesenden „Hagios“, dem „dreimal Heilig in der Meßliturgie“. Zwischen den Fenstern des Tambours die zwölf Apostel und in den Pendetifs (über den Pfeilen) die Evangelisten... und des weiteren (und so in der Sophienkathedrale in Kiew): „Über dem Scheitelpunkt der Vierungsbögen im Osten Christus mit den (apokryph überlieferten) 22 Priestern des jerusalemischen Tempels, im Westen die Gottesmutter, im Norden und Süden: Joachim und Anna...an den Mauerlaibungen eine Vielzahl von kirchen- und heilsgeschichtlichen Gestalten und Märtyrern; im Vorjoch vor der Hauptapsis die D e e s i s (also Christus als Weltenrichter zwischen Maria und Johannes (den westlichen Triumphkreuzen sinnentsprechend) und in der Wölbung der Hauptapsis die Gottesmutter - „im Verständnis der Orthodoxie (auch) als T e m p e l der Menschwerdung Christi“ und die „das ganze Kirchengebäude tragende Kraft“, und so dann auch dargestellt als „Oranta“, nämlich als die „fürbittende Patronin“ mit dem inschriftlichen Hinweis auf die K i r c h e (Ps 46 6): „Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie fest bleiben; Gott hilf ihr von Tag zu Tag...“ „Die helle Zone der Hauptkuppel also Symbol des Himmels und der Epiphanie mit dem Pantokrator, den Erzengeln, Aposteln und Evangelisten, sie geht (so) mit den Vierungsbögen und der Hauptapsis in die gut belichtete Zone des Tonnenkreuzes“ (des unteren Raumes) „als symbolische Verbindung zur irdischen Kirche über“. „Dieser Korrespondenz diene auch die (gleichfalls) im Apsisrund (darunter) gezeigte Apostelkommunion mit der Inschrift der eucharistischen Einsetzungsworte... und Christus dort zweimal als priesterlicher Spender von Brot u n d Wein zu sehen... so wie auch die Kommunion der Zelebranten (und im Unterschied zu den Laien) nacheinander erfolgte“.

Aber auch das Verständnis von einer ausdrücklichen Gegenwart Gottes im synagogalen Gottesdienst würde sich hier ebenso wie von selbst ergeben: Mit der Vorsabbathfeier wird die Gegenwart Gottes unter Benutzung des „Hohenliedes“ (des *canticum canticorum*) „wie eine Braut“ empfangen; und der die Thora zum Vorlesen Empfangende ist so gleichfalls der „Bräutigam“ des „göttlichen Gesetzes“ (cf. Katrin Keßler, op.cit. 134.165 passim). - Wie eng hier etwa auch die typologische Verflochtenheit in der Gleichung: Maria - Ecclesia / Christus und Gemeinde im Bilde von Braut und Bräutigam schon über die ersten Jahrhunderte gewesen sein dürfte und das Auslegungsinteresse am Hohenlied in der Kirche vor allem auch im monastischen Bereich und hier wiederum im Kernland des benediktinischen Reformbewegungen weckte, hat p.e.u.a. - und auch mit einer Kartenskizze - Friedrich Ohly, Hoheliedstudien, Grundzüge einer Geschichte der Hoheliedauslegung des Abendlandes bis um 1300, Wiesbaden 1958 zusammengefaßt.

war also stets das *confinium* zwischen „Himmel und Erde, oder anders: der durch nichts schon vorwegzunehmende Augenblick der jeweils allein und vollends zu bewährenden A(f) -Finität des Gottesverhältnisses; und so auch das wirkliche Beten immer erst hernach und also eben immer nur *n a c h* einer jeden öffentlich gebotenen Verkündigung von dem je einzelnen alleine (und nur so dann auch in der Gemeinschaft der Kirche zugleich) für das Gesamt des auch persönlichen und gesellschaftlichen Lebens überhaupt erst und wechselseitig eingelöst werden konnte; ohne das *haec dixit dominus* im Menschenmund - und in einer Kirche - war aber alles vergeblich <sup>53</sup>.

Nie konnte also deshalb auch der (geometrische) *K r e i s* dazu dienen, diesen Ort, wie auch schon im frühchristlichen Kirchenbau mit dem Apsisbild einer *traditio legis* durch Christus an seine Apostel zu erschauen war <sup>54</sup>, auch nur angemessen zu bezeichnen. Denn die Kreisform bedeutet eben immer das Charakteristikum einer nicht nur „unfreien“ und „organischen Kraft“, sondern stets auch die intellektuelle Verfangenheit und Unfähigkeit zur Gottes- und Selbsterkenntnis eines Menschen <sup>55</sup>. Die scheinbar so „vollkommene Figur“ (des Kreises) verführte daher immer nur wieder zu einem geschlossenen und damit stets auch unkritischen Weltbild, oder noch kürzer: zur Entelechie des Denkens, und wie es auch bereits die antiken Philosophen zu erleiden hatten <sup>56</sup> und bis in die Neuzeit die menschliche Urteilsfähigkeit trübte, aber damit auch Menschen aus dem OFFICIUM zu lösen beabsichtigte. Der Mensch also damit zugleich der Beliebigkeit der jeweiligen historischen Ereignisse wie die des eigenen Lebens und mithin jeder nur möglichen Herrschaft der Mehrheit (wie in dem „demokratischen“ Totalitarismus der

<sup>53</sup> Ein Luther-Zitat für viele andere: WA 51 517; oder: ...daß die ausdrücklich bewußt zu machende „Anwesenheit Christi an die ganze gottesdienstliche Handlung geknüpft ist“, so Bengt Stolt, Gottesdienst und Kirchengestaltung... in: Die sakrale Backsteinarchitektur des südlichen Ostseeraumes... ed.G.Eimer u.E.Gierlich, Berlin 2000 82.

<sup>54</sup> „Das schlagartige Auftreten dieser Komposition (auch richtiger *dominus legem dat* ) in verschiedenen Techniken und Bezügen nach der Mitte des 4.Jahrhunderts innerhalb der Stadt Rom und ihres Einflußbereiches, läßt den Ursprung in einer römischen Basilika vermuten“; cf. W.N. Schuhmacher, Art *traditio legis* , CLI Bd.IV 347ff.; und hier also die unmittelbare Verpflichtung von der apostolischen Vollmacht oder wie der in der Schlüsselübergabe an Petrus oder das *mandatum* der Zehn-Gebote durch Mose an das Volk bishin zur *evangelischen* Lebensverwirklichung gemeint gewesen war.

<sup>55</sup> Gott so etwa auch aus seinen Werken zu erkennen, wie Rm 1 20, „nämlich an der Schöpfung der Welt und die Menschen haben ihm nicht gedankt, sondern sind in ihrem Dichten eitel geworden, und ihr unverständiges Herz ist verfinstert“, bedeutete eben nie, sich etwa nur der Wirklichkeit Gottes vergewissern zu wollen, sondern den Auftrag Gottes als dessen ebenbildlicher Mensch anzunehmen und zu *s c h a f f e n* . Nur in diesem Sinne konnte und durfte deshalb auch der *locus classicus* für eine „natürliche Theologie“ in Anspruch genommen werden: *quod invisibilia dei, a creatura mundi, per ea quae facta sunt, intellecta conspiciuntur, sempiterna quoque eius virtus et divinitas* - ...daß die unmittelbare Wirklichkeit Gottes von der Erschaffung der Welt an durch das, was geschaffen worden ist, mit der Vernunft erkannt wird (nämlich) seine Macht und Göttlichkeit (Dionysius Areopagita, *de divinis nominibus cap. IV §4 - PG 3 699C*).

<sup>56</sup> cf. Die Fragmente der Vorsokratiker, ed. Hermann Diels, Hamburg 1957.

griechischen Polis <sup>57</sup>) oder der Mächtigen (in der Apotheose eines Führerstaates <sup>58</sup>) unterworfen wurde, aber damit auch schon im Ansatz „die Idee von Recht und Gerechtigkeit“ und „unangesehen jedweder Person“, also gegenüber jedermann, und wie es selbst die Apostel erst wieder zu lernen hatten, erst gar nicht aufkommen konnte und durfte; und dagegen die dann endgültige Antwort des Apostels: „Nun erfahre ich in Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht sondern allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht tut, der ist ihm angenehm (Acta 10 34). Menschen also selbst in dem unübersehbaren „Strom der Zeit“ nie ihre unverwechselbare Einmaligkeit und persönliche Verantwortung verloren, sondern jeweils zu ihrer eigenen Geschichte herausgerufen wurden: ...und Abraham zog aus seinem Vaterland (in Ur), das ihm diese Freiheit zu Gott ja auch gar nicht gewähren wollte und konnte (Gn 12 1ff.), sondern ihn *in rotundationibus infinitis* (oder als *κυματοῦται... εἰς ἀπειρον*) für immer verschlingen. Der Kreis und erst recht dann die Kugel, nämlich als „äußere Schale“ für das somit auch alles andere ausschließende und begrenzende Sein - und in der Gleichsetzung mit dem eines dann darin auch intendierten „reinen Geistes“ und Denkens - seine wenn auch abstrahierende Vorstellungweise gewinnen konnte; Kreis und Kugel also auch die „philosophische“ Göttergestalt, wie sie selbst über die neuzeitliche Renaissance hinaus schließlich bis heute herauszuformulieren versucht wurde, und schon zuvor Kant die ironisierende Bemerkung entlockte, ...daß so etwa auch die unsterbliche Seele (in so vollkommener Gestalt gedacht gleich Gott) doch nicht an unsere arme Erde allein geheftet bleiben sollte, sondern ihr darüber hinaus auch zgedacht sein müßte, dereinst dann auch auf jenen entfernteren Kugeln des Weltgebäudes, deren Trefflichkeit schon von weitem unsere Neugier so sehr reizten, neue Wohnplätze bereitet fände... <sup>59</sup>. Und damit auch die völlig abwegige Polemik erledigt, als habe das „christliche Mittelalter“ die vermutlich schon seit Aristarchos (um 320 v.Chr.) gelehrte Kugelgestalt der Erde, wie sie dann Kopernikus bei seinen Studien in Italien kennenlernte und später benutzte, aber erst in seinen letzten Jahren zu veröffentlichen wagte, zurückgebildet und bestritten, in Wahrheit aber der hier nur wirklich zu nennende Kritikpunkt in der Wahrung der geschichtlichen Einmaligkeit eines jeden menschlichen Lebens lag, aber gerade diese nie und niemals von einer mathematischen Figur, oder eben noch einfacher: nur noch in einer solchen Stringenz des Denkens gegen die nur einzig anschauliche Gestalt Gottes in Jesus Christus vereinnahmt werden durfte <sup>60</sup>. Ein „Kreis“, er mußte hingegen immer erst durch das innerhalb der Geschichte von Menschen sich aufdrängende und darin auch *nicht* gemeinte Tun und Wissen, und letztlich also eben immer auch nur durch die je persönliche Verantwortung *coram deo* aufgebrochen werden. Denn auch jeder „mathematischer Punkt“, und selbst ohne Ausdehnung und in sich leer, konnte darum auch nur auf den allerersten Schöpfungsursprung zurückverweisen und

57 n.Jakob Burckhardt, Griechische Kulturgeschichte, Bd.I Berlin-Stuttgart 1908 84f.

58 cf.u.a.Rudolf Ernst Huber, Die Totalität des völkischen Staates, in: Die Tat 26,1 (1933/34) 30-42.

59 Kant, Akad.Ausgabe Bd.I 395/6, Allgemeine Naturgeschichte 1755. - Zu den weiteren Quellen auch F.Krafft, Art.Kreis und Kugel, in: Hist.Wörterbuch der Philosophie Bd.IV, Basel/Stuttgart 1976 1211-1223.

60 Krafft 213 *ibid.* gibt aber irreführend als Belegstelle an: Isidor von Sevilla, Etymologia XIV 1f.

so auch gleich dem Kreis für die *creatio ex nihilo* zeichenhaft benutzt werden. - Alle „philosophischen“ Konstruktionsversuche eines A-theismus fußten daher jedenfalls auch seit zweieinhalbtausend Jahren immer auf der in den verschiedenen definierten Spielarten von Theismus, Pan(en)theismus oder der gar mit einem „Weltgeist“ von Hegel schließlich auf die Spitze getriebenen Prämisse des *εν και παν* <sup>61</sup>. Es war das stets zur Täuschung auch auszusprechende Verleugnen des individuellen Selbst eines Menschen, den dann das sich zu Allem und Nichts gleichermaßen auflösende „Ganze“ umschloß, und ihm mithin so auch die Flucht aus der Verantwortung und der Pflicht (OFFICIUM) nicht nur ermöglichen, sondern sehr absichtsvoll genauso auch im Herrschaftsinteresse der jeweils Mächtigen zur Willfährigkeit und Auswechselbarkeit im Staatskalkül erniedrigen sollte.

Der „K r e i s“ (oder ebenso auch die Kugel) als die in sich geschlossenste F o r m überhaupt war daher stets, sobald sie auch im christlichen Kunstwollen auftauchte, in die immer noch größere kerygmatische Einheit eingebunden gewesen. So zum ersten Mal als „Radfenster im Querhaus von St.Etienne in Beauvais, dann in St.Denis und um 1170 bei San Zeno in Verona“ <sup>62</sup>; denn „durch Christus und nur um seinetwillen war alles geschaffen und ihm auch untertan“ (Eph 3 9; Hebr 2 8.10; Psl 110 1ff. !!), ...und damit auch in einer Kirche so etwa Bögen (also Halbkreise) sehr bald in eine weitere und übergreifendere Ordnung zusammengefaßt wurden, oder der Kreis, verdoppelt und als Zeit und Ewigkeit ineinander geschoben nicht nur das „Rad der Geschichte“ (und auch mit der Flüchtigkeit des Glücks), sondern schließlich auch die „Mandorla“ bildete, in der Christus als der „Herr“ (*χριστος κυριος* = das Bekenntnis der Christenheit schlechthin und der ursprünglichste und immer allererste Anfang jedweder Lebenserkenntnisse überhaupt) erschaut werden sollte. - Karl Borromäus (gest 1584) konnte so seinen bauenden Zeitgenossen ermahmend schreiben, endlich von der heidnischen und gott l o s e n Architektur Abstand zu nehmen, nämlich aus dem Z e n t r a l r a u m (nach dem Kreissymbol) eine Kirche entwerfen zu wollen... <sup>63</sup>.

Das Gegenstück zu Kreis oder Kugel war daher seit „Erwachen der Menschheit“ das Q u a d r a t bzw. der Würfel, die beide ja gerade im Unterschied zum Kreis durch Verlängerung auch nur einer Seite in beliebige Flächen und Raumfolgen weiter gestaltet und so schließlich den auch für einen darin eingebundenen runden Turm benutzten kreisförmigen Grundriß als Zylinder hinter sich lassend und aller Landschaft zum Trotz als See- und Landmarke oder auch nur als Inbegriff von dem zu errichtenden Wohnort oder sogar der „Stadt“ (nach dem „goldenen Maß des Engels“ für das himmlische Jerusalem /Apok 21 15)

61 cf. Werke, Glockner 14 111.113; u. Aristoteles, Pol. II 3 1261b 2off.

62 Hans Sedlmayr, Die Entstehung der Kathedrale, Freiburg/Basel/Wien 1993 3 296.

63 n. Germain Bazin, Paläste des Glaubens, Bd. I, Augsburg 1997 107. - Wie schnell im übrigen aus einer danach inhaerenten „heidnischen“ Denkstruktur selbst die Mitte der Verkündigung verlorenging und die historisch überlieferten Kirchengebäude sogar von amtswegen dem Verfall und der Zerstörung preisgegeben werden, zeigt erschreckend das evangelische Kirchentum heute... Bei Abfassung dieses Manuskriptes kam z.B. dem Verfasser ein „Gemeindebrief“ der Kirchengemeinde Humboldtthain (Berlin-Gesundbrunnen) vom April 2008 in die Hände. Das Wort „Gott“ kam nicht ein einziges Mal mehr darin vor... nur als Ort und Zeitangabe noch „Gottesdienst“ und andere Veranstaltungen, und auch das einzige Bibelwort (I. Petr 3 15) wurde gezielt falsch plaziert, nämlich nun eben nicht mehr „nach der Hoffnung“ die uns durch Christus „erfüllte“, sondern als „Rede und Antwort von Partei- und Gewerkschaftsfunktionären umgemünzt...“

überhöht werden konnten, und das dann als „Burg oder Stadt“ (*castrum, oppidum* und *civitas*) - und damit endgültig auch die „Geschichte“ von der „Natur“ geschieden - überdies zum *tabernaculum* der Verkündigung Gottes werden sollte und mußte - das Bild also schon längst vorgeprägt: „Wenn gleich das Meer wütete und wallte und von seinem Ungestüm die Berge einfielen; dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brunnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind“ (Psl 46 4.5). „Winkel und Quadrat waren (darum) stets die Zeichen des (je) gedankenvoll frei gestaltenden und bauenden Menschen...“ und die damit - und noch genauer - schon im äußeren Handeln dann auch zu jener „göttlichen Freiheit“ über jede nur zum „Dienst gebundene und bindende Natur“, wie etwa das ängstliche Harren der Kreatur... die ohne ihr Wollen der Eitelkeit unterworfen... und so auch auf die Offenbarung der Kinder Gottes angewiesen war (Rm8 19.20), über alle doch nur vergehende Zeiten hinaus berufen worden waren. „Das Quadrat“ war mithin so schon längst zum unverzichtbaren „Merkzeichen des seither auch die stoffliche Welt beherrschenden Menschenfreiheit“, in und aus „Gottesfurcht“ allein geboren, oder anders: der Grund aller erkennbaren und überhaupt erfassbaren Geschichte geworden <sup>64</sup>, ...und also auch keine Stadt ohne „Gotteshaus“ bleiben durfte. Für die „liturgische Anamnese“ galt darum auch immer, daß dann jedenfalls auch die historische und leibliche Gegenwart Christi („in Fleisch und Blut“) nicht nur eine „heilige Zeit“ und eine „heilige Handlung“, sondern auch den für uns genauso historisch „heiligen Ort“ voraussetzte, an dem sich dann auch die existentielle Wahrheit (von Augenblick und Ewigkeit) für Menschen, also in dem *confinium* von sichtbarer und unsichtbarer Welt - und bis in ihr Innerste hinein - überhaupt erst verbinden ließ <sup>65</sup>; doch damit auch ein solcher Ort stets mehr als nur ein „mathematischer Punkt“ gewesen sein mußte, und der in seiner Erweiterung zum Kreis und einem noch größeren (oder auch einer Kugel) nur etwa lediglich von außen zu betrachten gewesen wäre; er mußte zu dem für alle (und so auch in der Verantwortung *coram deo*) offenen und damit auch jedermann (*publice*) umfassenden *forensischen Raum* <sup>66</sup> vollendet werden, so wie es wohl kaum zuvor auch alle zweckgebundenen Räume in Wohnhäusern, Geschäfts- und Verwaltungsbauten oder Werkstätten erahnen ließen, und erst mit dem Kirchenbau weltgeschichtlich zum Tragen gekommen war <sup>67</sup>. - Bereits der jerusalemische Tempel fand sich in der Tradition dieses Bauwollens. Denn „die vorderasiatische Kunst“, sie konnte im Unterschied zu der ungebrochenen Einheit von „Reich“, „Herrscher“, „Volk“ und Göttlichkeit wie in Ägypten gleichwohl mit den Mitteln architektonischer Gestaltung die dort sehr bald gefundene Trennung von

64 K.Keßler op.cit. 141.

65 Hubert Faensen, Kirchen und Klöster im alten Rußland... Leipzig 1982 24.

66 Diesen Begriff habe ich u.a. in: Der forensische Raum, Morphologie der Gesellschaft I, Neustadt / Aisch 1973 erläutert.

67 Im Einzelnen von mir dargestellt in: Mensch, Raum - Der christliche Verkündigungs ort, Hefte des Evangelischen Kirchenbauvereins 16/17. - Wenn also Richard Hamann in seiner Geschichte der Kunst (1932) 1951 Bd.II 10 schrieb: „daß die christliche Kunst in den Kunstmitteln, in der sichtbaren Ausdrucksweise ganz die antiken Formen verwertete und nirgends eine spezifische neue christliche Form geschaffen habe...“ übersah er, daß das Neue der *Raum* als unumschränkte Begegnungsstätte mit dem personhaften Gott gewesen war, also der „forensische Raum“ schlechthin.

„Palast und Tempel“, aber damit auch des jeweils möglichst vollkommen „Darzustellende“ auf das unabdingbar „Konstruktive“ als Aufgabenstellung verlagern. „Der Hauptraum“ war darum sehr bald hier „immer“ der nicht etwa nur einfach auch „architektonisch“ und ohnehin dann vielleicht auch „bedeutsamste“, und wie bei den „ägyptischen Tempeln“ dennoch „der kleinste“ und der Öffentlichkeit völlig unzugänglich, sondern nun umgekehrt und ganz anders geartet wie etwa beim „Marduk-Tempel“ in Babylon (um 570 v. Chr. von Nebukadnezar errichtet, und der 17 Jahre später die Stadt Jerusalem mit ihrem damals schon 400 Jahre alten Tempel zerstören sollte) auf die „Beziehung zur Welt“, auf Offenheit - wenigstens ideell - nach außen hin angelegt; große Portalanlagen mit „Empfangscharakter“ - die also mehr als nur ein repräsentativer Eingang sein sollten - waren darum auch als architektonische Aufgabe wie auch mit dem dortigen Ischtartor unausbleiblich, bis schließlich aus Pylonen dann auch tausend Jahre später Türme (die „Kirchen“) entsandten<sup>68</sup>. Und die „Religion“ selber über das sichtbar Formale hinaus als eigene Lebenswirklichkeit entdeckt worden war. Unabhängig von aller Natur bildete also mithin dann der „Herrscher und sein Gefolge“ oder auch „im Bunde mit den Göttern“ nicht nur die Vorlage und den alleinigen Gegenstand von Kunst, sondern die hierin in einem viel tieferen Sinne „herrschenden“ und „ordnenden Mächte des Lebens“ überhaupt, oder eben die das immer nur vorgegebene „Dasein“ dann auch wirklich „bewältigenden“ Kräfte des K o n s t r u k t i v e n<sup>69</sup>. Alle Zukunftserwartungen mußten daher schließlich auch jede Anstrengung und Mühe übersteigen, überhaupt noch je eine für das dann hier eben auch „metaphysisch“ Auszusagende deckungs-gleich erscheinende Vorstellung zu gewinnen, sondern stattdessen in und mit dem dann einfach Vorhandenen („dem Schatz in irdenen Gefäßen“ /II.Kor 4 7) aufge-fangen, oder anders: also nur noch von Menschen eben p f l i c h t g e m ä ß t gehandelt werden mußte<sup>70</sup>. Das Ziel wurde also damit nur noch in eine zur persönlichen Verantwortung (vor Gott) zu steigernden Sublimierung gewiesen, und darin dann auch der „Tempel oder die Gottesstadt“, oder kürzer: das dann auch über jede irdische Stätte hinausweisende, und dennoch nur immer für den Augenblick auch als historisch „verheißene Land“, und dennoch nur

68 Hamann op.cit. Bd.I 303.

69 310 ibid. - und so auch früher als in Ägypten in Mesopotamien der Durchbruch zur S c h r i f t kultur gelang. - An einen objektivierenden Bildgehalt aus dem Reformversuch des Echnaton (Amenophis IV. 1375-1368) mit dem keineswegs nur allegorisierten Sonnengott Aton und dem neuen Kultzentrum Amarna scheiterte der Versuch der Ägypter gleichzuziehen ... und so mußte auch Israel aus Ägypten wieder davon wie einst Abraham aus Ur; denn hinter die einem Menschen - und immer auch stellvertretend - aufgelastete Erkenntnis „ICH bin der Herr, dein Gott... (Ex 20 2), ich habe dich geschaffen...(Js 43 1), ich helfe dir und erhalte dich (Js 41 10), da gab es kein Zurück.

70 Darauf machte insbesondere C.G.Jung aufmerksam, daß nämlich gerade die „Archetypen“ auf der Grenze (dem *confinium* von Bewußtem und Unbewußtem) in ihrem eigenen Bildgehalt selber für die Durchdringung des Unbekannten und eigenen Selbst inhaltlich immer nur leer (und also nur kristallinen Strukturen gleich lediglich formal bestimmt sind), und sie so auch in ihrer Vordergründigkeit erst gar nicht zur Deutung benutzt werden durften (cf. „Von den Wurzeln des Bewußtseins“ 1954 95ff.). - Und auch in der exegetischen Literatur wie etwa bei den Gleichnissen Jesu in den Evangelien begegnete man immer wieder dem voreiligen Schlüssen, als seien die Gleichnisse bereits schon ohne die Verpflichtung des hier Hörenden in sich fertig und abgeschlossen, und also schon aus den Bildern selber, dem „Wie“ einer darin dann auch versuchten Übertragung von Lebensmaximen übertragbar.

„von Ferne“ als das Bild der Vollendung der Werke und des Reiches Gottes, ...aber immer nur so auch beschreibbar, wie es auch Mose auf dem Berg Nebo widerfuhr, wo er sterben sollte, und niemand hat sein Grab erfahren bis auf den heutigen Tag, denn der Herr hat ihn begraben (Dt. 32 49.50; 34 6). Die Ewigkeit war eben nie identifizierbar mit dem Sichtbaren und einem Leben - nicht mehr „von dem Tod umfassen“ - und also immer allein mit der uns von Gott in und aus Glauben zu ihm geschaffenen Wirklichkeit (Auferstehung und Wiedergeburt). „Abraham hatte geglaubt auf Hoffnung, da nichts mehr zu hoffen war“ (Rm 4 18). „Denn eine Hoffnung, die man sieht, ist keine Hoffnung“ (Rm 8 24); und nur diese „Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden“ (Rm 5 5). - Die neue Schöpfung gegen alle Unzulänglichkeit menschlicher Gottlosigkeit, das neue Jerusalem, das „vom Himmel herabfahren sollte, bereitet als eine geschmückte Braut ihrem Manne“ (Apok 21 2) als Zufluchtsort und Heimholung zu der vor allem Anfang bestimmten Ebenbildlichkeit des Menschen - und dann endlich vollendet - es mußte weitergebaut und gegen allen „Geist der Zeit“ als *castrum aedificandum*<sup>71</sup> und *civitas dei* errichtet werden. Denn auch Jericho mit all seinen festen Mauern allein, es fiel; und „verflucht der Mann, der sich dem Urteil Gottes über eine verbannte Stadt entgegenzustellen beabsichtigte“ (Jos 6 20.26). Es war das uns nie erlassene gottesdienstliche Mandat der Verkündigung Gottes mit samt dem Lobpreis aller himmlischen Heerscharen „Heute und Hier“; ...und sie sangen das Lied von Mose und dem Lamme (Apok 15 3; Ex 151.11): „Groß und wundersam sind deine Werke... gerecht und wahrhaftig deine Wege...“ Und diese Stadt dann ewig und irdisch zugleich nur noch in der alle gleichnishafte Vorstellungen übersteigenden Chiffre als „Würfel“ ausgesagt werden konnte: „Und die Stadt liegt viereckig und ihre Länge und Breite und Höhe sind gleich“... und die Herrlichkeit Gottes war und ist ihr Licht“, ja, Gott selber der Tempel inmitten, nämlich „Christus das Lamm“ (Apok 21 11.16.22), von Menschen „erwürgt“ und gleichwohl Richter, Herr und Heiland der Welt (Apok 5 12; 6 1), und allein befugt, das „Buch des Lebens“ zu öffnen und zwischen Tod und Ewigkeit Menschen und deren Geschichte zu läutern. Und genau daran dann aber bis in das „Kollektive Unbewußte“<sup>72</sup> auch schon jede Architektur rührte, sobald auch nur die organische Formenvielfalt und Beliebigkeit mit den Bauten des menschlichen und gesellschaftlichen Zusammenlebens dann weichen mußte.

In der Architektur (seit 2000 v.Chr.) vollzog sich jedenfalls im Osten „die klare Zusammenfassung vielfältiger Baukomplexe zu einem einheitlich von einer Mauer fast quadratisch zusammengehaltenen Baublock“, wie sie auch später als „römisches Lager“ oder in den atriumhaften Höfen klösterlicher Kreuzgänge und bei den Deutschordensburgen in Preußen ausgemessen wurden, und die schließlich sogar „in einer Achse von reich durch Pfeiler gegliederten Portalen zu einem Breitraum mit der zentral dem Eingang“ gegenüberliegenden Auszeichnung einer alles ableitenden Mitte, in der schließlich immer un- eingeschränkt auch die voll über sich selber zu erkennende Apodiktik und Gerechtigkeit Gottes hindurch brechen sollte, um- und ausgestaltet werden konnten<sup>73</sup>, wie darum dann auch später bei der mesopota-

71 man denke auch an die „Kirchenburgen“ in Siedenburg.

72 cf. C.G. Jung, Ges. Werke VIII 1967 153f.

73 Hamann op.cit. Bd.I 361.362.

mischen Querschiff-Kirche in Mâr Yakûb in Salah um 600<sup>74</sup> oder der germanischen Königshalle in Oviedo am Monte Naranco um 842/50<sup>75</sup> gleichviel - es war immer auch das tausend Jahre spätere Grundrißschema der Predigtkirchen, wie eben auch schon bei den klösterlichen Remtern oder Refektorien, mit der an der Längsseite befindlichen Vorlese-Kanzel, gleichsam die Vorform für den (auch späteren evangelischen) „Wortgottesdienst“ schlechthin<sup>76</sup>, und also für die auch nachreformatorischen „evangelischen“ Querschiffanlagen, die entweder dann neu gebaut, oder durch die nun ganz anders geartete Gliederung des mittelalterlichen Kirchenraumes, nicht nur mit der Einrichtung von weitgehend festem Gestühl, sondern auch durch die Umsetzung des Kreuzaltars (ursprünglich vor dem Lettner) unter die jeweils etwa in der Mitte der Längsausdehnung (und wegen des auch akustisch kürzesten Brechungswinkels für ein gesprochenes Wort im Unterschied zum Psalmieren am Altar) bereits stehenden Kanzeln gestaltet wurden.

Doch damit war aber auch die für die persönliche Erlebniswelt kaum zutreffende Deutung einer im Wesentlichen auf eine scheinbar alles dann dominierende Längsachsialität innerhalb der „Basilikabauten“ ausgeräumt. Denn mitnichten war hier etwa das mit dem „christlichen Kirchenbau“ dann zu lösende Problem von „Gotteshaus und Gemeinde“ vorweggenommen, sondern der schon längst und so auch inhaltlich damit zum ersten Mal in der Weltgeschichte dann vorgezeichnete „f o r e n s i s c h e“ Raum eben mit der „P l i c h t“, Freiheit und Verantwortung eines jeden wie von selbst gegeben<sup>77</sup>. Hingegen waren und blieben die „antiken Tempel“ stets im „Körperhaften“ gefangen und damit auch ein zeremoniell „unzugängliches Denkmal“ der dort zusammenkommenden<sup>78</sup>. - Doch der „christliche“ (Kirchen-)Raum, und also auch der einer „Basilika“, er war offen und nie auf nur eine Richtung bezogen - denn auf welchen und dann wie besonders auszuzeichnenden (oder gar „magischen“) Gegenstand hin oder eine wie auch immer dann entsprechend markierte und doch nur begrenzende Wand (wie mit der Gebetsnische, der Kibla in einer Moschee) sollte ein Mensch etwa einen solchen Raum durchschreiten - sondern nur noch in der eigenen V e r t i e f u n g die hier schließlich auch bewußt gestaltete Transzendenz des Raumes entdeckt und wiedergefunden werden konnte. Denn die stets mit der eigenen Bewegung in einem

74 Grundriß bei Hermann Woyatzky, Der syrische Kirchenbau, Berlin 1925 21.

75 Abb.110 bei Matthias Untermann, Architektur im frühen Mittelalter, Darmstadt 2006.

76 einen entsprechenden Hinweis suchte man bei Peter Poscharsky, Die Kanzel, Gütersloh 1963 auch im Einleitungskapitel „bis zur Refomation“ vergeblich.

77 zum ersten Mal von mir genauer vorgetragen in : Sozialogie als Geschichte, Die Gesellschaft und das phänomenologische Problem der Erkenntniskritik, Neustadt / Aisch 1971 resp. 2off.

78 Hamann op.cit. 43 - Der große Unterschied in der Beschreibung der Stadt Gottes (Apok 21) mit ihrer schließlichen Unanschaulichkeit eines sogar „gläsernen Würfels“ (so auch auf dem Gemälde in St.Lorenzo el Real del Escorial durch Luca Cambioso 1584/5 dargestellt); ...ferner sollte man auch hier an den durchsichtigen Stein der Gralsage und den Beryll bei Cusanus zur Erkenntnis Gottes denken, wie ebenso auch an das „eherne Meer“ vor dem Tempel in Jerusalem, in dem sich alles Licht der Sonne (Gottes) spiegelte, ehe überhaupt die Herrlichkeit Gottes in der „Transfiguration“ (Mt 7 2; u.p.) zu erschauen war... und im Kontrast dazu: die völlig fensterlose Kaaba (der „Würfel“: Höhe 15m, Länge 12m und 10m die Breite), und nach der arabisch-islamischen Überlieferung bereits von Abraham als Haus Gottes in Mekka erbaut worden sein soll.

Raum für einen Menschen wechselnde Interferenz<sup>79</sup> von Selbst und den Architektur- und Kunstmitteln eines solchen Raumes, sie zwang ja geradezu, nun auch zu der „inneren Mitte“ seiner selbst (oder eben dem Ursprung allen „Lebens“) immer wieder von Neuem vorzustößen, oder eben zu der *processio* über alles Sichtbare hinaus<sup>80</sup>. Doch oft genug wird und wurde aber schon allein die Reihenfolge auch für den Eingang in das Gotteshaus übersehen, denn er begann stets: „Der Herr segne deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit...“ (Psl 121 8); und so auch beim Betreten von Kirchen durch das Hauptportal mit den meist hohen Türmen darüber der erste Schritt dann wie selbstverständlich wenigstens einige Stufen hinab in den Kirchenraum führte, bevor ein Mensch es überhaupt wagen konnte, auch zu der im Stadtbild zumeist ohnehin schon wahrgenommenen Höhe nun auch im Raum selber aufzublicken<sup>81</sup>; oder wie es ganz ähnlich für die mittelalterlichen Synagogen galt, daß man nämlich wie es im Psalter heißt (130): „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir, Herr, höre meine Stimme...“ „auf einer oder mehreren Stufen zu ihnen hinabstieg“<sup>82</sup>; ganz „im Gegensatz zu einem antiken Tempel, der als ein in sich geschlossener Körper... denkmalmäßig auf einem Sockel ruhte“, war daher eben auch die Kirche von Anfang an und mit den „altchristlichen Basiliken“ so schon „in Rom“ ein „reiner Innenbau“ entstanden; oder in einer anderen Charakterisierung: „Eine flach getäfelte Holzdecke (schloß und)schließt den Raum nach oben (hin) ab“, „und wobei man sich zugleich vorzustellen hatte, „daß die ungegliederten Wände und die flache Decke nicht eigentlich mit den Säulen zusammen schon einen erhöhten Raum bildeten, sondern daß durch das starke Gebälk über den Säulen der Raum bereits erlebnismäßig zuende, und „so das unmittelbare Raumgefühl niedriger und breiter ist“, als man es mit geometrischen Maßeinheiten vielleicht errechnen konnte; der „Raum (hier also) wie in einem Hof und die Säulengänge“ wie bei einem „Atrium“ „zum Wandeln“ einluden, und auch darauf die „Bilder“ an den Wänden auf halber Höhe für den dann dort Umhergehenden von dem jeweils gegenüberliegenden Seitenschiff aus konzipiert worden waren.

79 Der Begriff wird u.a. in Heft 4 des Evangelischen Kirchenbauvereins erläutert: Die Wiedergewinnung des gottesdienstlichen Raumes - Die Kirche.

80 ...Hamann op.cit. Bd.II 361 beschrieb eine solche Situation: In San Croce / Florenz ab 1294 ...ein Raum von riesigen Dimensionen, so daß der in ihm Wandelnde die dort an einer Stelle zur Predigt eines Mönches zusammengekommenen gar nicht einmal stören konnte. - Überdeutlich zum Beispiel auch auf den Gemälden von Innenräumen gotischer Kirchen in Holland mit den dort während und außerhalb der Gottesdienstzeiten - freilich schon in den Kostümen des 17. Jahrhunderts - zugleich gezeigten Menschen zu beobachten; von der Hamburger Kunsthalle 1995/6 gezeigt als: „Holländische Kirchenbilder“ / Katalog von Helmut R. Leppien u. Karsten Müller, mit einem Beitrag von Thomas Ketelsen (u.a. mit Bildern von Job Berckheyde 1668; Pieter Saenredam 1635 ; Gerard Houckgeest 1650 und Emanuel de Witte 1669), mit der höchst aufschlußreichen Bemerkung, daß sich damals im protestantischen Holland eine Architekturmalerei etwickelte, „die das Verhältnis von Kirche und Bild auf eine neue erstaunliche Weise thematisierte: Die von Bildern „gereinigten“ reformierten Kirchen werden nun selbst Gegenstand der Malerei“(7).

81 als *pars pro toto* seien die vorpommerschen Kirchen genannt: St. Marien in Stralsund, Greifswald oder St. Bartholomaei in Demmin; und um den Kontrast vollständig zu machen, die Seiteneingänge dieser Kirchen liegen zumeist ebenerdig oder führen mit wenigen Stufen hinauf; daß überdies die Südeingänge auch zugleich als „goldene Pforte“ gedacht waren, wird aber als Zeichen des endgültigen Beginns der „Inkarnation“ kaum noch erkannt.

82 K. Keßler op.cit. 59.

Die Basilika war daher in Wahrheit als „Raum“ selber genauso H a l l e, wie alle auch sonst so ausdrücklich bezeichneten Bauten und Innenräume (nach dem Quadrat oder Würfel). - Eine oft viel zu stark hervorgehobene Wirkung der Längsausdehnung in einer Basilika und jene Richtung auf die in der Mitte des Querschiffes sichtbaren Apsis war nämlich durch den Menschen und seinen Standort hier oder da i n einem solchen Raum schon beim allerersten Betreten bereits aufgehoben. Denn „die Richtung des Mittelraumes orientierte (zwar), aber sie zwang nicht, den Raum (nur) in einer - und dann eben nur in dieser Richtung - zu durchschreiten“. ...denn sehr bald hatte sich (und wohl zuerst in Rom) das „Querschiff“ hier ausgleichend dazwischen geschoben <sup>83</sup>, und mit dem sich auch langsam dann durchsetzenden Eindruck, daß selbst die „Apsis“ keineswegs als „Zielpunkt und Abschluß“ gemeint gewesen sein konnte, sondern in dem „breitgelagerten Querschiff allenfalls mit Altar und Bischofsthron (wie ursprünglich auch bei Tribünen in einem Sitzungssaal) ein bewußter und architektonischer Ehrenplatz“ geschaffen worden war. ...aber mit der nun wieder davor entstandenen „Vierung“ (dem Quadrat), auf's neue die unentbehrliche Vorlage bei der Grundrißgestaltung bis in den neuzeitlichen protestantischen Kirchenbau hinein, und vor allem auch bei den Bauten des Historismus (des späteren 19.Jahrhunderts) wiederentdeckt <sup>84</sup>.

Die M i t t e - und schon im frühen abendländisch- keltischen Kirchenbau mit dem Kreuzheiligtum (oder auch -Altar und mit dem späteren Triumphkreuz darüber) - war also längst in diese nur noch von uns einzig zu beherrschende Predigt v e r w a n d e l t worden; oder noch direkter: „Denn ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, als allein Jesum Christum, den Gekreuzigten“ (I.Kor 2 2) <sup>85</sup>. - Der rechteckige (und chorlose) Hallenraum, wie er dann auch insbesondere mit den (Stadt-)Kirchen im Deutschordensland Preußen (mit einer erneuten von Toynbee in seiner Weltgeschichte verglichenen „biblischen“ Landnahme) verwirklicht wurde, war damit schließlich selbstredend dann auch über alle Eigenheiten einer Kunst- und Architekturgeschichte hinaus zu dem nur noch e i n e n und eben darin auch unverwechselbaren k e r y g m a t i s c h e n Zeichen, eben zu der „K i r c h e“ schlechthin geworden <sup>86</sup>, und die als Handlungs- und Entscheidungsort *in concreto* zugleich erkannt dann auch als die eben darin genauso immer anfängliche und über jedes Ende hinausgreifende Geschichte (Gottes) mit der ganzen eigenen persönlichen Existenz als *commendatio* allen weiteren Seins bewährt werden mußte <sup>87</sup>. Es war der von Gott schon im Voraus aller Schöpfung für

<sup>83</sup> Hamann op.cit. Bd.II 80.

<sup>84</sup> Unter den vielen hier zu nennenden Kirchenbauten sei nur an die 1985 an der Berliner Mauer auf Betreiben des damaligen west-berliner Konsistoriums gesprengte „Versöhnungskirche“ 1892/4 von Möckel (aus Doberan) erinnert - und als Materialsammlung an: Klaus Schulte, Zur Kontroverse im deutschen evangelischen Kirchenbau des späten 19.und frühen 20.Jahrhunderts, Diss.Berlin 1992 (in Teil III mit einem reichhaltigen Abbildungsverzeichnis).

<sup>85</sup> Zum Kreuzheiligtum, p.e.Claus Ahrens, Die frühen Holzkirchen Europas, Darmstadt 2001 108.

<sup>86</sup> cf.Christofer Herrmann, Mittelalterliche Architektur im Preußenland, Petersberg 2007, mit einem so gut wie vollständigen Katalog der dortigen Kirchenbauten... ferner sei in diesem Zusammenhang auch an: „die Rechteckchöre der zahlreichen englischen Kirche der Gotik“ erinnert (so auch Ute Engel in: Gotik - Architektur, Skulptur, Malerei, ed.Rolf Toma, Köln 1889 pag.119.

<sup>87</sup> Diese Begrifflichkeit einer Existenz als „*commendatio* des Seins“ habe ich im Zusammenhang mit dem Anselm von Canterbury angehängten „ontologischen Gottesbeweis“ zum ersten Mal in

den Menschen allein und besonders gehegte Raum, nämlich der von IHM „gegen Morgen“ „gepflanzte Garten“, eben als Vor- oder Ur-Bild (und Raum) allen menschlichen „Tun und Lassens“, nämlich schließlich auch das Feld, von dem der Mensch genommen worden war, und dem er selbst noch vor den Toren der Gottesstadt und des Paradieses gleichviel dennoch „im Schweiß seines Angesichtes, das Brot abringen können sollte...(Gn 3 19) und so vor die Tore gesetzt nicht auch noch mit seiner ostentativen Gottlosigkeit etwa zurückkehrte und mit ihr dann auch ewiglich und ohne Läuterung (eben ohne das *purgatorium*) leben müßte; die Barmherzigkeit Gottes, sie stand dazwischen und sie verwehrte eine solche Verkehrung des Lebens für immer. Der Gottlose mußte sterben, um überhaupt heimkehren zu können und nicht etwa auch noch am „Baum des ewigen Lebens“ und der von dorthin einzig möglichen „Gotteserkenntnis“ (denn von einer Unterscheidungsfähigkeit über „gut und böse“, und woran dann jeweils gemessen, sprach nur die Schlange / Gn 3 5), nämlich mit der nie veraltenden Predigt seines göttlichen Ursprungs, so wie es auch schon dem Adam mit einer solchen Stätte dort (am „Baum des Lebens“ und eben dem (siebenten) Tag des Wohlgefallens Gottes an seiner Schöpfung/ Gn 2 2) befohlen worden war, stattdessen auch noch dort seine widergöttliche Gesinnung mit der ihn nur noch selber blendenden Gottvergessenheit zu proklamieren, und sich damit auch für ewig zum Tode zu richten<sup>88</sup>. Das „bloße hauende Schwert“ (Gn 3 23) verhinderte am „Eingang des Paradieses“ mithin, daß Menschen etwa auch noch die Barmherzigkeit Gottes antasteten und gar zu schmälern versuchten. Gott folgte auch „vor das Lager“ hinaus und bezeichnete mit der „Menschwerdung des Gottes in Christo“ auch *historice* den irdischen Verkündigungsort des Geschehens, oder wie es auch der Gottesmutter im Tempel gesagt werden sollte: „Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen vieler... und ein Schwert wird durch deine Seele dringen, auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden“ (Lk 2 34.35), und damit also endlich auch vor aller Augen sei, was von dem, der „nicht nach dem Willen eines Mannes gezeugt“ (Jh 1 13) wie am Ende auch alle Kinder Gottes, zertreten werden sollte und mußte (Gn 3 3), und nur eben das dann auch die hier alles für Menschen umgreifende und nur darum auch aus dem Paradies als Verheißung in die Geschichte hinübergerettete Verheißung oder das Ur-Evangelium war und bleiben sollte - nämlich Wegzehrung in der Geschichte und Unterpfand zur Vollendung der Werke Gottes, aber nicht ohne dessen Geschöpfe - eben die Menschen. Es war jenes auch ganz andere Bild, nämlich das von einer „Stadt Gottes“, wie es schließlich auch auf den letzten Seiten der „Schrift“, der „Offenbarung des Johannes (der *αποκαλυψις*) noch einmal mit dem nicht im Unendlichen vielleicht zerfließenden Raum eines genauso dann auch nicht näher zu bestimmenden Paradieses als Urgrund des gesamten menschlichen Daseins enthüllt und umschrieben wurde. Am „Predigtstuhl“, wie schon von Adams Zeiten an<sup>89</sup>, nämlich durch die hierin auch zeichenhaft gesetzte und für alle nie zu vernachlässigende Erkenntnis Gottes verschmolzen so dann auch diese Bilder des Anfangs eines nun auch ausdrücklich mit Mauern und Toren umwallten „Gartens“ mit dem „Stuhl

---

dem gleichnamigen Aufsatz benutzt: Theologische Zeitschrift - Basel 1971 197ff.

88 Dieser Gedanke ist seit der „Aufklärung“ nach fast anderthalbtausend Jahren aus der exegetischen Literatur so gut wie vollständig ausgeblendet.

89 so auch Luther z.St. - ausführlich in meiner Monographie: *Conditio hominis*, Neustadt / Aisch 1983, im Kapitel: Die geschichtliche Imagination des Wortes oder die ganze Heilige Schrift bei Luther, zu finden.

Gottes und dem Lamme zum Gericht“ (Apok 2o 4; 22 3) für die, die jedenfalls „den Sieg behalten hatten“ (Apok 15 2.3). Oder „wüßtet ihr nicht, daß ihr auch über die Engel richten werdet“ (I.Kor 6 3), nämlich aus dem „kristallklaren Strom“ (Apok 22 2), dem „gläsernen Meer“ (4 6; 15 2)<sup>90</sup>, und im „reinen Lichte“ Gottes Angesicht und mit dem Christusnamen auf der Stirn gezeichnet (Apok 22 4), und das zu einem noch größeren Schutz als es schon damals dem Brudermörder Kain widerfuhr (Gn 4 15), zu schauen fähig und an den Früchten vom „Holz des Lebens“ zur „Gesundheit“ der Heiden teilhaftig zu werden (Apok 22 2)<sup>91</sup>, oder anders: sich nun eben darum auch nicht mehr länger dem OFFICIUM, der Vollmacht zur Verkündigung Gottes, ohne die nicht einmal die T o r e zum Paradies zu finden und Menschen schon im Voraus ausgeschlossen wären (Apok 22 14), zu verweigern. - Die Kirche begann eben nie mit der auch seit der Französischen Revolution so hoch gepriesenen Assoziationsfreiheit von Gleichgesinnten, sondern ehe Menschen sich auch nur ihrer Bedürftigkeit gewahr werden konnten, durch die „herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes, durch welche uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe“ (Lk 1 78), oder den „Morgenstern“ (Apok 22 16), wie ihn Bileam (Nu 24 17) geweissagt (also „gepredigt“) hatte: Ich sehe ihn, aber noch nicht jetzt; ich schaue ihn, aber noch nicht von Nahem; ein Stern wird aufgehen aus Jakob und ein Zepter aus Israel... - und Stadt und Gottes Garten, bewahrt und als Zuflucht, oder wie es im Brief an die Hebräer heißt (4 9): Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes - oder eben allein jenes Wohlgefallen, das Gott sich selbst und uns mit dem Dritten Gebot („Gottes Wort heilig halten, gerne hören und lernen...“) in Gleichheit seines vom ihm „gesegneten Tages“ für das in Ewigkeit zu vollendende Werk, nämlich die Gemeinschaft mit seinem sich endlich auch ganz selber wiederfindenden und nur darin dann auch -gefundenden Menschen vorbehalten hatte<sup>92</sup>.

Noch ehe also Menschen sich überhaupt mit irgendeiner „Tat“, und noch so moralisch gefeiert, beweisen konnten, waren sie vor die Totalität der Anrede Gottes gestellt: Ich bin... und in der sie sich - aber wann und inwieweit war schon je eine Handlung abgeschlossen - mit einer entsprechenden Freiheit zu jener gleichen unvermittelbaren eigenen Verantwortung herausgerufen fühlten, in der dann auch buchstäblichen N i c h t s mehr das Gottesverhältnis trüben konnte, oder anders

90 ...oder das „eherne Meer“ n.I.Reg 7 23; II.Reg 25 13; (I.Chr 18 8; II.Chr 4 2); Jer 52 17 - wie Anmerkung 78).

91 Das „Wasser“, das aus dem Tempel strömte /Hes 47 12; oder: „das lebendige Wasser“ (am Brunnen der Samaritanerin), das in einem Menschen selber zum „ewigen Leben quellen“ wird (Jh 4 14). Und so schon Mose das bittere Wasser mit diesem Holz, dem Predigtstuhl u n d dem Worte Gottes süß machen sollte, um das Volk vor dem Sterben zu bewahren /Ex 15 23.

92 Zur Veranschaulichung machte Hansjörg Küster in seinem Beitrag: Paradies und lebendige Apotheke, Der mittelalterliche Garten - Ideal und Wirklichkeit, in: Dialog des Geistes, Wege zur Backsteingotik, Bonn 2002 64ff. auf das „Paradiesgärtlein“ eines Österreichischen Meisters um 1410/20, heute im Städelschen Kunstinstitut, Frankfurt/M aufmerksam: der von einer zinnenbekrönten Mauer geschützte Garten mit der „Himmelskönigin“ und dem sich auf einer Laute versuchenden Christuskind inmitten von anderen heilsgeschichtliche Figuren und Ereignissen, mit vielerlei Blumen, deren Sinn noch im Einzelnen zu entschlüsseln wäre, wie es Lottlisa Behling, Die Pflanzen in der mittelalterlichen Tafelmalerei, Köln-Graz 1967 vorgegeben hatte; ferner auch: Johanna Flemming, Gärten der Ewigkeit, Einflüsse christlicher Ikonographie... in: Das Münster, München 1966 19.Jg.H.11,12 449ff. - Nicht zu vergessen aber auch das *φάρμακον ἀθανασίας* (bei Ignatius Eph 2o 2) im Zusammenhang mit dem Altarsakrament.

Menschen zu Gefangenen ihrer eigene Geschichte würden. Nur die uneingeschränkte Gemeinschaft mit Gott (nämlich im Gebet und dem die ganze Person umfassenden Vertrauen zu Gott) befähigte gleichwohl auch dort noch von Neuem zu beginnen, wo bereits schon im Ansatz zu erkennen gewesen war, daß es uns an der Vollendung gebrechen sollte... aber „die Zeit würde zukurz (wie die Schrift sagt), wenn hier alles erzählt werden sollte“ von denen, „die durch den Glauben Königreiche bezwungen haben, Gerechtigkeit gewirkt, Verheißungen erlangt und der Löwen Rachen verstopft...“ (Hebr 11 32.33). Denn selbst Abraham - und das war der weltgeschichtliche Bruch zu allen Religionen und weltanschaulichen Systemen, und mit ihnen nur zuoft auch „sozial-ethisch“ versuchten politisch-tyrannischen Bevormundungen - und selbst mit den Mitteln einer dann Norm gebenden „demokratischen Mehrheit“<sup>93</sup> - er vermochte ja nicht einmal mit der „Opferung“ seines eigenen Sohnes, der überdies auch der leibliche Anfang eines großen auch geschichtlich verheißenen „Volkes Gottes“, so unzählig wie die Sterne am Himmel und der Sand am Meer“ und zum „Segen für die ganze Welt“ (Gn 22 17.18) werden sollte, seinen „Gehorsam“ oder auch einfach nur die „Bundes-Treue“ Gott gegenüber zu beweisen<sup>94</sup>. Denn nichts blieb ihm außer seiner selbst vor Gott; „...und Abraham glaubte dem Herrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit“ (Gn 15 6); denn Gott hatte sich für immer an seine von ihm zur Ebenbildlichkeit geschaffenen Menschenkinder gebunden - und das ganz gleich: ob nun v o r oder n a c h , i n und a u ß e r h a l b des Paradieses, ER blieb in aller auch historischen Läuterung von Zerstörung und Untergang, Heimsuchung, Prüfung und Gericht der für das Gesamtleben eines Menschen allein verlässliche Partner; oder anders, es aber vielzuoft und dann auch immer völlig verspätet als Selbsterkenntnis eingestanden werden mußte: Verflucht sei der Mann, der sich auf Menschen verläßt... (Jer 17 5). Unter der prophetischen K r i t i k mußte sich so schließlich auch das Zeremoniell am jerusalemischen Tempel als kulturgeschichtliches Relikt erweisen, und - soweit dann noch immer praktiziert - auch darin als Herausforderung zur Überwindung aller Hemmnisse von selbständig zu verwirklichenden Lebensverhältnissen verstanden werden. Denn „was soll MIR etwa die Menge eurer Opfer...“ (Js 1 11); „eure Opfer gefallen mir nicht...“ (Jer 6 20), und das „Geplärr eurer Lieder genauso nicht...“ (Amos 5 23), sondern: „Opfere Gott Dank... und rufe ihn an in der Not...“ (Psl 50 14.15); „...denn nur dann werde ich, Gott, bei euch wohnen“ (Jer 7 3), und bis zu jener dann alle Werte hinter sich lassenden Steigerung: „Gottes Güte ist besser als Leben“ (Psl 63 4), nämlich: ICH, Gott, habe nicht Lust am Opfer, sondern an der Liebe und an der Erkenntnis Gottes...“ (Hosea 6 6); doch gerade auch dieses mithin immer wieder mit der Predigt Gottes (*a deo* und nicht nur *de deo*) von Neuem „zu lernen“, aber fast immer auch zu e r l e i d e n war (Mt 9 13).

Zum ersten Mal in der Weltgeschichte hatte darum auch der Tempel in Jerusalem kein Kultbild mehr, sondern stattdessen im „Lichte der Herrlichkeit Gottes“ (und flankiert von den Cherubim) in seinem „Allerheiligsten“ nur noch die Notifikationsurkunden (zum Gottesbund), eben als die einzig sichtbare und vorstellbare Bezeichnung aller Verpflichtungen aus jenem immer nur alleinigen apodikti-

<sup>93</sup> ...und hier sei auch noch einmal auf Jakob Burckhardts Charakterisierung der griechischen Polis als einer angeblichen Urzelle selbst auch für das moderne „demokratische“ Bewußtsein verwiesen wie Anmerkung 57).

<sup>94</sup> In dem Eingangskapitel zu den „Berliner Predigten“, Neustadt / Aisch 1971 (Isaaks Opferung) als systematisch-theologischer Aufriß dargestellt.

schen: ICH Gottes... die Gebote, aufbewahrt, „in einer Lade“: das „Gesetz“ oder eben jener Predigtauftrag schon aus dem Paradies, ohne den das Leben von Menschen auch untereinander - und nicht erst in kriegerischen Auseinandersetzungen - zerrieben würde<sup>95</sup>. Denn nicht erst das babylonische Exil und ein zertörter Tempel (587) nötigten zu einem Gottesdienst allein a u s d e m W o r t , aber damit auch endgültig die Diskrepanz in der immer nur halbherzigen Argumentation der „Verblendeten“ überwunden gewesen sein sollte; denn von dem „Tempel und dessen Gold, oder dem „Altar“ und dessen „Opfer“ darauf (Mt 23 16ff.) galt stets: „Der Himmel ist Mein Thron und die Erde der Schemel Meiner Füße; was für ein Haus wolltet ihr MIR denn bauen; ...hat doch Meine Hand das alles gemacht (Js 66 1.2; Acta 7 49); oder noch deutlicher: Der Schöpfer aller Welt, wie wohnte er denn in einem Tempel nur noch mit Händen gemacht... (Acta 17 24). - Vor jedem historischen Ende der biblischen Geschichte Jerusalems und dessen Tempel („...hatte er doch gesagt: ich werde den Tempel abreißen und in drei Tagen wiedererbauen...“/ Mt 26 61; Mk14 58) mußte die S y n a g o g e schon inhaltlich wie von selbst als jener - und weltgeschichtlich unvergleichlich - auch l e e r e , und daher auch mit dem uns auch dazu vollmächtig anvertrauten Gotteswort zu erfüllende Raum entstehen, nämlich nun auch die gemeinsame Geschichte mit Gott (und stellvertretend für alle Völker) mit „Danksagung in allen Dingen“ (I.Thess 5 18) und dem bezeugten Geschehen (der „Schrift“, dem Heil *extra nos* , wie es dann in der lutherischen Theologie heißen sollte) nicht abreißen und an einem solchen Ort auch erkennbar werden zu lassen. Denn „siehe, ICH habe dir geboten, daß du getrost und freudig seiest; laß dir nicht grauen und entsetze dich nicht, denn der Herr, dein Gott ist mit dir in allem was du tun wirst (Jos 1 8.9), nämlich, wenn das „Buch des Gesetzes“ „Tag und Nacht“ dein Reden und Handeln auch gegen alle Anfeindungen der Gottlosigkeit bestimmte, und so schon bereits, als das Volk schrie und Mose und Aaron steinigen wollte“, weil Menschen das Leben mit Gott zu unbequem zu werden drohte (Nu 44 10), wie schließlich auch das von den „Hohenpriestern und Ältesten“ aufgewiegelte Volk am Karfreitag wenigstens dann den Tod eines anderen erreichen konnte (Mt 27 20f.), um der Last einer eigenen Tat des Glaubens ledig zu werden<sup>96</sup>.

Die Synagoge war also nie als ein „Surrogat“ des dazu oft auch fälschlich zitierten jerusalemischen Tempels zu verstehen<sup>97</sup>, sondern längst schon

<sup>95</sup> in meiner Systematischen Theologie, Bd.II „Der Mensch im Angesicht Gottes“ (noch unveröffentlicht) habe ich in einem eigenen Kapitel „Die Einheit von Verkündigung und Leben, Luthers Katechismus (Die Zehn Gebote)“ abgehandelt.

<sup>96</sup> Ähnlich dem späteren Hohen Chor in Stifts- und Klosterkirchen... fand sich in den Synagogen an den Längsseiten zu der durch den Haupteingang vorgezeichneten Zentralachse das „Gestühl“; doch die Mitte des Raumes, sie blieb absichtsvoll leer - auch nachdem zur Lesung Bema, Ambo... in den „Anfang“ des Raumes gestellt worden war, hielt man sich gleichwohl n i c h t davor und zwischen dem Thoraschrein, der wohl erst in spätrömischer Zeit in Analogie zu dem Altartisch in den Kirchen üblich wurde (cf.Lee I.Levine, Art.Synagoge TRE Bd.32 501), während des Gottesdienstes auf; er blieb offen und bewußt l e e r : Denn nur „Gott ist in der Mitten. Alles in uns schweige und sich innigst vor ihm beuge“ (G.Tersteegeen 1729). ...und ferner dürfte gleichfalls augenfällig sein, daß ein Bema - als geöffneter Halbkreis in den Raum und so spiegelbildlich zur christlichen Altarapsis wie schon im syrischen Kirchenbau weit nach Westen in den Kirchenraum für die ausdrücklichen Teile eines „Wortgottesdienstes“ gestellt, über ein Jahrtausend später noch einmal bei Synagogen von Bordeaux (1812) oder Bayonne (1837) praktisch unverändert wieder auftauchen konnte... eine Disposition, wie ganz ähnlich bei doppelhörigen Anlagen im Mittelalter. 97 cf.K.Keßler op.cit. 40.

durch den inhaltlichen (oder kerygmatischen) Anfang Gottes, aber damit auch als Vorgeschichte der christlichen Verkündigung gegeben gewesen; unversehens sich also Menschen, als zur Freiheit und eigenen Verantwortung berufen, nun damit auch unausweichlich vor das Angesicht des personhaften Gottes gestellt gesehen haben sollten, nämlich eben in jene nie enden sollende und könnende Pflicht hinein, ihren göttlichen Ursprung nie zu verleugnen oder gar ein menschliches Angesicht umsonst getragen zu haben; doch dazu dann eben immer mehr als nur etwa ein „Baum“ wie schon damals im Paradies als Predigtstuhl nötig, sondern fortan mit dem darum auch für jeden Menschen somit öffentlichen Ort und als die dann überdies auch nur noch einzig mögliche Zusammenfassung allen gesellschaftlichen Zusammenlebens (durch den Dekalog) erinnert werden sollte und mußte. Denn alle Funktionen, die einer jedweden Versammlungsstätte vielleicht zukommen konnten, erklärten allenfalls und höchstens hilfsweise ein solches Entstehen; doch die Synagoge selbst, sie und alles mit ihr sonst noch irgendwie in Verbindung an Begegnungen und Aktivitäten zu bringende waren durch den ursprünglichen Sinn des hier von jedermann inhaltlich geforderten (also dem OFFICIUM überhaupt) und so dann auch immer *coram deo*, oder eben durch die προσευχη (nämlich, „daß man zuerst tue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen...! / I.Tim 2 1) bestimmt; denn aus welcherlei „Stadttore“ auf der Welt, bei und in denen noch so viele gesellschaftliche Entscheidungen mangels anderer Gebäude, wie dem (griechisch-hellenistischen) βουλευτηριον und ähnlichem, gefällt werden würden, hätte etwa - und durch was dann eigentlich vorgegeben - schon je auch die Synagoge zu dem dann auch alles (Menschen, Gesellschaft und Geschichte) umfassenden gottesdienstlichen Ort werden können, auch wenn Stadttore selbstredend immer auch zugleich „Brennpunkte“ öffentlichen Lebens waren <sup>98</sup>, doch dagegen „in Israel“ sehr bald, und auch über alle zeitliche Vorstellungen hinaus, stellvertretend für den Ort der Verkündigung

98 „Es diente (schon in früher Zeit) als Marktplatz (II.Reg 7 1) und als Ort, an dem der Herrscher Hof hielt und Propheten“ auftraten (I.Reg 22 10; Jer 38 7). Am Stadttor fanden die Unterhandlungen zwischen Abraham und dem Hethiter Efron statt (Gn 23 10.18); dort pflegten sich auch die Ortsältesten zu versammeln, um Recht zu sprechen, und in nachexilischer Zeit nutzten Esra und Nehemia den Torbereich zur Verlesung des Gesetzes“ (Levine op.cit 500). - Namentlich die Westwerke mittelalterlicher Kirchen dienten später sehr vergleichbaren Zwecken, so als Gerichts- und Huldigungsorte oder zur Beurkundung von (Handels-)Verträgen u.ä.(näheres auch in Heft 16/17 des Evangelischen Kirchenbauvereins „Mensch, Raum - Der gottesdienstliche Verkündigungsort“); und insbesondere galt das gerade auch dort, wo sich, wie in der orthodoxen (und russischen) Kulturwelt, die „Baufaufgabe“ eines „Rathauses“ mit einem gesonderten „Marktplatz“ zunächst gar nicht stellte, sondern der gemeinsame Treffpunkt für die auch *in politicis* zusammenkommenden eben der allen bekannte Platz um die Kirche herum selber oder auch das Eingangstor zum Kirchplatz (oder vielleicht sogar das des Friedhofes) war. Das Tor, das dann „sinnbildlich die Stadt“ (oder in einem noch weiteren Verständnis auch den Staat) bezeichnen sollte, war deshalb auch schließlich kaum noch von dem Motiv eines Eingangs in die Kirche (als Bau und „Gemeinschaft der Heiligen“ nach dem III.Artikel des Credo) zu trennen; ...man denke auch ferner an die Besonderheiten der Tor- und Turmkirchen russischer Klöster..., und immer war dabei auch die Vorstellung vom „Goldenen Tor“ in Jerusalem gemeint, durch das dann auch Christus, wenn er wiederkommen wird, aber schon jetzt, nämlich auch schon an diesem, oder welchem durch den Gottesdienst historisch auch immer bestimmten Ort einziehen und bereits in „Wort und Sakrament“ leibhaftig gegenwärtig sein wollte (Faensen op.cit. 17,32). - Oder Marian Kutzner, Die spätmittelalterliche Ausstattung der (Danziger) Marienkirche... in: Die sakrale Backsteinarchitektur op.cit. 135: „...daß das Turmportal zugleich als Verhandlungsort für städtische und Kirchengerichte diente“.

Stadt und Tempel zugleich genannt werden mußten. Nicht nur in der Selbstsicherheit von Menschen: „Unsere Füße stehen in deinen Toren Jerusalem...“ (Psl 122 2), oder in dem schon gar verzweifelten Ringen mit Gott: „Des Tages rufe ich zu dir und du, Gott, antwortest mir nicht, und des Nachts schweige ich auch nicht...“ (Psl 22 3); ein Mensch erst zum völligen Glauben geläutert werden sollte: „Ich laß dich nicht, du segnest mich denn...“ (wie Jakob am Jabbok /Gn 32 34), und er fähig geworden wäre, die Einzigartigkeit - auch unangefochten aller sehr bald auch einsetzenden Hellenisierungsversuchen des Christentums (gegen die sich u.a. auch Harnack zu wenden versuchte) - dann dennoch mit dem „Haus Gottes“, ob dann als Synagoge oder schließlich als Kirche gleichviel, nämlich das alle Bereiche des menschlichen Lebens, persönlich und untereinander, zusammenfassende und so auch für jedermann verbindliche, aber damit auch nur noch genauso architektonisch öffentlich zu gestalten mögliche OFFICIUM nötigenfalls selbst gegen alle Anfeindungen von Menschen mit dem *Martyrium zu bezeugen* und also auch die nun einmal gewonnene (und zum ewigen Leben geschenkte) Gotteserkenntnis gegen all diejenigen zu verteidigen: „... welche die Leute sündigen machen durchs Predigen, und stellen dem nach, der sie straft im Tor und stürzen durch Lügen den Gerechten...“ (Js 29 21). „...und halten den für einen Greuel, der sie dort heilsam lehrte...“ (Amos 5 10); sondern es also nicht vielmehr umgekehrt geschehen sollte - und wie sollte man sich dann noch zwischen diesen Fronten zurecht finden - wenn selbst aber auch dort nur noch über Gott geschwätzt und „Gespött getrieben“ würde (Psl 69 12.13), und so schließlich nicht erst die Kirche als Bauwerk dann die Spuren der Gottlosigkeit aufgezwungen bekam, sondern auch die Ungerechtigkeit selbst in die Kirche hereinbrach, wie: „...das Himmelreich leidet Gewalt und die Gewalt tun, die reißen es an sich...“ (Mt 11 12); bewußt also selbst in und mit der öffentlich gebotenen Predigt Gottes das Wort verschwiegen, und Menschen anderen das „Reich und die Gemeinschaft Gottes“ zu verhindern trachteten, „...denn die hinein wollen, die laßt ihr nicht“ (Mt 23 13); und nur, weil ihnen selber am Ende der Tage die Türen verschlossen bleiben würden (Mt 25 10), und sie eben nicht sagen konnten (und wollten): Sieh an mein Elend unter den Feinden; Gott, sei mir gnädig und erhebe mich aus den Toren des Todes (Psl 9 14).

Es ist und war daher auch viel zu kurz gegriffen, den Kirchenbau nur etwa lediglich aus einer symbolisch orientierten Gleichnishaftigkeit einer „transzendenten“ oder auch erst zukünftigen Welt und Wirklichkeit heraus deuten und umschreiben zu wollen. Immer mußte er (und das war und blieb das unabdingbare OFFICIUM) bewußt als *confinium* zwischen „Himmel und Erde“ und mitten durch einen Mensch hindurch errichtet werden, wie es dann auch von der - und auch nur noch von dorthin - zu vollziehenden Verkündigung gelten konnte: „Der Ort, auf dem du stehst, ist heilig“ (Ex 3 5), nämlich immer gleichnishaft und überall in der Welt Gott gegenüber einzigartig. Denn der von Menschen nicht mehr gewagte Aufblick - und bei der Verklärung Christi wurden die Jünger zu Boden geworfen und erschrecken... (Mt 17 6) - er sollte aber schon jetzt und auch nur noch dort durchkreuzt<sup>99</sup>, und also auch der „Horizont“ nicht nur der in der Ferne, sondern auch aus der eigene Einsicht von und nach oben aufgerissen, und so dann auch schließlich

<sup>99</sup> cf. Confessio Augustana V ...daß Gott, der Heilige Geist den Glauben gibt, wo und wenn er will in denen, so das Evangelium hören... daß wir durch Christi Verdienst (und nicht aus und durch uns selbst) einen gnädigen Gott haben, so wir solches glauben.

zu den Kirchen eigene T ü r m e gebaut werden m u ß t e n <sup>100</sup>, wie sie wohl weltgeschichtlich zuerst im langobardisch-ravennatischen Kulurkreis und z.T.auch als Rundtürme entstanden <sup>101</sup>, und so seither dann auch kaum noch die Erinnerung daran zu unterdrücken war: *terribilis est locus iste* (Gn 28 17), jedenfalls für einen solchen Augenblick dann und auch nur noch dort - allein oder gemeinsam in einem solchen Raum - n i c h t s mehr, eben Gott und seine Menschenkindern trennen sollte und konnte. ...und nur darum dann auch die „senkrechte Struktur von Türmen“ erfunden werden mußte <sup>102</sup>. „Sie dienten (eben)... nicht in erster Linie (wie auch bei Cluny), um schließlich den Klang der Glocken soweit wie möglich über das Gewirr von Bauwerken zu tragen“, und „über Felder und Gärten“ gehört zu werden, sondern sie verwiesen stets als ein für alle verpflichtendes und darin immer „unanfechtbares Zeichen“ auf Gott ...daß nämlich nur E R a l l e i n der Herr sei zum Schutz und Heil der Bewohner und ihres Landes jetzt und in Ewigkeit - *per omnia saecula saeculorum*.

Als bisher praktisch unbeachtet gebliebene Besonderheit des städtischen Kirchenbaus in Norddeutschland sei schließlich hier auch noch ergänzend auf die „Heilig-Geist-Kirchen“ (S.Spiritus) hingewiesen <sup>103</sup>. Sie waren aber nie als Pfarrkirchen gedacht <sup>104</sup>, sondern stets mit einer karitativen („sozialen“) Einrichtung verbunden (für „Witwen und Waisen“, Fremde und Kranke, „Krüppel, Sieche und Blinde...“, „Scholaren und Pilger“, Notleidende und Umherirrende jeglicher Art) <sup>105</sup>.

Alle diese „Heilig-Geist-Kirchen“ waren überdies und ohne Ausnahme - Rechteckbauten (ohne Chor und Apsis), also als Saal- beziehungsweise - wenn zwar auch nicht als übermäßig große - Hallenkirchen, also auf oblongen oder auch

<sup>100</sup> Einzelheiten in den Heften des Evangelischen Kirchenbauvereins 1o.12.16/17, oder: Vom Turm zur Gottesstadt, Das Münster 1998 H.4 383ff.

<sup>101</sup> ähnliche Rundtürme und mit kegelförmigen Abdeckungen finden sich bei irländischen Klosteranlagen, cf.bei Clonmacnois um 1000, n. Reginald Grégoire und Léo Moulin, Raymond Oursel, Die Kultur der Klöster, Stuttgart-Zürich 1985 169.

<sup>102</sup> 17o ibid.

<sup>103</sup> ...also auf solche Kirchen wie in Lübeck, Wismar, Stralsund, Greifswald, Loitz, Burg Stargard, Demmin, Thorn oder auch Berlin, Halberstadt u.a. - wie auch die Hospitalkirche St.Georgen in Neubrandenburg.

<sup>104</sup> Das Patrozinium „Heilig-Geist“ findet sich dafür erst im protestantischen Kirchenbau des 19.Jahrhunderts; so z.B. „Heilige-Geist-Kirche“ 1906 in Berlin-Moabit (von Dinklage und Paulus).

<sup>105</sup> Selbst das Betteln war zum Schutz „ehrenwerter Armer“ in den mittelalterlichen Städten reglementiert und nur an vorgewiesenen Stellen wie in einer „Tüchmantelgasse“ (am Gewand zupfend Almosen heischen zu dürfen) erlaubt... dieses aber war nicht mit dem Auftreten der Bettel- (oder Mendikanten-) Orden, insbesondere der Franziskaner und Dominikaner in den Städten zu verwechseln, die ihre Dotationen im Unterschied zu den aus Patronats- und Stiftungsverhältnissen versorgten weiteren Kirchen in einer Stadt aus eigenen fest abgegrenzten, den ersten damit quasi eingerichteten Kirchensteuer- (oder eben „Bettel-“) Bezirken für sich beanspruchen durften, nachdem sie ohnehin auch überdies weitgehend die dortigen pfarramtlichen Tätigkeiten mit Predigt und Seelsorge neben den bis dahin meist nur üblichen „Altaristen“ übernommen hatten.

bewußte quadratischen Grundrissen und dann zumeist auch als Vierstützenraum errichtet <sup>106</sup>.

Eine solche reine Gestaltungsform lag auch der nach 1945 mit samt den Fundamenten restlos beseitigten Demminer Heilig-Geist-Kirche zugrunde (cf. Tafel XI) und die sich zudem bis in die Maße hinein (von circ. 20m Seitenlänge) ziemlich genau auf den Grundriß des auf Arkona ergrabenen Vierstützenraumes projizieren ließe, der sich aber nach den letzten weiteren archäologischen Deutungen kaum auf den dort vormals gleichfalls gelegenen slawischen Tempel, das Swantevik-Heiligtum, sondern wohl eher auf den bereits sehr bald errichteten steinernen Nachfolgebau jener ersten noch von Bischof Absalom von Roskilde 1196 geweihten Holzkirche beziehen sollte <sup>107</sup>, und man sich bei einer weiteren architektonischen Umschau dabei gleichfalls erinnerte, daß auch die von Bernhard von Clairvaux um 1115/20 in dessen eigenem Kloster veranlaßte Kirche die quadratische Grundrißgestalt aufwies; aber dagegen bereits zehn Jahre zuvor eine ganz anders geartete und die damals auch aufwendigste und größte abendländische Kirche - eine Klosterkirche - nämlich Cluny (III) vollendet werden konnte <sup>108</sup>. Der architektonische Kontrast (die eine am Nord- und die andere am Südrand von Burgund) hätte darum auch nicht viel größer sein können; denn der bernhardsche Kirchenbau sollte hingegen eine auch sehr absichtsvolle Rückbesinnung hin auf die „transzendente Apperzeption“ des Raumes, und damit auch frei von nur noch als Konstruktionsprinzipien dominierenden ästhetischen Strukturen, dem hier Eintretenden ermöglichen. Für die aber damit auch hier ausdrücklich dann mit einem solchen Ort auch insbesondere bezeichnete Gegenwart des nur in Christus sichtbar gewordenen Gottes wurde deshalb wie von selbst so auch auf die älteste Beschreibung des „Heiligtums“, auf das *tabernaculum dei* mit der Lade, die die Notifikationsurkunde des Bundes Gottes mit den Menschen enthielt, und später mit der Hetoimasia - dem Evangelienbuch auf dem für Christus selber und alleine bestimmten Thron in einem Kirchenraum übernommen (und so auch während des II. Vaticanums 1962/64 praktiziert), mithin

<sup>106</sup> Schon im 12. Jahrhundert begegneten uns solche Kirchenbauten selbst in einer Landschaft, wo wir sie am wenigsten erwarteten: in Armenien - dort aber mit einer viel umfassenderen Zweckbestimmung, nämlich als „Vorhalle“ (oder eben als „Stundenhaus“) und mindestens so groß wie die Hauptkirche für „Wortgottesdienste“, also zum Predigen und zur katechetischen Unterweisung, und bei Mönchskirchen wohl auch als Ort für die Tagesgebete errichtet. - Auf diese Zusammenhänge wurde bereits im vorangegangenen „Heft des Evangelischen Kirchenbauvereins“ (H. 16/17) hingewiesen; die dort benutzten Grundrisse wurden entnommen: Jean-Michel Thierry, Armenien im Mittelalter, Regensburg 2002, p. e. 318ff. Ferner zum Ternimus „Stundenhaus“ das dortige Glossar („Shantum“ = arm. Sham/Stunde; und tun/Haus), aber auch „Gawit“ genannt 335.336 *ibid.*

<sup>107</sup> Die Kunstdenkmäler des Kreises Rügen (Walter Ohle und Gerd Baier), Leipzig 1963 78/79 verweisen dazu gegen C. Schuchardt u. R. Koldewey von 1921 auf die erneute Bearbeitung durch E. Dygge in: *Formositas Romanica*, Frauenfeld/Schweiz 1958 102-127.

<sup>108</sup> Die Gestalt der bernhardschen Ur-Kirche ist in einer Abbildung des Benediktiners Milley 1708 festgehalten und von von C. Lucas dann als Stich veröffentlicht worden; und diese uns leider nur so im Bilde überlieferte, aus Holz und als Stabbau errichtete Kirche ist erst während der Französischen Revolution zerstört worden; die auch von uns in der Darguner Ausstellung (zum 800jährigen Gründungsjubiläum 2009 cf. Tafel XI) dazu gezeigte Vergrößerung stammt aus: Günther Binding und Matthias Untermann, *Kleine Kunstgeschichte der mittelalterlichen Ordensbaukunst in Deutschland*, Darmstadt 1985 188/189.

also auf die „Stiftshütte“ zurückgegriffen (Ex 36 2off.)<sup>109</sup>. - Die Affinität der Klosterkirche in Clairvaux ist jedenfalls zu den Stabkirchen (Norwegens) evident, und erst recht dürfte der Eindruck dieser Innenräume dem auch hier mit der „Stiftshütte“ gemeinten (und dem so auch von Rudolf Otto geprägten) „Numinosum“ am nächsten kommen<sup>110</sup>. Das Mittelalter versuchte daher auch, die durch Menschen zu vollziehende und „zweite“ Schöpfung“ über die Kultur und deren Ausdruck und insbesondere durch die Mittel der Architektur in einer, eben jener „Zeit und Raum und Ewigkeit“ zugleich umfassenden „Weltenformel“, dem „*orbis quadratus*“ zu erfassen; und sich darin dann vielleicht auch am ehesten die Sinnggebung aller Rechteckbauten überhaupt erahnen ließe<sup>111</sup>.

Doch damit war aber nur andeutungsweise erklärt, weshalb denn gerade auch die norddeutschen Heilig-Geist-Kirchen, und zumeist unter städtischem Patronat oder wenigstens durch entsprechende selbständig-städtische Bürgervereinigungen (den „Bruderschaften“) als solche Rechteckbauten errichtet worden waren<sup>112</sup>.

Denn genauso wenig ließ sich bisher auch ergründen, wie es überhaupt zu dem Patrozinium dieser Kirchen, eben „Zum Heiligen Geist“ und also eben nur für diese Art von Gründungen kommen konnte<sup>113</sup>. Auf alle Fälle handelt es sich bei diesen Kirchenwidmungen „Zum Heiligen Geist“, die im Unterschied zu einzelnen

109 Hier wurde zum ersten Mal die Stabbauweise als transportables „Stiftszelt“ für das „wandernde Gottesvolk“ (durch die Welt) beschrieben und dann auch von daher als kerygmatische Aussage weiter übernommen (II.Kor 5 1.2): Wir wissen aber, so unser irdisches Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir eine Bau haben, von Gott erbaut, ein Haus nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel, Und darüber sehnen wir uns auch nach unserer Behausung, die im Himmel ist... daß wir damit überkleidet würden...

110 Rudolf Otto, Das Heilige, Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen, 1919 (seither in unzähligen Auflagen).

111 ...so Barbara Bronder, Das Bild der Schöpfung und Neuschöpfung der Welt als orbis quadratus / Frühmittelalterliche Studien 6 1972 188.210. - In einem bis in die Neuzeit reichenden Entwurf hat Wilhelm Pinder (Das Problem der Kunstgeschichte Europas, Berlin 1928 20) so auch den „Würfel“ als den darin überhaupt anschaulichen „Zeitraum“ benutzt; es war - und nicht nur für ihn - die Findung der „Mehrdimensionalität“ geschichtlicher Augenblicke.

112 Die häufigste Form dieser städtisch-bürgerlichen Bruderschaften, die nicht mit Gilden und Zünften zu verwechseln waren, und alle unter kirchlichem Recht und gemäß kanonischer Bestätigung lebten, dürften vom frühen Mittelalter an die „Gebetsbruderschaften“ gewesen sein; sie alle waren überdies „Laiengemeinschaften“, die entweder das gottesdienstliche Leben fördern wollten, wie die Corpus Christi- oder Marien- und Rosenkranz- oder auch Pilgerbruderschaften, oder auch solche, die unmittelbar karitativ tätig werden wollten und dazu entsprechende Einrichtungen schufen, wie die der „Elends“- und Spitalbruderschaften“, die neben den rein „geistlichen“ Orden der Krankenpflege wie dem der Antonitern entstanden, oder wie es auch ursprüngliche von den späteren Ritterorden zunächst eigentlich nur gedacht gewesen war. Mit der Reformation ging aber fast überall und zunächst in den evangelischen Länder sehr bald die Aufsicht an vom Magistrat abhängige Prokuratoren über.

113 Der gelegentliche Hinweis auf den 1170/75 in Montpellier gegründeten Heilig-Geist-Orden, nämlich auf die dort aus Laien bestehende Spitalbruderschaft, und die später mit dem aus der *schola saxorum* (seit 725) hervorgegangenen Hospital S. Maria in Sassia/S.Spirito, südöstlich des heutigen Vaticans vereinigt, übersieht, daß es hier kaum irgendeine Verbindung nach Norddeutschland je gegeben hat. Von den 740 Niederlassungen gehörten zum Heilig-Geist-Orden in Deutschland nur die in Memmingen, Marktgroningen, Neumarkt in der Oberpfalz und Pforzheim... cf.Kaspar Elm, Art. Heilig-Geist-Orden, in LMA Bd.IV Col. 2028/29.

Heiligennamen über alle vereinzelt kirchengeschichtlichen Ereignisse (dem Martyrium) herausgehoben waren, und wie auch ähnlich umfassend etwa bei den Kirchen in der oströmischen Nachfolge die „Weisheit Gottes“, oder eben die *Hagia Sophia*, die damit stets und unmittelbar auf Christus verweisen sollte, „...welcher uns gemacht ist von Gott zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung...“ (I.Kor 1 30) gebraucht wurde, nun genauso, aber in der Ostkirche als Patrozinium dagegen völlig unbekannt, über alle regionalen und historischen Grenzen „ohne Ansehen der Person“ hinausweisen wollte (cf. Eph 6 9; Kol 3 25; Acta 10 33; I.Sam 16 7), aber als Patrozinium eben erst nach der ersten christlichen Jahrtausendwende entdeckt und offensichtlich als bewußte Vervollständigung des zwar schon von Karl dem Großen auf der Frankfurter Synode 794 dem Nicäno-konstantinopolitanischen Glaubensbekenntnis von 381 hinzugefügten „*filioque*“ (der Heilige Geist also, der vom Vater und dem Sohn ausgeht..) und etwa um 1013 endgültig (durch Heinrich II.) auch für den gottesdienstlichen Gebrauch im Westen durchgesetzt, doch damit dann auch einer der Kontroverspunkte gegenüber den Ostkirchen, und sehr bald auch mit zur Begründung des Schismas von 1045 herangezogen ...nun aber auch innerhalb des zu praktizierenden kirchlichen Lebens dienen sollte <sup>114</sup> - und später, etwa im Hallischen Pietismus, als „*praxis pietatis*“ auf's neue zu beschwören versucht wurde <sup>115</sup>.

Zu ausdrücklichen Predigtstätten, wie es aber im späteren Mittelalter von vielen Pfarrkirchen durch die Tätigkeit von Praedikanten neben den „Altaristen“ (und auch den „Meßdienern“) gelten konnte, waren jedoch diese Heilig-Geist-Kirchen nie bestimmt gewesen. Der Gottesdienst des Altarsakraments ist, war und sollte ja stets schon der vollgültige und inhaltlich allumfassende Verkündigungsvorgang gewesen sein. - Doch auch die lutherische Reformation hatte schließlich auch diese Einheit von Liturgie und Kerygma verloren gehen lassen und selbst bis heute nicht einmal mehr als wirkliche - auch theologische - Aufgabe auf's neue zu erkennen vermocht <sup>116</sup>.

Doch aber gerade dieser Maßstab, er durfte nicht entgleiten; es war das uns von Anfang an gebotene OFFICIUM schlechthin, nämlich Menschen auch endlich dafür die Augen zu öffnen, daß das eben ganz „gewißlich nie des Heiligen Geistes“ sei, was vielleicht jemandem einfiel und dennoch „außer und neben Christus“ liegen sollte <sup>117</sup>; denn ohne Gottes Wirken, also nie ohne Gott, den Heiligen Geist, „der da lebendig macht und mit dem Vater und dem Sohne zugleich angebetet und geehret wird“ (wie es im Symbolum Nicaenum heißt) und „ewiger und wahrer Gott und mit dem Vater und dem Sohne in einerlei Wesen“, - kein Mensch wüßte auf Erden, weder etwas von Gott, noch ein Mensch von sich selber. Der „historische“

114 dazu meine Studie: Heiliger Geist und Weisheit Gottes, Versuch einer theologiegeschichtlichen Deutung, Neustadt/Aisch 1991.

115 cf. Carl Hinrichs, Preußentum und Pietismus, Göttingen 1971.

116 Als Problem zuerst wieder von Georg Kretschmar aufgegriffen in: Art. Abendmahlsfeier I, TRE (Berlin/New York 1977) Bd.V resp.272.

117 Luther, Walch VIII 677.

und architektonische Ort war darum zur Predigt von Gottes einziger und unaustauschbarer Sichtbarkeit in Christo unabdingbar, und so eben auch der Trost Gottes

37

(Jh 14 16,26 u.a) stets nur das alleinige „Werk und Amt“ des Heiligen Geistes... nämlich die Verweisung auf Christus und wir darum auch *veni sancte spiritus* riefen, auf daß ER es auch wirklich für uns durch „Propheten und Apostel“, und damit auch immer, aber so eben auch n u r immer durch Menschen und „Menschenmund“ predigen ließe; und mithin also zwischen IHM und dem von uns, und wo auch immer, zu verkündigenden Christus („in Wort und Sakrament“) kein Unterschied mehr gewesen sein sollte und konnte <sup>118</sup>.

Der einfache und unpräntiöse Rechteckraum, er affizierte ja geradezu, neben allem bereits bestehenden westlichen Kirchentum auch diese theologische Akzentuierung, nämlich - wenn auch in der Kirchengeschichte sehr spät - „Zum Heiligen Geist“ neu und nun auch ausdrücklich zur Geltung zu bringen, und wie es die bürgerlich korporativen Vereinigungen in den damals sich überhaupt erst entwickelnden christlich abendländischen Städten nicht nur ermöglichten, sondern nun auch genauso und als nicht mehr zu leugnendes OFFICIUM aller zu erkennen gewesen war

\*\*\*\*\*

Die nachfolgenden Abbildungen und Grundrisse v e r - a n s c h a u l i c h e n die „Phänomenologie“ der Raumes, wie er überhaupt erst weltgeschichtlich durch die inhaltliche Bestimmtheit des biblischen Gottesglauben v o n d e r S y n a g o g e z u r K i r c h e entstehen konnte.

Zum ersten Mal war ein von jedem definierbaren Zweck freier Raum - also zeichenhaft (*foris* und) offen, nämlich allein nur noch für den zur eigenen menschlichen Verantwortung und „Pflicht“ personhaft herausfordernden Gott geschaffen und ausgespart worden.

In aller Erkenntnis (und auch „Wissenschaft“) wurde von nun an das „Heute und Hier“ durch die Ewigkeit Gottes und sein Gericht, eben in jenem Raum auch sichtbarlich und bewußt öffentlich mit dem „Gottesdienst“ durchkreuzt und mit der Kirche als Bauwerk unversehens der Z e i t - R a u m , die „vierte“ Dimension entdeckt.

Nur diese Mitte - Gott und dessen „Wort“ alleine - und Menschen dann in diese Gleichheit genauso berufen, und sie als Einheit von Gott und Mensch in der auch historisch unaustauschbaren Person „Jesus Christus“ so auch vor Augen gestellt worden war, bewahrte, daß Menschen sich in gedanklichen Konstrukten verlören und etwa - und wie oft noch - eine zweite Welt neben oder gar gegen Gott (die Sünde par excellence) erdichteten.

Die Verkündigung - nun auch als Ort architektonisch unverwechselbar zu bezeichnen und gestaltet - zwang geradezu, diese Selbstkritik zu entdecken und sich von der Stringenz (oder auch einer sich wie immer wieder selbst aufdrängenden

---

118 Weitere Belege aus Predigten Luthers p.e.: Walch III 1891; VI 1583; VII 2391; VIII 456, 89; XI 1564; XIII 2045; XVI 2249.

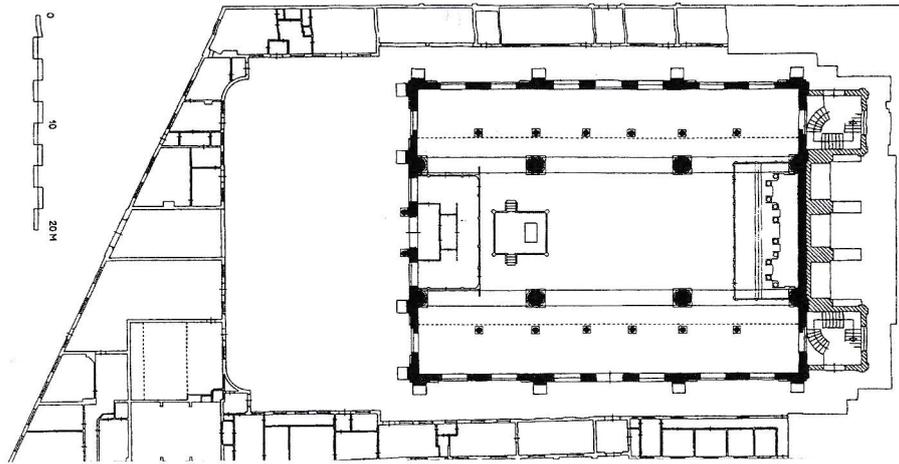
und angeblich „logisch“ unausweichlichen Methodik) des Sichtbaren und Vergänglichen zu befreien; oder eben anders: eben die erneuernde Anfänglichkeit des

38

ewigen Lebens aus Gott und dessen auf Vollendung drängende Schöpfung - aber eben nicht ohne uns - zu ergreifen.

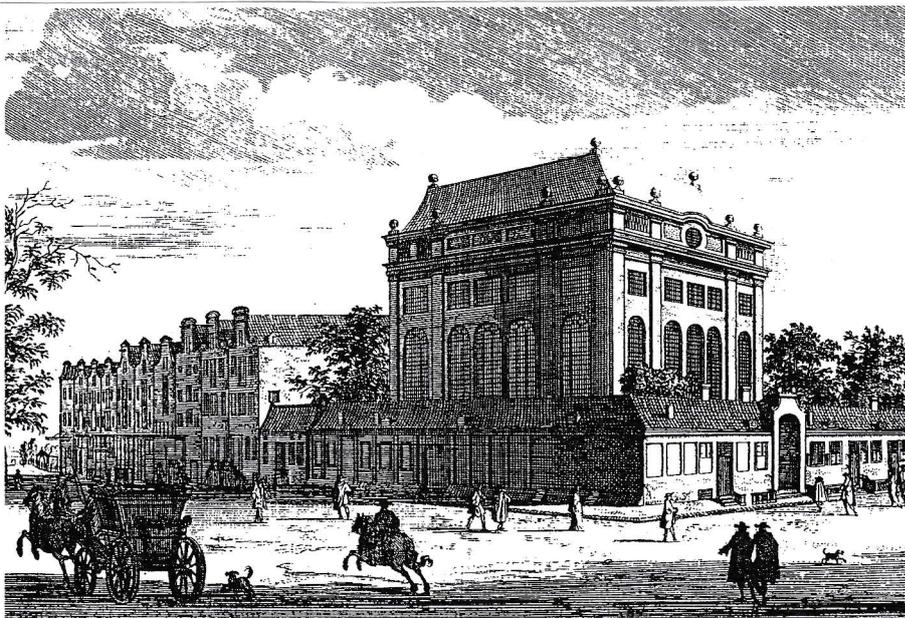
Der Raum war somit selber zur apodiktischen Wirklichkeit der alle Geschichte umfassenden und von Menschen weiterzutragenden Anrede Gottes geworden: ICH bin...

Die Stichworte, die hier genannt werden müßten, waren: Die H a l l e, das von jederlei Gestühl freie, offene und l e e r e M i t t e l s c h i f f; der Breitraum oder das Querschiff und das nur oft genug als Vorlage für die späteren auch „protestantischen“ P r e d i g t k i r c h e n übersehene R e f e k t o r i u m in den Klöstern mit einer an der Längseseite aufgestellten oder eingebauten Vorlese-Kanzel - wie ähnlich auch schon in der Frühzeit das „Bema“ mitten i m Raum; oder die „Viertützen“-Konstruktion, das Quadrat, der Würfel, die Gottesstadt, der rechteckige Saalbau (ohne Apsis) - und selbst bei sehr langestreckten basilikalischen Kirchenbauten wurde die Hauptachse liturgisch durchkreuzt und geweitet; n i e versammelte sich jedenfalls die Gemeinde etwa f r o n t a l zum „Heiligtum“ von Wort und Sakrament, wozu dann aber die zu „Marschblöcken“ geordneten Kirchenbänke in den Neu- und Umbauten des 19. Jahrhunderts nötigten und das gesamte gottesdienstliche Leben zu verfremden begannen.

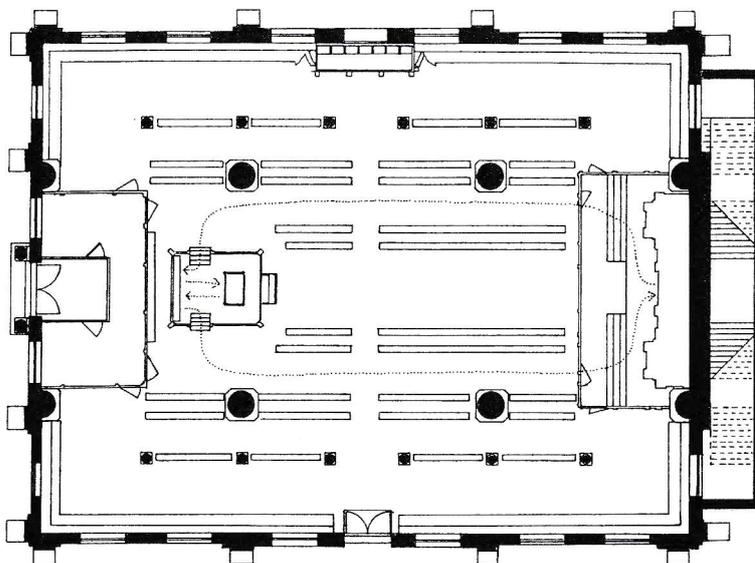


*Amsterdam*

Grundriß nach  
Aufmaß durch Baars &  
Kuiper, 1990.

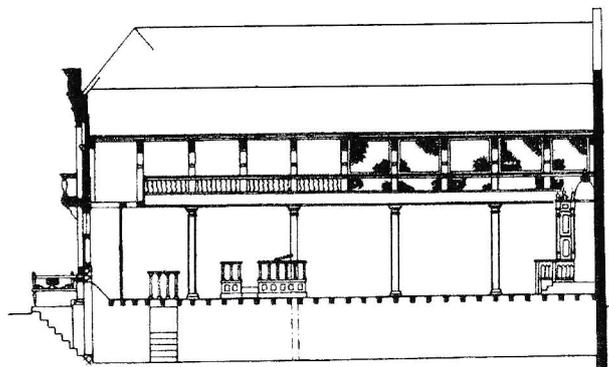
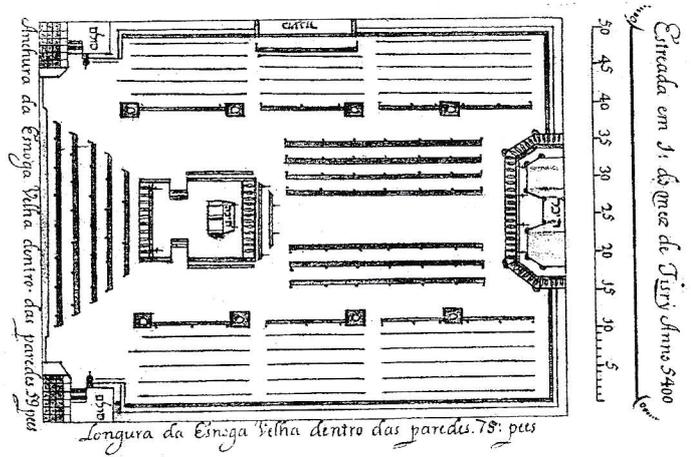
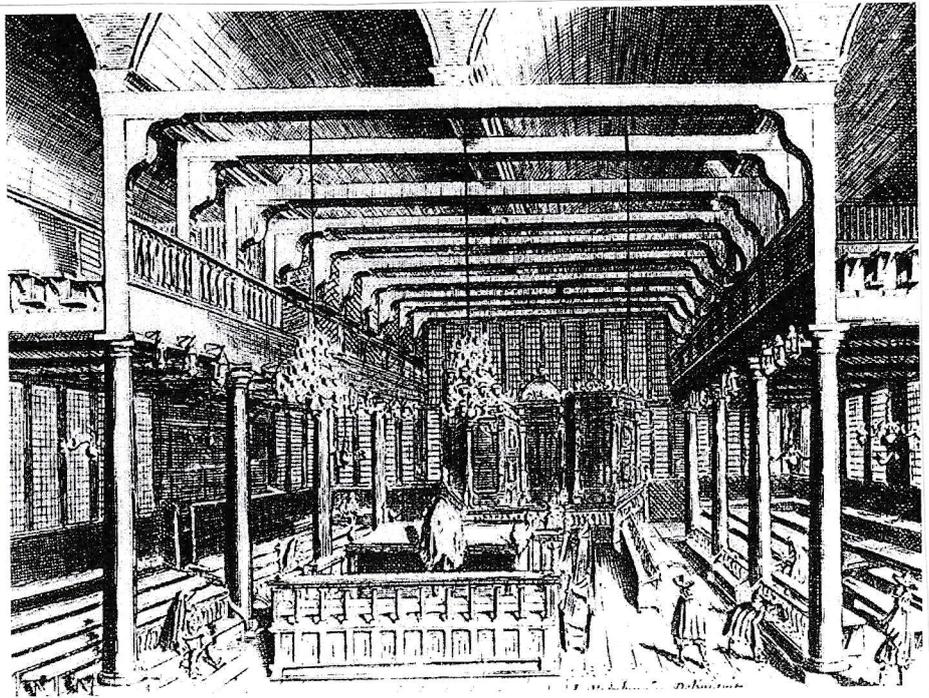


Esnoga, Ansicht von  
Südwesten, Radierung  
verm. Romeyn de Hooghe  
(17. Jh.).



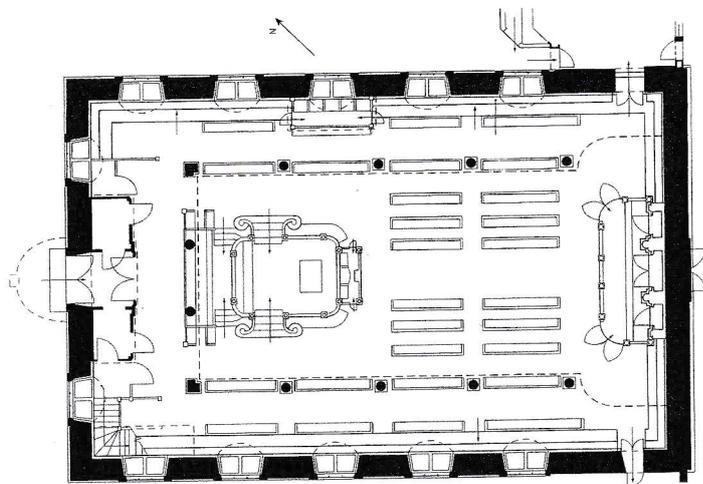
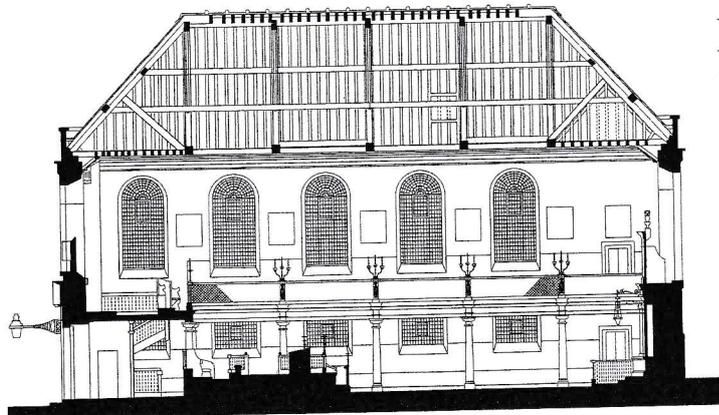
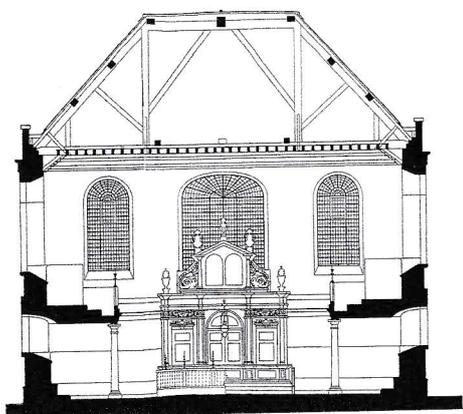
Schema der Prozes-  
sion mit der Tora in der  
Esnoga.

Der Weg führt durch die  
Pforten in der Brüstung vor  
dem Schrein entlang der  
Säulen zur *Teva*.

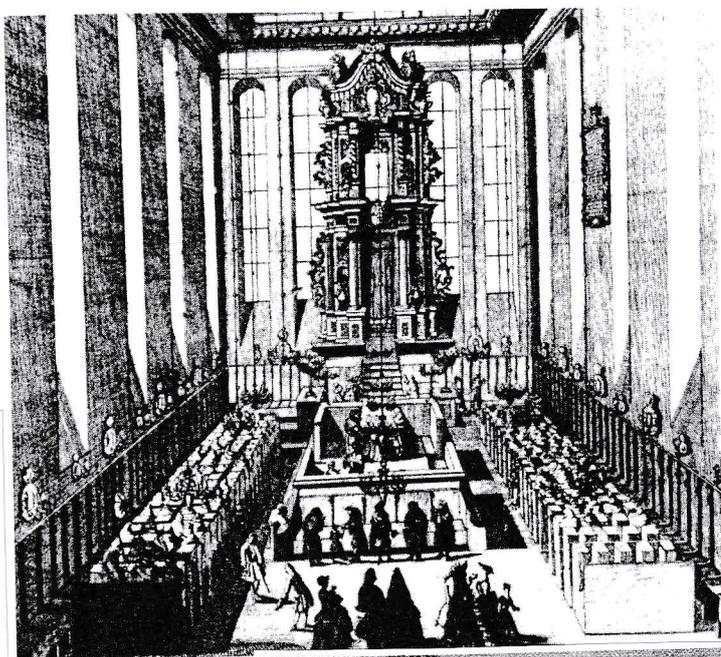


Amsterdam,  
Vorgängersynagoge, die um-  
gebaute *Bet Israel*-Synagoge  
an der Houtgracht, heute  
Waterlooplein (1639).

Oben: Innenansicht nach  
Osten, Radierung nach  
einer Zeichnung von I.  
Veenhuysen (1662),  
Mitte: Grundriß von  
Romeyn de Hooghe,  
unten: Längsschnitt nach  
Norden, Rekonstruktion  
durch den Rijksdienst voor  
de Monumentenzorg/Zeist.



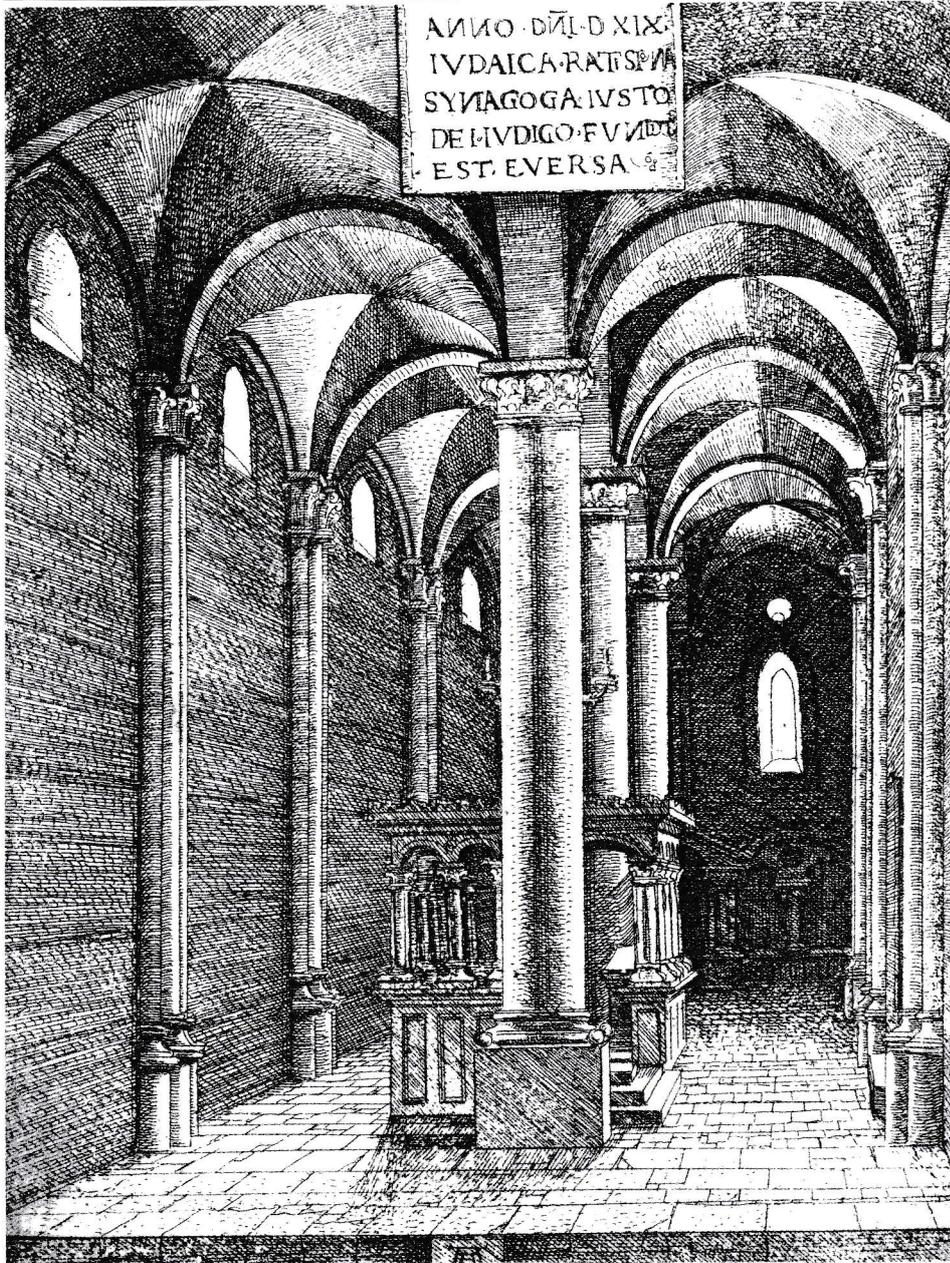
London, Bevis Marks,  
Pläne nach Kadish.  
Oben: Schnitt nach Osten  
und Schnitt nach Norden,  
unten: Grundriß Erdgehoß.



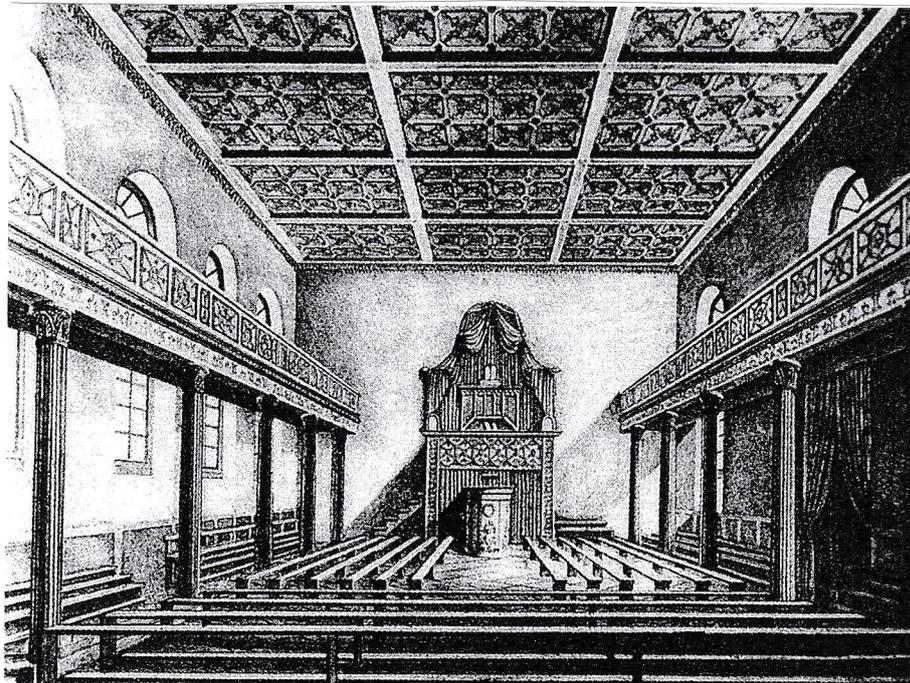
Berlin,  
Heidereutergasse,  
Innenansicht  
ca. 1720, Stich nach  
einer Zeichnung von  
A. M. Werner.



Berlin,  
Heidereutergasse,  
1712–1714, Außen-  
ansicht ca. 1795,  
Radierung von  
F. A. Calau.



Regensburg, doppelschiffige Synagoge, Innenansicht, frühes 13. Jahrhundert mit Renaissance-Almemor, Radierung von Albrecht Altdorfer, 1519.

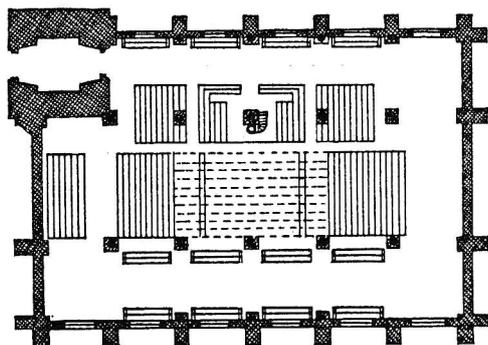


Frankfurt/Main, Synagoge im Compostellhof (1828).

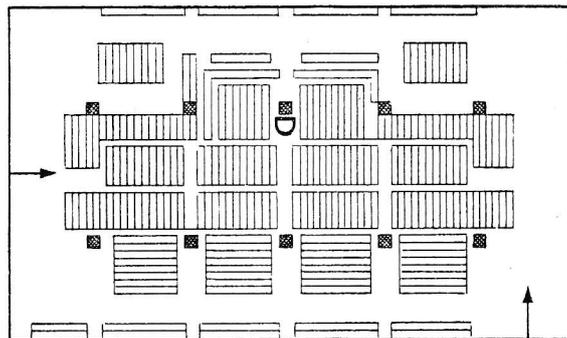


Das Refektorium im Kloster Royaumont (Frankreich)

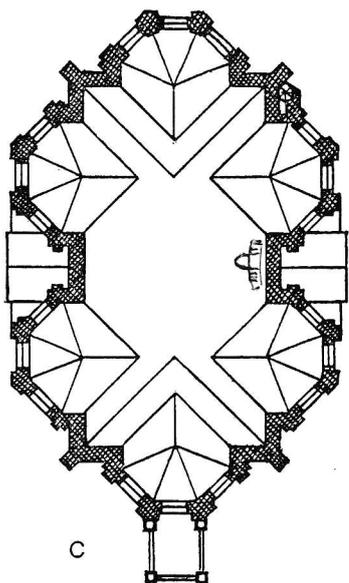
- A. Amsterdam  
Zuiderkerk, 1603-1611
- B. Amsterdam  
Westerkerk, 1620-1631
- C. Den Haag  
Neue Kirche, 1649-1655
- D. Leiden  
Waard-Kirche
- E. Königsberg/Pr.  
Burgkirche, 1690/1701



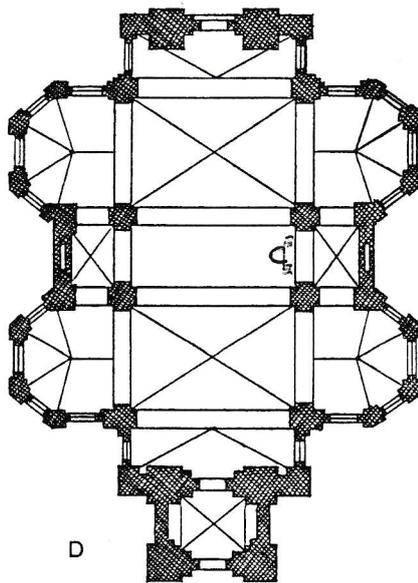
A



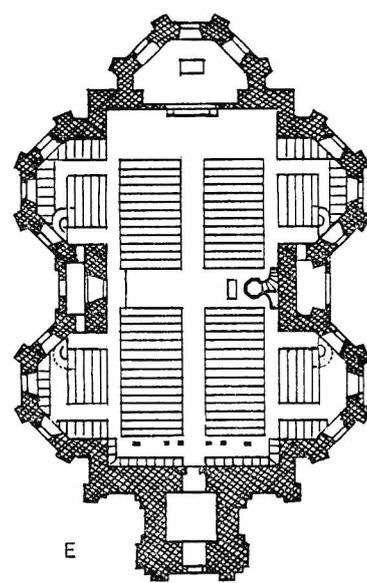
B



C



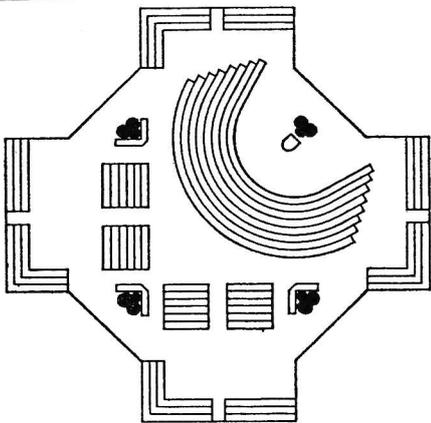
D



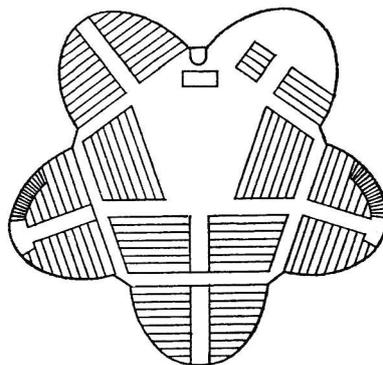
E



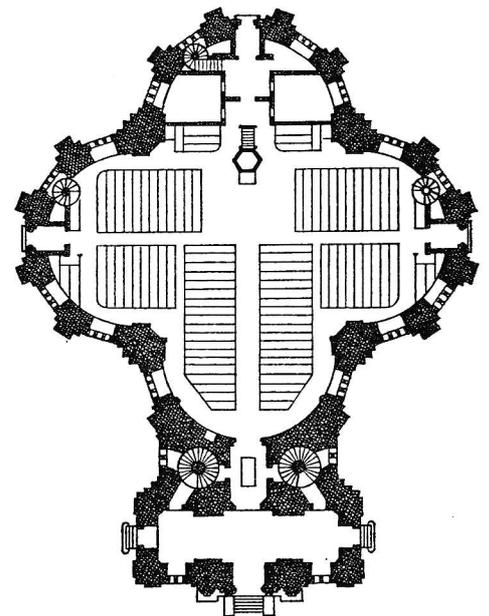
Herrenrefektorium  
im Kloster  
von Maulbronn



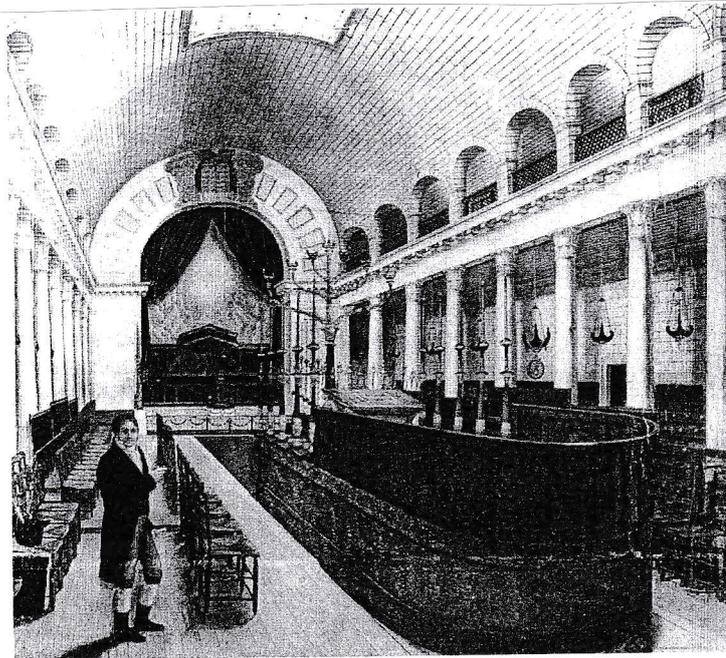
Amsterdam, Noorderkerk,  
1620 bis 1623



Berlin, Neue Kirche am Gen-  
darmenmarkt, 1701-1703

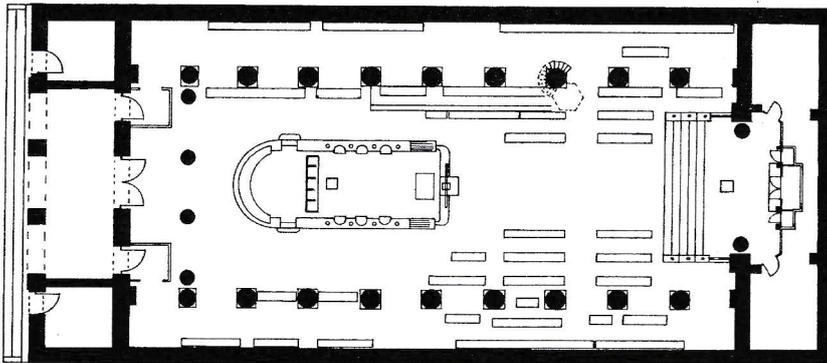
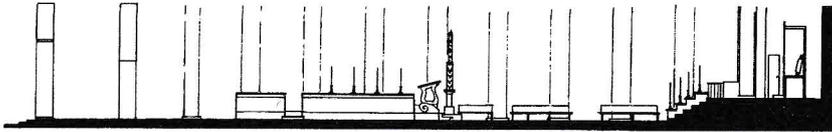


Berlin, ref. Parochialkirche,  
1695-1703



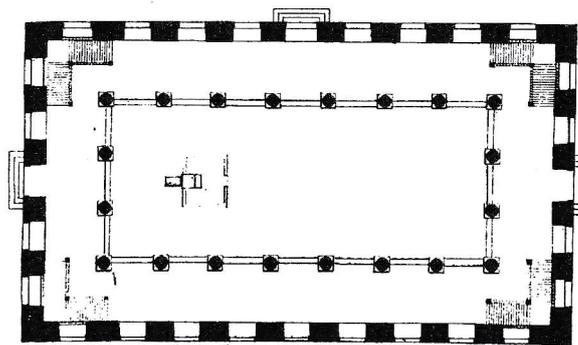
Bordeaux, sefardische Synagoge (1812).

Der Architekt Arnaud Cordelles im Inneren der Synagoge, Ölgemälde um 1812.



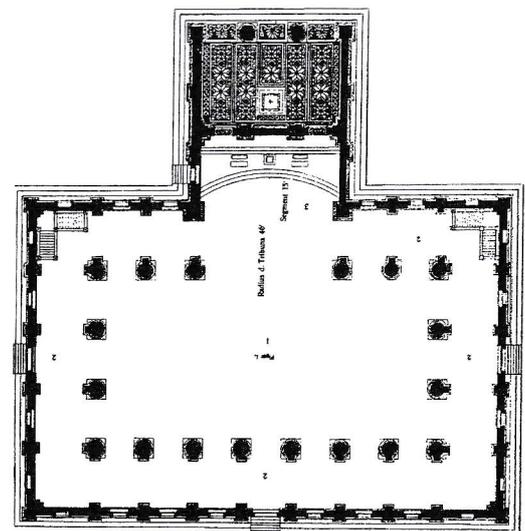
Bayonne, sefardische Synagoge (1837).

Schnitt und Grundriß nach Aufmaß durch die Verfasserin und Vladimir Levin, Oktober 2000.

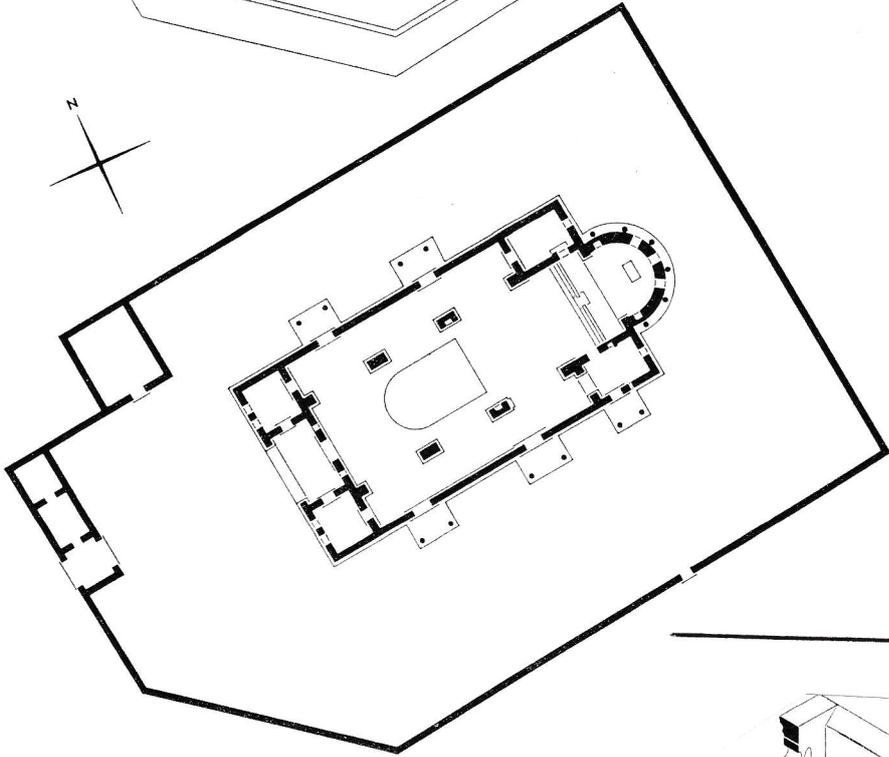
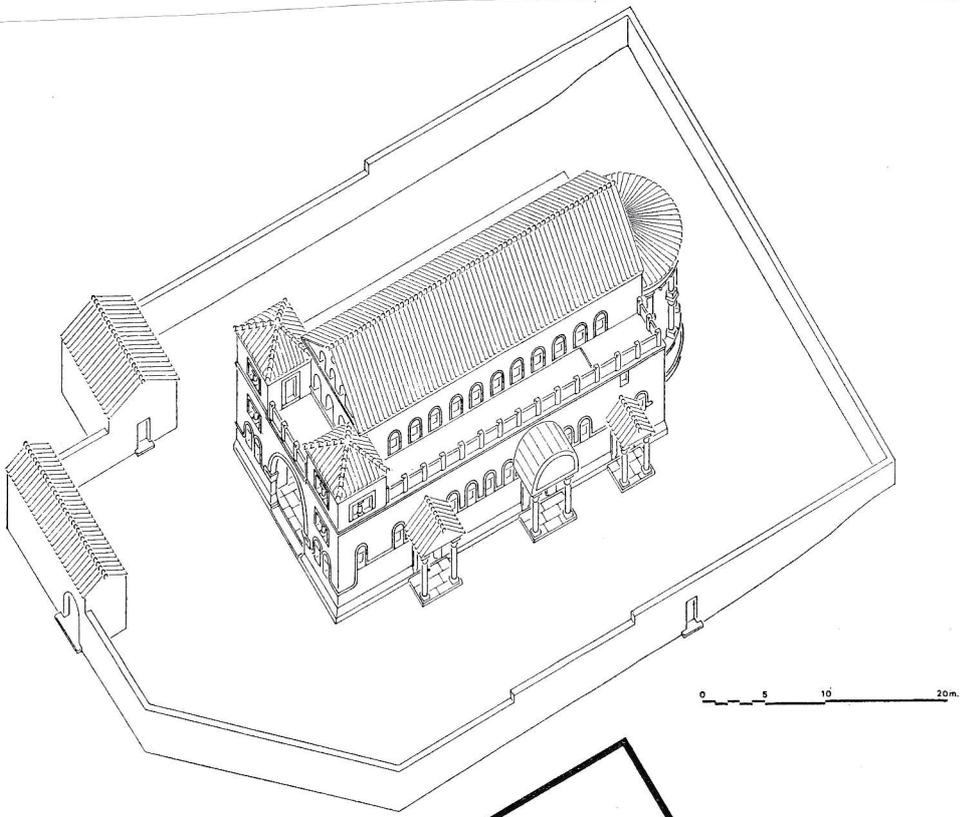


Plan et Profil du Temple de Charenton du dossier de M. de Bréau 1623

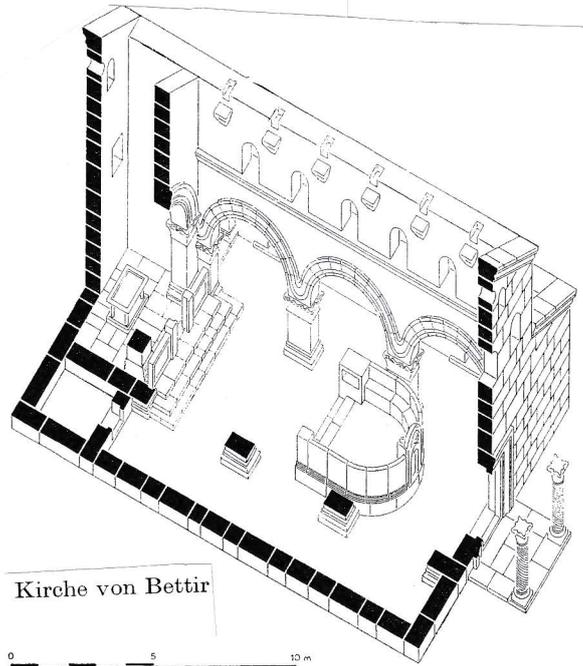
Tempel zu Charenton 1623



Basilika in Fanum Fortunae /1.Jahrhundert v.Chr. (Virtuv)



Die Kirche von Kalb Lauzeh, rekonstruierte Ansicht

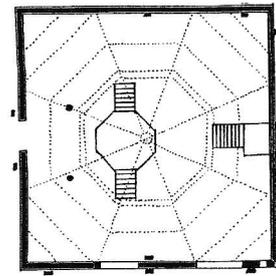
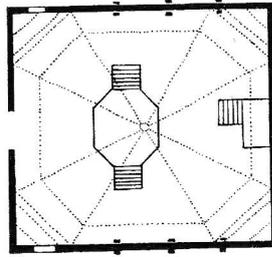


Kirche von Bettir

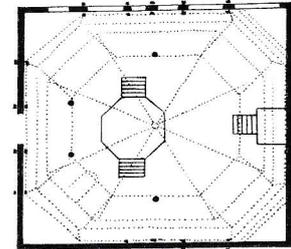
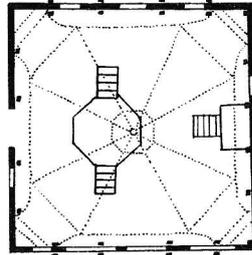


Schemaskizzen von  
Holz- und Steinsynagogen,  
Umzeichnungen nach  
Piechotka, ohne Maßstab.

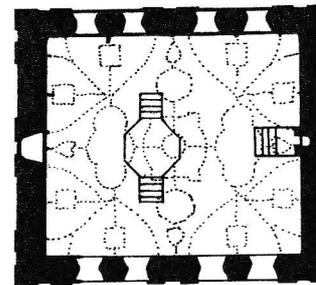
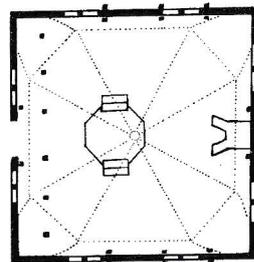
Janów Sokólski (1. Hälfte 18.  
Jh.) und Końskie (2. Hälfte  
18. Jh.)



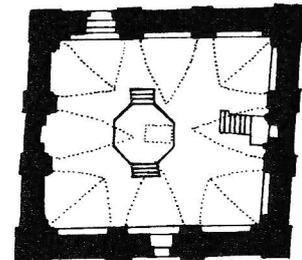
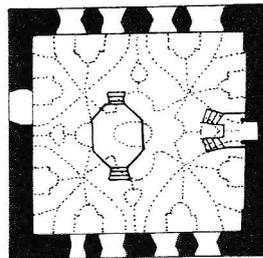
Koźangródek und Grodno  
(beide 2. Hälfte 18. Jh.)



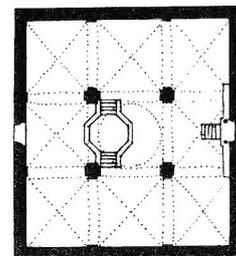
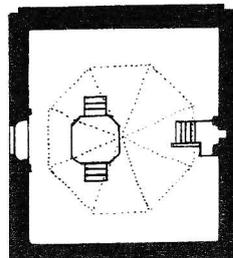
Sopoćkinie (2. Hälfte 18.  
Jh.) und Szczepieszyn  
(Anfang 17. Jh.)



Zamość (1. Hälfte 17. Jh.)  
und Sandomierz (1758)



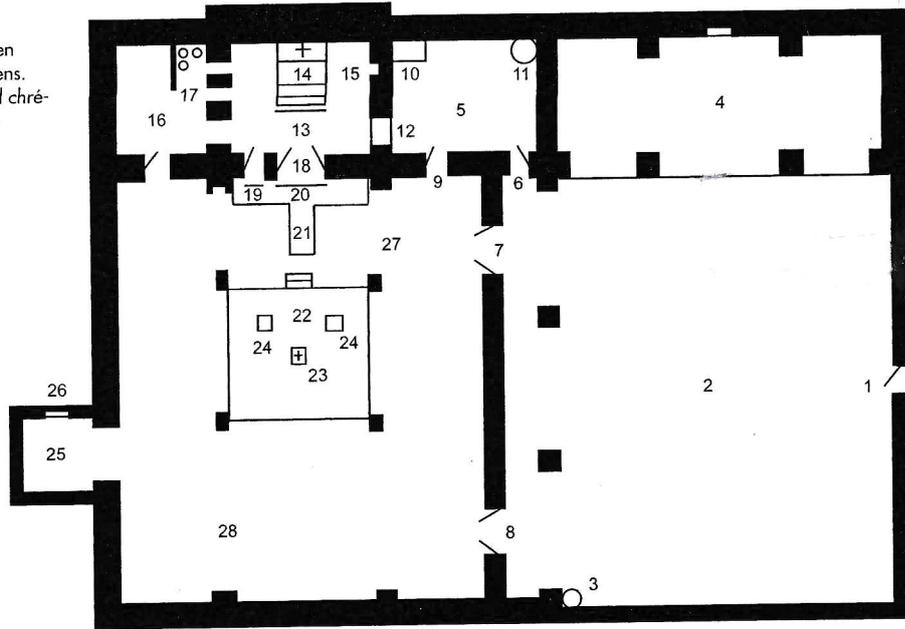
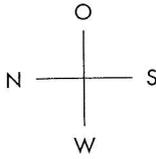
Kazimierz Dolny (2. Hälfte  
18. Jh.) und Wyszogród  
(Ende 18./Anfang 19. Jh.)



Der „quadratische“ Raum, dessen Mittelpunkt das Wort ist - auf dem Bema  
die Auflage für den zu lesenden Text.

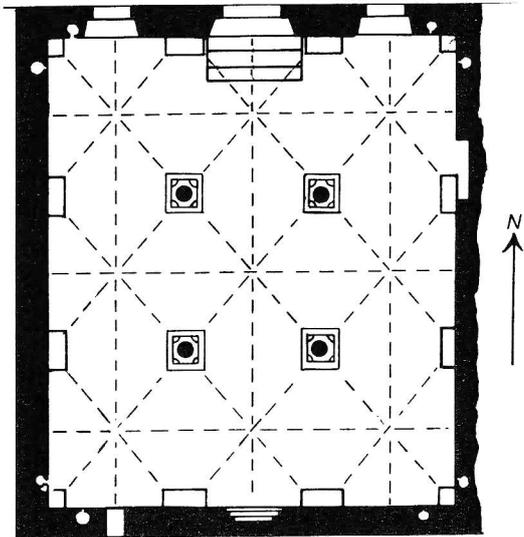
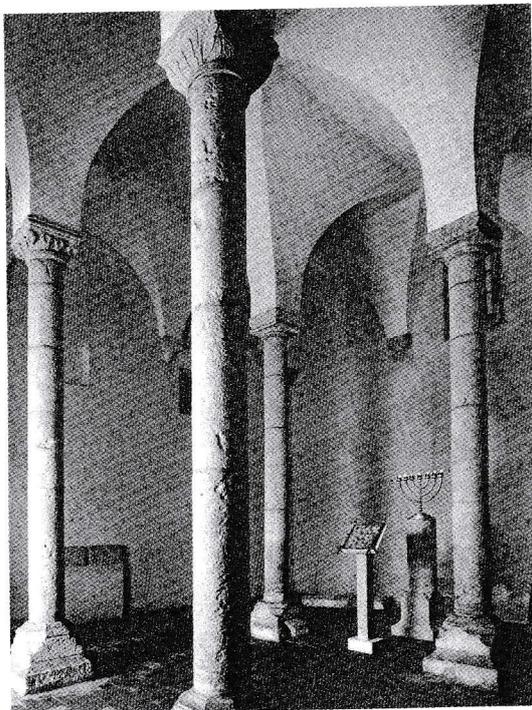
Aspekte ostsyrischer Theologie

Grundriss einer typischen ostsyrischen Kirche Mesopotamiens. (Nach Fiey: Mossoul chrétienne, 1959. Taf. II)



- |                                 |                                 |                                       |                                |
|---------------------------------|---------------------------------|---------------------------------------|--------------------------------|
| 1 Äußere Türe                   | 8 Türe für die Frauen           | 15 Beth Razzeh                        | 21 Sqaqona, gerader Weg        |
| 2 Vorhof, Friedhof              | 9 Innere Türe des Baptisteriums | 16 Sakristei                          | 22 Bema                        |
| 3 Brunnen                       | 10 Kredenzen                    | 17 Reserven des hl. Öls und der Malka | 23 Golgatha, Kredenz           |
| 4 Beth Slutho                   | 11 Taufbecken                   | 18 Vorhang, Lettner                   | 24 Liturgie- und Bibelpulte    |
| 5 Baptisterium                  | 12 Fenster                      | 19 Nebentüre                          | 25 Martyrion                   |
| 6 Äußere Türe des Baptisteriums | 13 Chor                         | 20 Qostroma, Vestibül                 | 26 Eingemauerte Reliquien      |
| 7 Türe für die Männer           | 14 Altar                        |                                       | 27 Männerteil, manchmal rechts |
|                                 |                                 |                                       | 28 Frauenteil, manchmal links  |

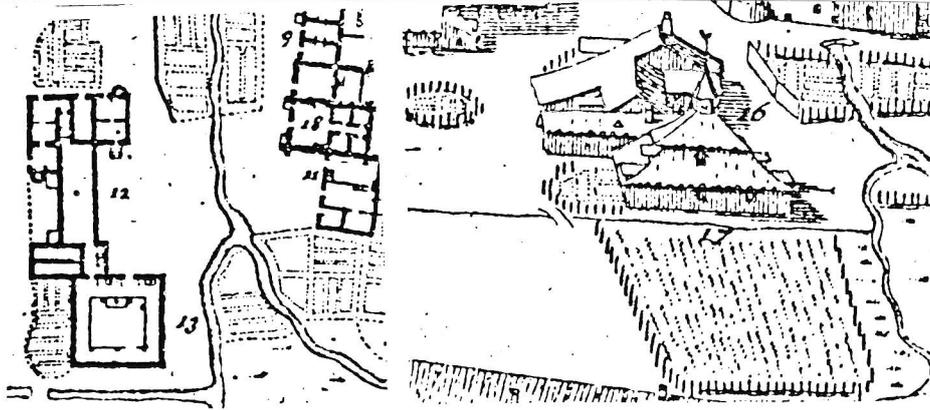
In der Mitte des Schiffs erhob sich früher eine rechteckige oder hufeisenförmige Plattform, das *Bema*, welches Jerusalem als den Mittelpunkt des Lebens Jesu symbolisiert. Vom Bema aus erfolgten wie in der Synagoge Lesungen sowie der Anfang des Gottesdienstes, also die Liturgie des Wortes, – die Liturgie der Mysterien fand hingegen im Allerheiligsten statt.



Tomar, ca. 1460 (?), Grundriß. Innenansicht.

Tomar, ca. 1460 (?), Grundriß.

In Clairvaux - Bernhards eigener Klostergründung und Ursprung der zisterziensischen Ordensbewegung - wurde der erste provisorische Kirchenbau aus Holz mit den anschließenden Klausurgebäuden um 1115 / 20 über viele Jahrhunderte hinweg neben den bald darauf auch errichteten Steinbauten bewahrt; er dürfte darum auch die unausgesprochene Vorlage bei allen weiteren Klostergründungen gewesen sein.



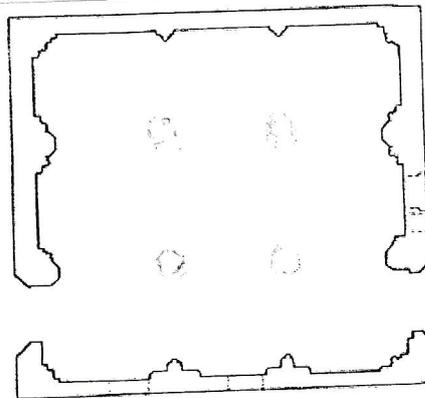
Nach einer Beschreibung des englischen Benediktiners Milley 1708 von C. Lucas gestochen

Diese Kirche als rechteckig-quadratischer Bau erinnerte überdies an norwegische Stabkirchen und findet sich seit der Christianisierung neben dem längsgerichteten römisch-basilikalischen Bauschema von Skandinavien bis in den Kaukasus, von Byzanz bis nach Mesopotamien.

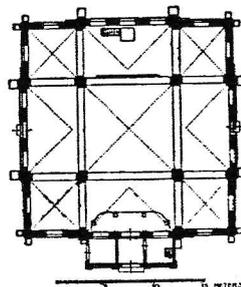
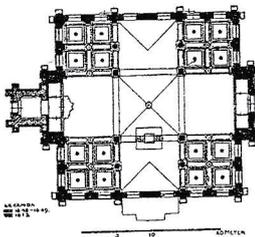
Als Beispiel für diese bis in die Spätgotik lebendig gebliebene Bautradition

Die Heilig-Geist-Kirche in Demmin (nach 1945 vollständig abgetragen).

Aufmaße: Jochen Bauckmeier



In der Offenbarung des Johannes (Apokalypse 21, 22) wird die Kirche als „himmlische Stadt Gottes“ gegen alle übertragbaren menschlichen Vorstellungen als von der Herrlichkeit Gottes und des Christus-Lammes durchscheinender Würfel beschrieben: *Die Länge und die Breite und die Höhe der Stadt sind gleich.*

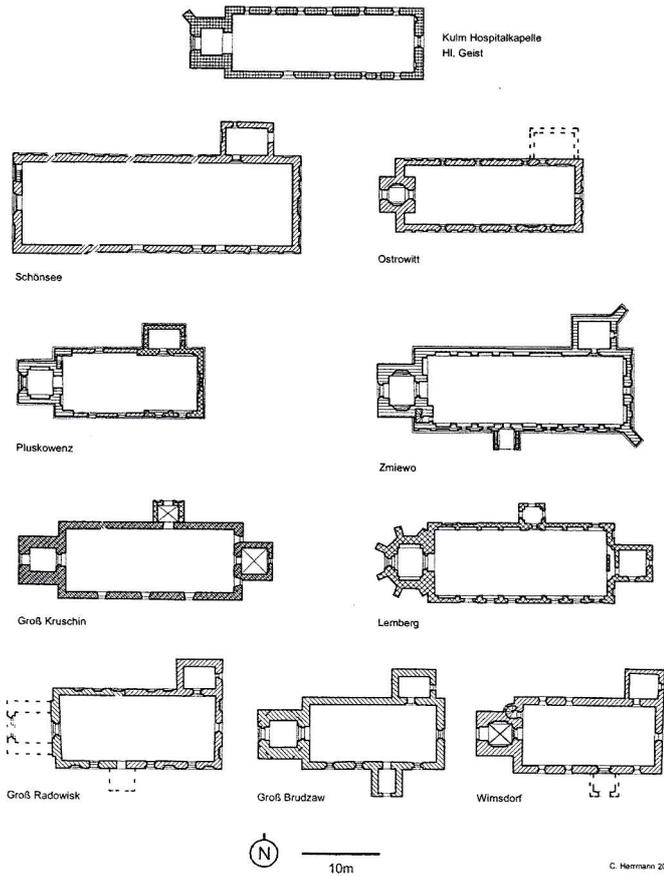


Niederländische Kirchenbauten auf griechischem Kreuz.

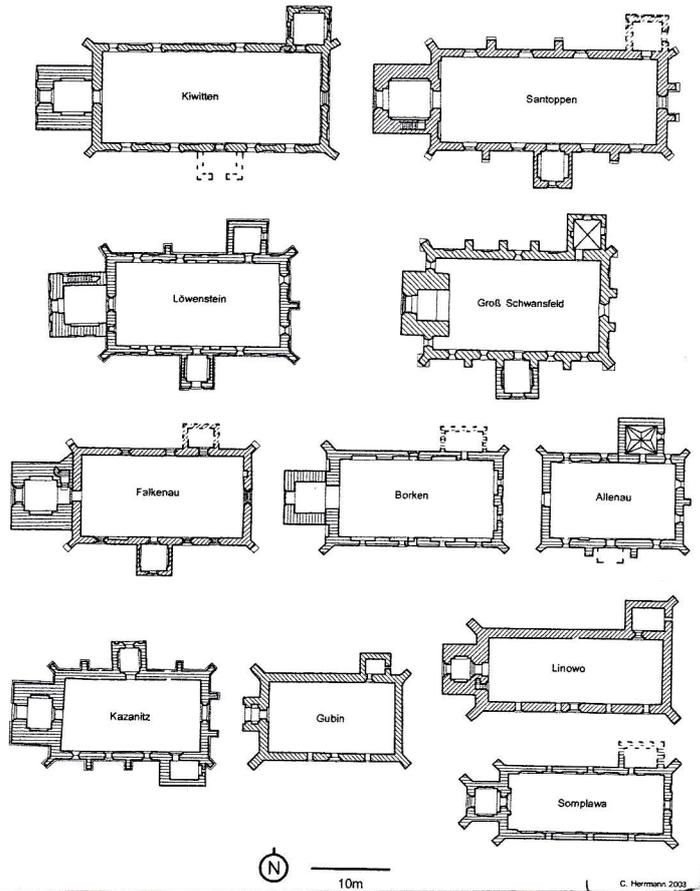
Haarlem, Nieuwe Kerk (1645-49), Jacob van Campen,

Oudshoorn (1661-71), Daniel Stalpaert.

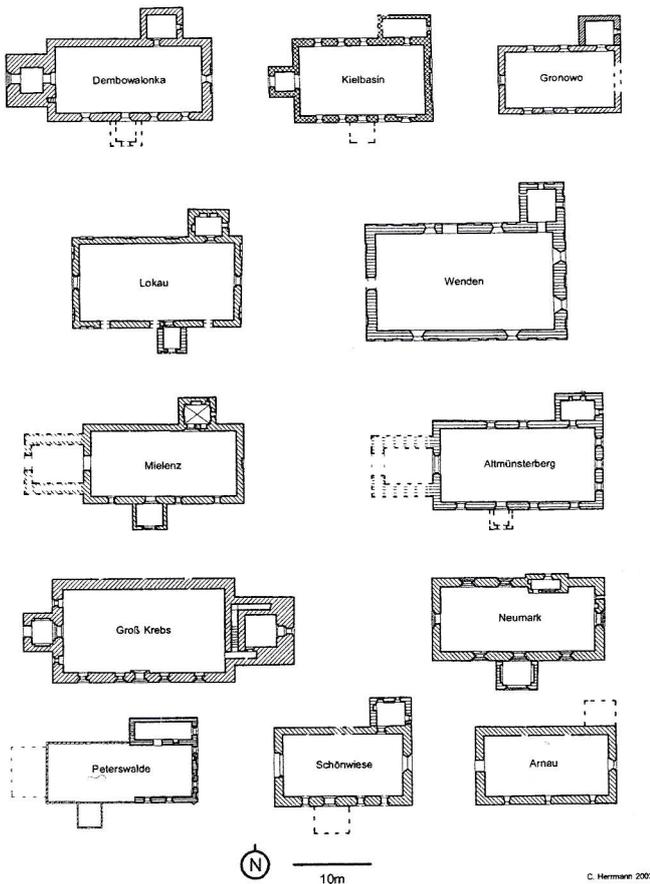
Saalbauten der Gruppe Schönsee-Ostrowitt (Kulmer Land)



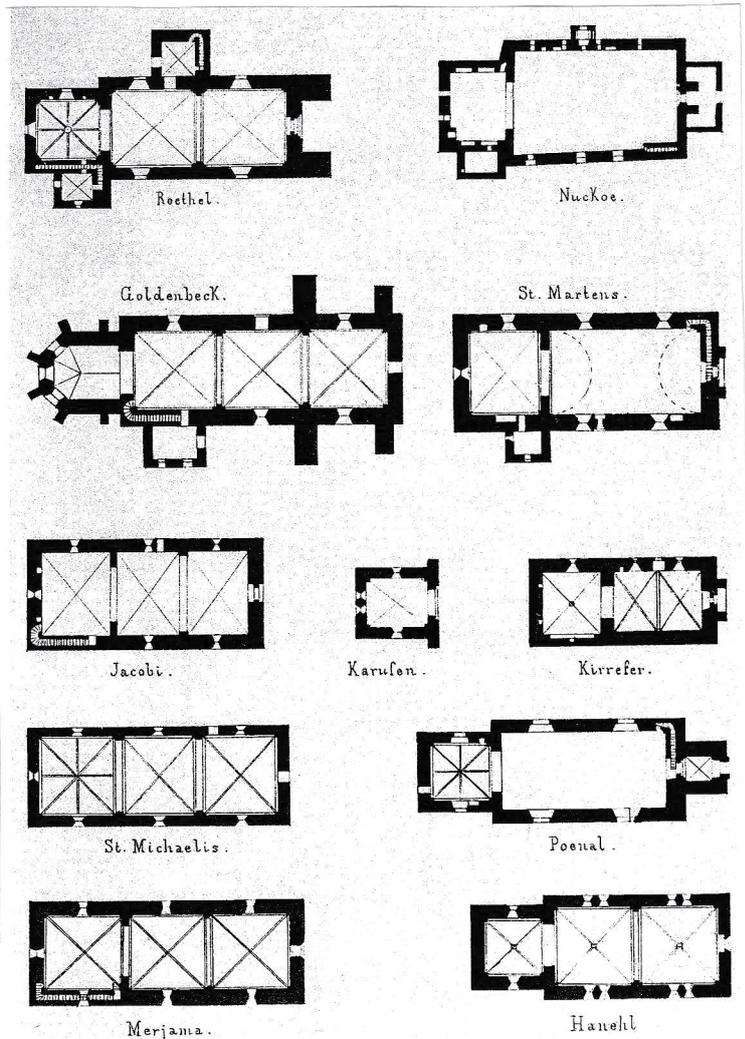
Ländliche chorlose Saalbauten mit Strebepfeilern (ab 2. Viertel 14./15. Jahrhundert)

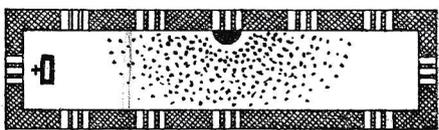
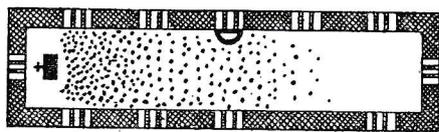


Chorlose Saalbauten ohne Strebepfeiler (ab 2. Viertel 14./15. Jahrhundert)

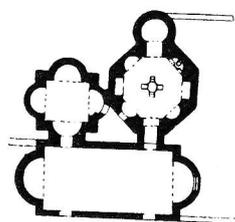


Grundrisse von Landkirchen im Bistum Ösel-Wiek. [GULEKE 1896]



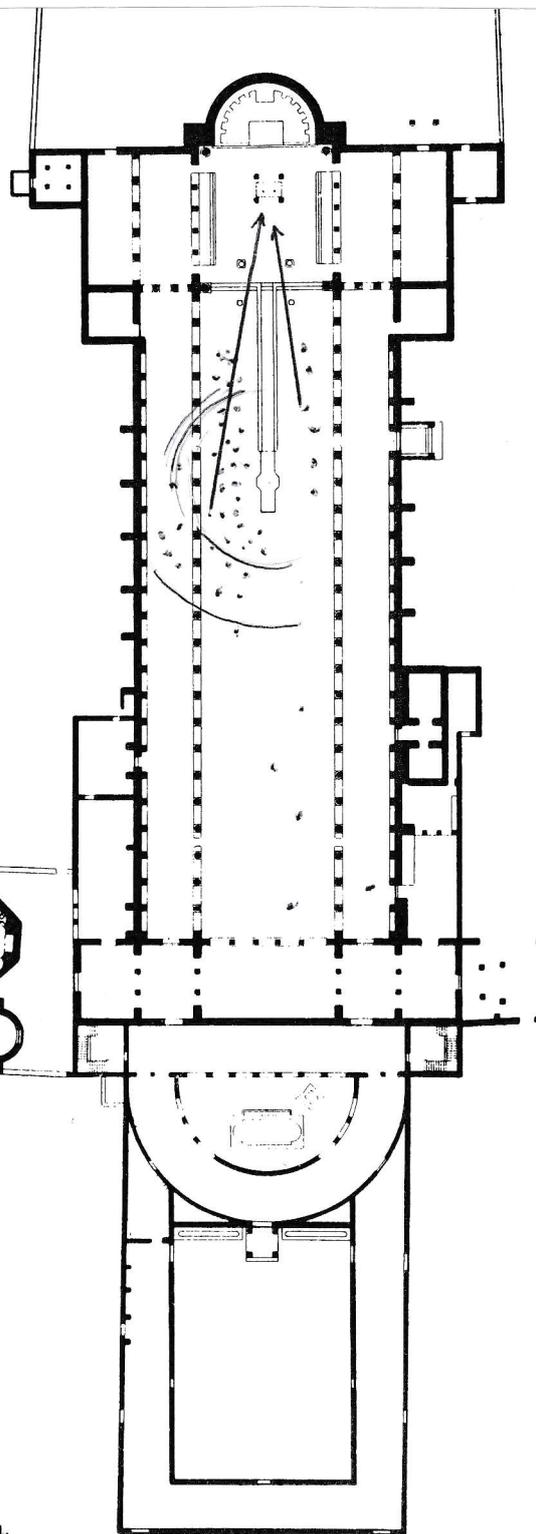


Prenzlau, Franziskanerkirche  
St. Johannis, Mitte 13. Jh. (Richtungs-  
wechsel bei Altardienst und Predigt)

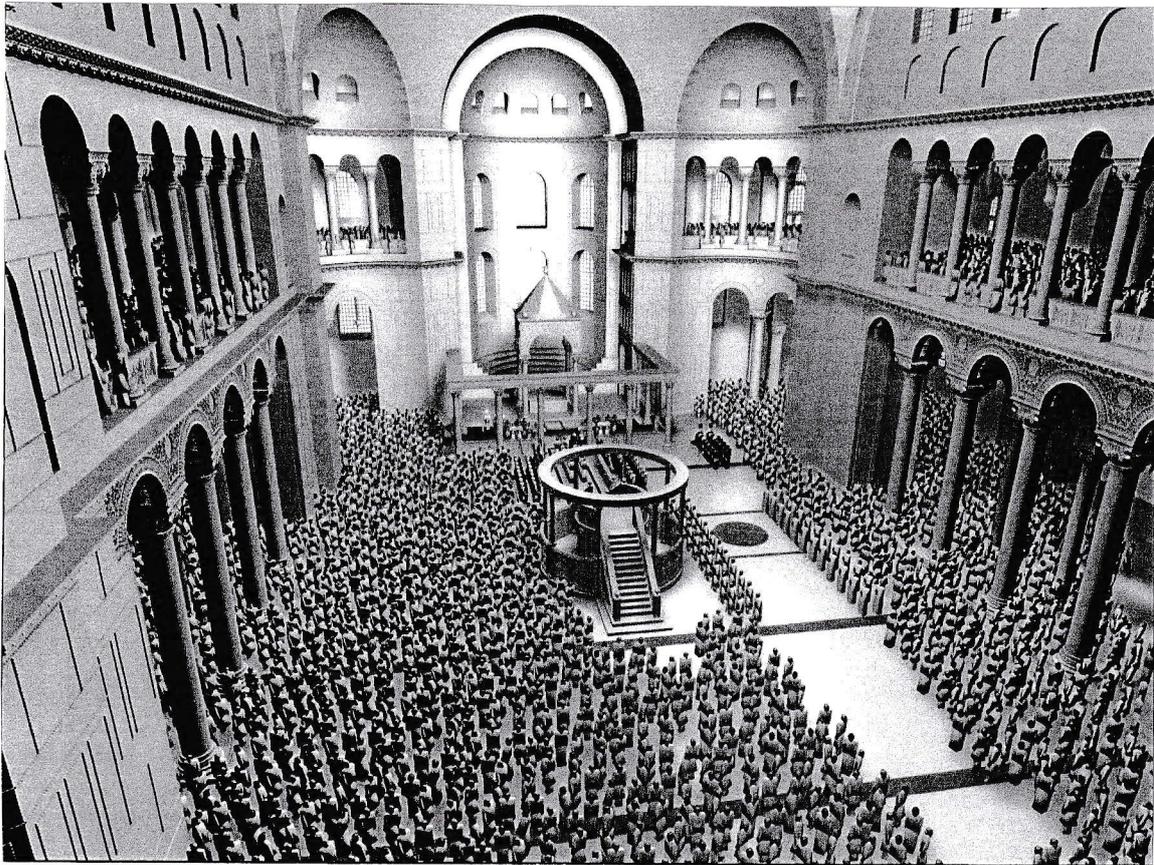


*Korinth*

Abb. 5: Lechaion, Basilika.

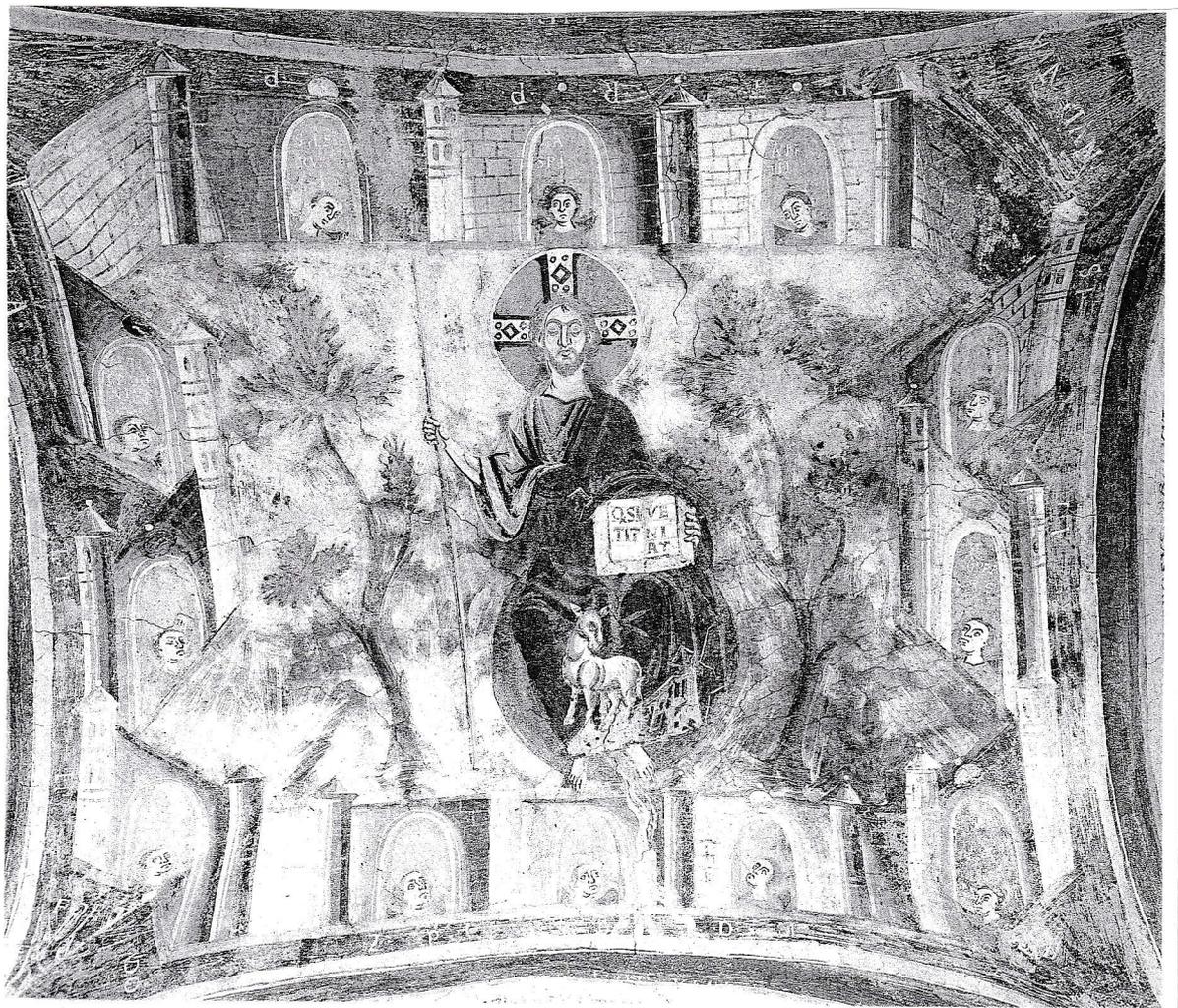


Die Längsachse wird durch den Standort des Wortgottesdienststeiles und die sich da herum  
scharende Gemeinde aufgehalten und durchkreuzt.  
Der durch Schranken eingefasste Weg (Solea) zwischen Altar und Bema verhinderte überdies,  
daß die Gemeinde sich  
zwischen Sakrament und Wort schieben konnte;  
auch der Blick auf den Altar war nur in einem nicht rechteckigen Winkel  
möglich und beliebig variabel.

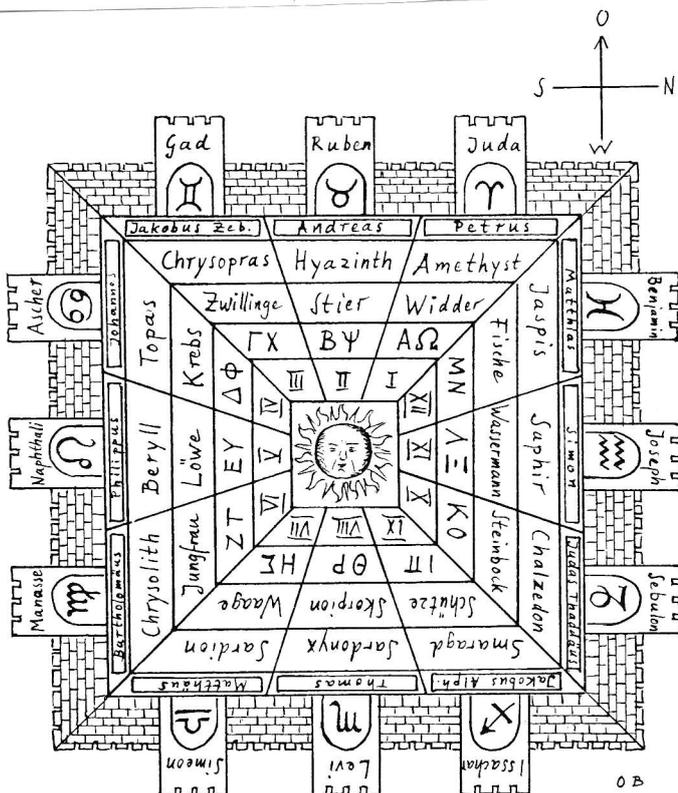


Eine virtuelle Rekonstruktion der ursprünglichen byzantinischen gottesdienstlichen Einrichtung in der Hagia Sophia von Konstantinopel.

Die auf der Südseite des Bemas besonders markierte Stelle des Fußbodens zeigt den bis heute dort erhaltenen Krönungsort der byzantinischen Kaiser (dazu auch A.M.Schneider, u.a.: Konstantinopel, Gesicht und Gestalt einer Weltmetropole, Mainz und Berlin 1956).



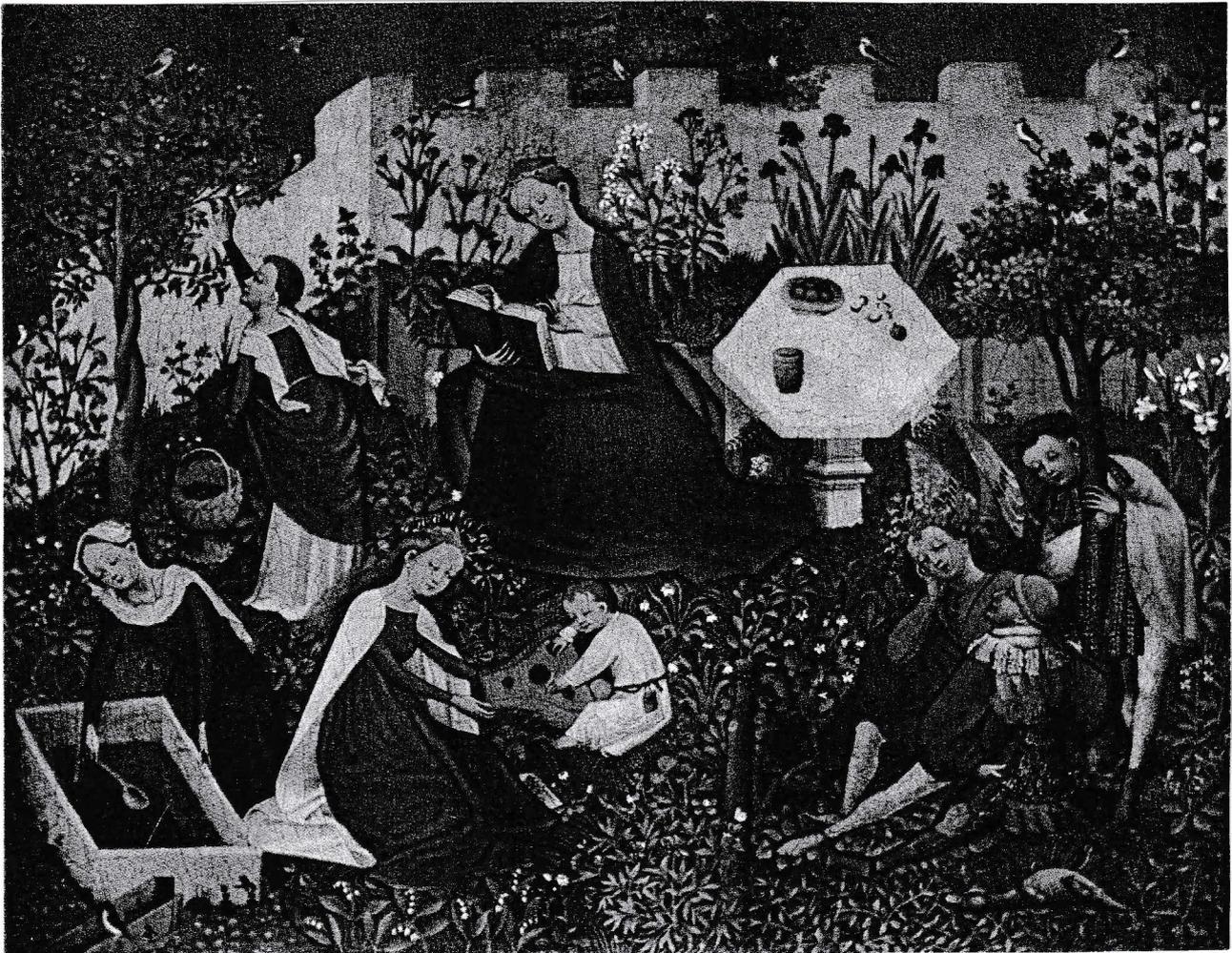
Das „Himmlische Jerusalem“ - Fresco aus 11. und 12. Jahrhundert am Deckengewölbe des Eingangskorridores von San Pietro al Monte in Civitate.



Das *HIMMLISCHE JERUSALEM* nach der Apokalypse des Johannes XXI. Aus: Otto Böcher, Kirchenbau als Bibelexegese, in: Kirchliche Kunst im Rheinland (ed. Archiv der Ev. Kirche dasselbst) Bd. II, Düsseldorf 1991.







Maria, die Gottesmutter, im *Paradieses* garten (Oberrheinischer Meister um 1410/20 - heute im Städelschen Kunstinstitut Frankfurt/M) mit Blumen, Pflanzen und Heilkräutern und der gesamten allegorisierten Heilsgeschichte Gottes: Maria liest in der „Schrift“ - durch das „Wort“ empfängt sie - das Wort, das einzige Instrument, dessen Gott bedarf zu schaffen und zu erhalten, wie auch bei dem Glauben eines Menschen durch die Predigt.

Von den drei Frauengestalten pflückt eine als „die neue Eva“ von dem doppelt im Stamm gedrehten Baum der „Erkenntnis und des ewigen Lebens“ - die andere nach dem Prophetenwort (Js 12 3): ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus dem Heilsbrunnen...“; und die dritte mit dem Christuskind und der Zitter auf dem Wiesenboden erinnert an den Lobgesang „ohne Ende“ vor Gottes Thron - die Musik als höchster Ausdruck auch der Sphärenharmonie.

In der nach rechts verschobenen Mitte der gebrochene Stamm. daneben und zu Füßen des Erzengels Michael der gefallene und besiegte Engel Luzifer nun wie ein kleines verschüchtertes Äffchen, davor im Gespräch mit St. Georg, der die Stadt und die Jungfrau vor dem Untier, der „alten Schlange“ befreite, die jetzt als toter Mini-Drachen rückwärts und im Rücken des Heiligen liegt.

Der neue Mensch umpfängt den „Baum Jesse“ - der „Mensch, Adam, welcher ist ein Bild des, der zukünftig war“ (Rm 5 14).

Mit acht Zinnen ist das Paradies bewehrt - die Verweisung auf den *a c h t e n* Tag Gottes, dem ersten der Woche der Auferstehung und des Anfangs der Ewigkeit auch für den Menschen - hat auch einen zweimal *d r e i* eckigen Tisch, zum „hinmlischen Mahl“ „...bis auf den Tag, da ich, Christus, den Kelch neu trinken werde mit euch in meines Vaters Haus... (Mt 26 29) - das  $\varphi\alpha\rho\mu\alpha\kappa\omicron\nu\ \alpha\theta\alpha\nu\alpha\sigma\iota\alpha\varsigma$  (n. Ignatius IEph2o 2).

Die Abbildungen und Zeichnungen der Synagogen wurden entnommen aus:  
Katrin KESSLER, Ritus und Raum der Synagoge, Liturgische und religionsgesetzliche Voraussetzungen für den Synagogenbau in Mitteleuropa, Petersberg 2007;

für die Synagoge in Tomar/Portugal wurde:  
Carol Herselle KRINSKY, Europas Synagogen, Architektur, Geschichte und Bedeutung, Wiesbaden 1985 benutzt;

für die Zeichnungen der syrischen Kirchen und den Grundriß des Lecheion in Korinth das Reallexikon zur byzantinischen Kunst, die Artikel „Hauran und Korinth“ (Stuttgart Bd.II 1971 u.Bd.IV 1990).

Die Kirchengrundrisse stammen aus der Veröffentlichung von  
Peter POSCHARSKY, Die Kanzel, Erscheinungsform im Protestantismus bis zum Ende des Barocks, Gütersloh 1963;

die für das Mittelalter im Deutschordensland Preußen:  
Christofer HERRMANN, Mittelalterliche Architektur im Preußenland, Petersberg 2007;

die Abbildung des Herrenrefektoriums in Maulbronn:  
Karl Heinz CLASEN und Helga SCHMIDT-GLASSNER, Kloster Maulbronn, Königstein (Langewiesche Bücherei o.J.);

das Foto des Refektoriums mit der seitlichen Kanzel in Royaumont (Frankreich) aus:  
Zisterzienser, Text von Jürgen SYDOW u.a., Stuttgart/Zürich 1991 Abb.23.

Stich und Grundriß von Clairvau und der Heiliggeistkirche in Demmin nach der im Kloster-Schloß-Komplex von Dargung gezeigten Ausstellungsunterlagen;

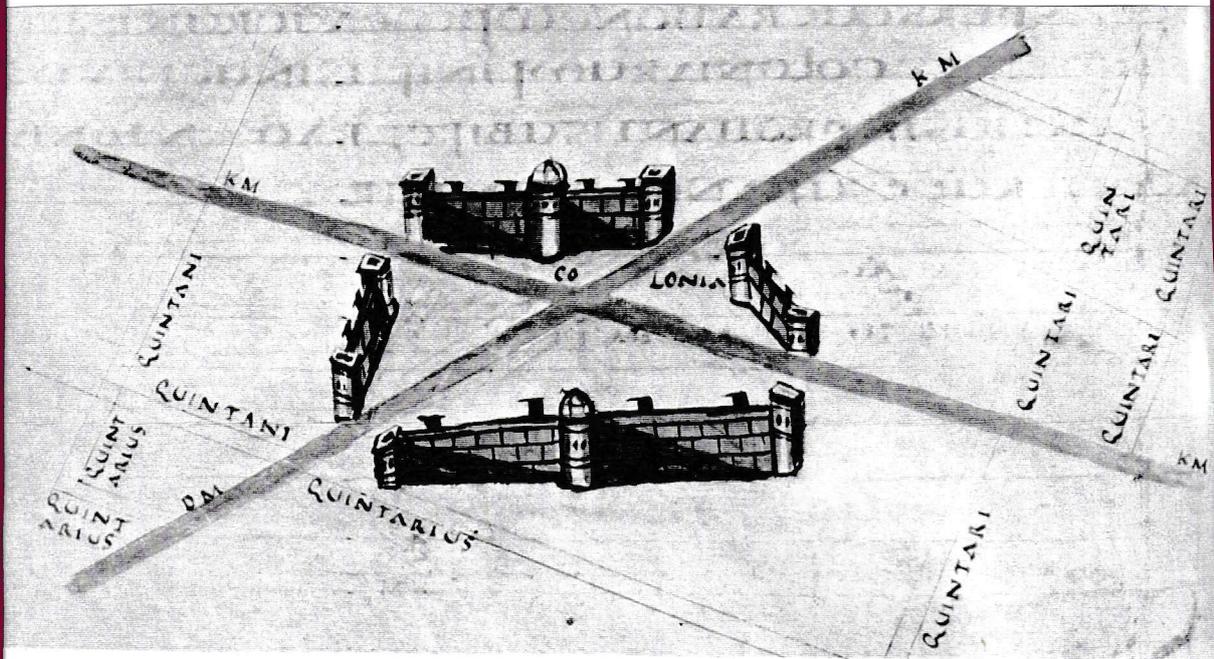
das Grundrißschema einer Ostsyrischen Kirche aus:  
Christoph BAUMER, Frühes Christentum zwischen Euphrat und Jangtse, Eine Zeitreise entlang der Seidenstraße zur Kirche des Ostens, Stuttgart 2005.

Ferner wurde der Katalog herangezogen: Einblicke in den virtuellen Himmel,  
Neue und alte Bilder vom Innern der Hagia Sophia in Istanbul, Text und Katalog;  
Rudolf H.W. STICHEL, ed. Helge SVENSHON, Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt 2008 (aus einem CAD-Modell der TU Darmstadt);

für das „Himmlische Jerusalem“  
Otto BÖCHER, Kirchenbau als Bibelexegese, in Kirchliche Kunst im Rheinland (Archiv der Evgl.Kirche im Rheinland) Bd.II Düsseldorf 1991; und :  
Reginald GRÉGOIRE, Leo MOULIN, Raymond OURSEL, Die Kultur der Klöster Stuttgart/Zürich 1985, und

für das Paradiesesgärtlein:  
Lottlisa BEHLIN, Die Pflanze in der mittelalterlichen Tafelmalerei, Köln/Graz 1967.

Der Umschlag zeigt auf der Titelseite:  
Das Triumphkreuz in der Kirche von Öja auf Gotland (Foto: Siv und Key Nilson /Visby),  
auf der Rückseite: Eine Stadtanlage im Corpus Agrimensorum Romanorum, 6.Jahrhundert  
(Vorlage nach Propyl.Kunstgeschichte, Bd.V 1969 Abb 26/ Mittelalter I ed. Hermann Fillitz).



**WIR WISSEN ABER, SO UNSERE IRDISCHE  
BEHAUSUNG ZERBROCHEN WIRD, DASS WIR  
EINEN BAU HABEN, VON GOTT ERBAUT,  
EIN HAUS NICHT MIT HÄNDEN GEMACHT,  
DAS EWIG UND IM HIMMEL IST.**

II.KORINTHER CAP.V